



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Die politischen Handlungsspielräume adeliger Frauen um 1800 anhand einer Familiengeschichte dargestellt: Anna Dorothea Herzogin von Kurland (1761-1821), Wilhelmine Herzogin von Sagan (1781-1839) & Dorothea Herzogin von Dino, Talleyrand und Sagan (1793-1862)“

verfasst von / submitted by

Daniel Pissecker

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2020 / Vienna, 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 190 313 344

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium UF Geschichte, Sozialkunde,
Politische Bildung UF Englisch

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Dorothea Nolde

Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung	1
II. Kurland & Sagan – räumliche & dynastische Erläuterungen.....	11
III. Anna Dorothea Herzogin von Kurland	17
III.I. Überblick.....	17
III.II. Die Tagebücher Anna Dorotheas.....	24
III.III. Lebensblicke.....	27
IV. Wilhelmine Herzogin von Sagan	63
IV.I. Überblick	63
IV.II. Wilhelmines Briefkorrespondenz mit Metternich & ihre Rolle als Salonière am Wiener Kongress.....	77
V. Dorothea Herzogin von Dino, Talleyrand & Sagan (1793-1862)	88
V.I. Überblick & die „Souvenirs“	88
V.II. Die politischen Stationen Dorothees	98
VI. Schluss	109
VII. Quellen- und Literaturverzeichnis	115
VII.I. Archivalische Quellen	115
VII.II. Gedruckte Quellen	115
VII.III. Darstellungen.....	116
VIII. Appendix	121
Zusammenfassung der Diplomarbeit	121

I. Einleitung

Die vorliegende Diplomarbeit untersucht die politischen Handlungsspielräume dreier, in einem Mutter-Töchter-Verhältnis zueinanderstehenden, Frauen um 1800. Weiter ist den Familienmitgliedern gemein, dass sie zeit ihres Lebens zum Kreise der europäischen Hocharistokratie zählten und in ihrer kulturgeschichtlichen Bedeutung eine Stellung ersten Ranges einnahmen.¹ Die der Arbeit zugrunde liegende Forschungshypothese lautet, dass ihre Werdegänge, bei aller Individualität, einige signifikante Ähnlichkeiten aufweisen: Allesamt vermochten sie über gewisse Zeiträume maßgeblichen Einfluss auf politische Entscheidungsprozesse ausüben. Hierbei stellten sie im Spiegel ihrer Zeit zwar keine Einzelercheinungen dar, doch blieb dieses Privileg ihren Standesgenossinnen um 1800 aller Regel nach verwehrt. Zu untersuchen gilt es demnach, wie sich die ihnen eröffnenden politischen Handlungsspielräume im Detail ausgestalteten und inwiefern diese voneinander divergierten.

Namentlich handelt es sich um Anna Dorothea Herzogin von Kurland (1761-1821) sowie zwei ihrer Töchter, Wilhelmine Herzogin von Sagan (1781-1839) und Dorothea Herzogin von Dino, Talleyrand und Sagan (1793-1862). Sie durchliefen im Laufe ihres Lebens Phasen, in denen sie eine bedeutende Rolle als Ratgeberin bzw. Repräsentantin in der Politik spielten. Dass die Lebensspanne der hier Biographierten insgesamt (1761-1862) nahezu punktgenau das Jahrhundert der „Sattelzeit“² umfasst, kann in gewisser Weise als programmatisch für die der Diplomarbeit zugrundeliegende Hypothese angesehen werden, dass jene drei Frauenleben in eine Zeitschwelle fielen, was die spezifisch politischen Entfaltungsmöglichkeiten weiblicher Angehöriger ihres Standes anbelangt. Untermauert wird diese Hypothese durch die Erkenntnisse neuerer und neuester Geschlechter- und Diplomatiegeschichte, die das ausgehende achtzehnte, beginnende neunzehnte Jahrhundert als Momentum sich verändernder Geschlechterrollen sowie Geschlechterverhältnisse ausgemacht hat.³ Aktuelle historische Publikationen machen überdies deutlich, dass die Geschlechterbeziehungen im wissenschaftlichen Diskurs mitnichten als einheitlich und geschlossen verortet werden.⁴ Im

¹ Günter *Erbe*, Dorothea Herzogin von Sagan (1793-1862). Eine deutsch-französische Karriere (Köln/Weimar/Wien 2009) 2.

² Reinhart *Koselleck*, Einleitung. In: Otto *Brunner*, Werner *Conze*, Reinhart *Koselleck* (Hgg.), Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 1 (Stuttgart 1979) XV.

³ Jennifer *Mori*, Culture of Diplomacy (Manchester 2013) 128.

⁴ Julia *Frindte*, Siegrid *Westphal*, Handlungsspielräume von Frauen um 1800. In: Julia *Frindte*, Siegrid *Westphal* (Hgg.), Handlungsspielräume von Frauen um 1800 (Heidelberg 2005) 3-16, hier 4.; Vgl. Ulrike *Weckel*, Zwischen

Gegenteil, zusehends treten die Wechselhaftigkeit und der wirkmächtige Wandel der Geschlechterordnung um 1800 klarer in Erscheinung, die in reziprokem Verhältnis zur Vielschichtigkeit und Diskrepanz der Diskurse stehen.⁵ Ein Wandel, der gleichsam in die Übergangsphase vom Zeitalter des Absolutismus zur Ära der bürgerlichen Gesellschaft eingebettet scheint.⁶ Wenn im Zuge dieser Arbeit anhaltend von ‚politischen Handlungsspielräumen‘ die Rede ist, setzt der Autor dieser Arbeit bei Katrin Kellers⁷ Ausführungen an, die heutigem Denken entsprechende Trennung von Privatem und Öffentlichem zu überkommen⁸, wenn man politisches Handeln von Frauen um 1800 zu bewerten versucht. Vielmehr muss die damit einhergehende Vorstellung einer männlich geprägten öffentlichen und einer weiblich dominierten privaten Sphäre vollends relativiert werden, die auf älteren Forschungsprämissen wie dem hypothetischen Entwurf der „polarisierenden Geschlechtscharaktere“⁹ fußt. Denn heute gilt als erwiesen, „daß die Trennung von privat und öffentlich, von innen und außen, für den Alltag der Menschen im 18. Jahrhundert weitgehend irrelevant war [...]“.¹⁰ Bis ins neunzehnte Jahrhundert aber, waren die Handlungsmöglichkeiten von Frauen in der Öffentlichkeit dezidiert an ihren Stand gebunden. Ihre von der neuzeitlichen Gesellschaft keineswegs negierten Herrschaftsrechte übten sie demnach in erster Linie als Mitglied einer adeligen Familie und nicht autonom aus. Sich aktiv für das familiäre Wohlergehen einsetzende und in familiären Belangen agierende Frauen wurden allerdings nach den Denkmustern der Historiographie des bürgerlichen neunzehnten Jahrhunderts – im politgeschichtlichen Bestreben aufzuzeigen, ‚wie es eigentlich gewesen ist‘, einen langen Schatten bis weit hinein ins zwanzigste Jahrhundert werfend – oftmals der privaten Sphäre zugeordnet. Man handelte ja schließlich ‚lediglich‘ in familiärer, also privater Sache, und scheinbar nicht im Sinne eines höher bewerteten Gemeinwohls – der politisch-öffentlichen Sphäre.¹¹

Auf die drei Protagonistinnen der Diplomarbeit umgelegt, manifestiert sich diese Missdeutung paradigmatisch in zwei biographischen Studien zu Wilhelmine von Sagan, die der Mitte des

Häuslichkeit und Öffentlichkeit. Die ersten deutschen Frauenzeitschriften im späten 18. Jahrhundert und ihr Publikum (Tübingen 1998).

⁵ Achim Landwehr, Geschichte des Sagbaren. Einführung in die historische Diskursanalyse (Tübingen 2001).

⁶ Vgl. Erbe, Dorothea, 3f.

⁷ Katrin Keller, Hofdamen. Amtsträgerinnen im Wiener Hofstaat des 17. Jahrhunderts (Wien/Köln/Weimar 2005).

⁸ Heide Wunder, Er ist die Sonn', sie ist der Mond. Frauen in der Frühen Neuzeit (München 1992) 31.

⁹ Karin Hausen, Die Polarisierung der ‚Geschlechtscharaktere‘. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Werner Conze (Hg.), Sozialgeschichte der Familie der Neuzeit Europas. Neue Forschungen (Stuttgart 1976) 363-393.

¹⁰ Claudia Opitz, Ulrike Weckel, Einleitung. In: Claudia Opitz, Ulrike Weckel (Hgg.), Ordnung, Politik und Geselligkeit der Geschlechter im 18. Jahrhundert (Göttingen 1998) 7-21, hier 16.

¹¹ Keller, Hofdamen, 10.

zwanzigsten Jahrhunderts entstammen, wiewohl beide Autoren zumindest in Ansätzen erkennen lassen, sich einem ‚inadäquaten Koordinatensystem‘¹² für die Fragestellung nach politischen Handlungsspielräumen von Frauen um 1800 gewahr zu sein: „Die Geschichtsforschung über ‚die politische Frau im Hintergrund‘ ist auch in ihren Vorarbeiten kaum noch bewußt begonnen“, bemerkte Clemens Brühl¹³ in seiner 1941 erschienen Biographie über die Herzogin von Sagan, und fuhr fort:

„Frauen können immer nur die Verbindungen herstellen und im geheimen das beeinflussen, was die Männer nach außen hin tun und vertreten. Man hat sich in der Geschichte daran gewöhnt, hauptsächlich auf den formell Handelnden zu sehen und seine Taten und Äußerungen einfach als von ihm selbst Geschaffenes zu unterstellen. Für den Psychologen ist es mindestens ebenso reizvoll, der wirklichen Entstehung von Meinungsbildungen und Entschlüssen nachzuspüren. Nur dadurch wird das Bild der handelnden Menschen richtig erfaßt, besonders wenn es sich nicht um starke, in sich selbst ruhende Persönlichkeiten handelt, wie Napoleon oder Talleyrand, sondern um innerlich schmiegsame Menschen, die sich weitgehend von der Umgebung und den Ereignissen führen lassen, was übrigens lediglich einen besonderen Aufbau des Charakters, keineswegs aber unbedingt eine Geringerwertigkeit bedeutet.“¹⁴

Der Metternich-Biograph Egon Caesar Conte Corti¹⁵, der in seiner Biographie über den österreichischen Staatsmann dessen Beziehung zu Wilhelmine von Sagan reichlich Platz einräumte, konstatierte ebenfalls jene historisch-methodische Unzulänglichkeit – wiewohl ohne ernsthaften Versuch diese aufzulösen – wenn er ins Treffen führte,

„daß es unendlich wichtig ist, die Rolle der Frauen in der Geschichte eifrig zu erforschen, weil sie eine viel größere ist, als man gemeinhin annimmt. Es ist auch ganz in Ordnung, daß ihr Einfluß sich geltend mache, einfach weil die Menschheit ja zur Hälfte aus ihnen besteht. Daß noch so viel Dunkel über diese Frage herrscht, liegt hauptsächlich auch daran, daß die lebensbeschreibende Wissenschaft alter Schule sich mit wenigen Ausnahmen ausschließlich mit dem Werk und Beruf der behandelten Persönlichkeiten und viel zuwenig mit ihrem Innen- und Privatleben beschäftigt, wozu das Verhältnis zu Frauen vornehmlich gehört.“¹⁶

Ohne eingangs dargelegter Aufhebung der Trennung von privater und öffentlicher Sphäre kann also die Frage nach diplomatischer Funktion und Politkarriere des Mutter-Töchter-Gespanns nicht hinlänglich beantwortet werden. Das Spannungsfeld Privatheit – Öffentlichkeit findet in der frauen- und geschlechtergeschichtlichen Forschung bereits seit den neunzehnjährigen Jahren verstärkt Aufmerksamkeit.¹⁷ Katrin Keller sieht diese Debatte darüber hinaus regelrecht eingewoben in die Diskussion um politische Handlungsspielräume von Frauen – ein integraler

¹² Keller, Hofdamen, 11.

¹³ Clemens Brühl, Die Sagan. Das Leben der Herzogin Wilhelmine von Sagan Prinzessin von Kurland (Berlin 1941).

¹⁴ Brühl, Die Sagan, 95.

¹⁵ Egon Caesar Conte Corti, Metternich und die Frauen, Neuaufkl. d. urspr. zweibändigen 1948 erschienen Werkes (Wien 1977).

¹⁶ Corti, Metternich, 7.

¹⁷ Keller, Hofdamen, 10; Vgl. Merry E. Wiesner, Women and Gender in Early Modern Europe (Cambridge 1993) 4f.; Merry E. Wiesner, Women's Defense of their Public Role. In: Merry E. Wiesner (Hg.), Gender, Church, and State in Early Modern Germany (London/New York 1998) 6-29.

Bestandteil der vorliegenden Untersuchung.¹⁸ So hat Natalie Zemon Davis¹⁹ die politischen Handlungsmöglichkeiten von Frauen in der städtischen Gesellschaft Frankreichs in der Frühen Neuzeit bereits in den neunzehnsiebziger Jahren untersucht. In die Dekade der frühen neunziger Jahre fallen ihr Aufsatz über „Frauen, Politik und Macht“²⁰ sowie der von Barbara Harris über „Women and Politics in Early Tudor England“²¹. Sie markierten nach Keller den Beginn eines zusehends stärker werdenden Forschungsinteresses an den politischen Handlungsmöglichkeiten aristokratischer Frauen, insbesondere von Fürstinnen, denen zuvor wenig geschlechtergeschichtliche Beachtung zuteilwurde. Im Unterschied zu früheren biographischen Studien über adelige Frauen – derer es durchaus eine beträchtliche Fülle gab²² – werden die politischen Machenschaften von Frauen des Hochadels aber nicht mehr als Zufälligkeit abgetan, sondern umfassend systematisch analysiert, zumal eben ein völlig neues Verständnis über die Positionen von Adelsfrauen im politischen System der Neuzeit Einzug gehalten hat.²³ Ein entscheidendes Wesensmerkmal dieses geschlechtergeschichtlich verankerten neuen Verständnisses ist es, politischen Einfluss nicht ausschließlich auf Formen institutionalisierter Machtausübung zu beschränken, sondern den Machtbegriff um Dimensionen indirekter Herrschaftsausübung zu erweitern. Frauen in institutionalisierten Machtpositionen blieben in der Tat die Ausnahme, beispielsweise in Form der Regentschaft von Fürstinnen.²⁴ Die Erweiterung des Machtausübungsbegriffes um Möglichkeiten indirekter Einflussnahme innerhalb von Machtgeflechten wie familiärer Netzwerke, erlaubt es allerdings, die tatsächlich geltend gemachte Machtausübung von Frauen viel eher zu bemessen. Hier haben Studien gezeigt, dass sich Frauen des Adelsstands trotz des Prinzips der Geschlechtsvormundschaft zahlreiche Handlungsspielräume eröffneten, gerade eben in Hinblick auf adelige Verwandtschaftsbeziehungen.²⁵ Im Kontext vorliegender Diplomarbeit zeigt sich, dass insbesondere derart gestaltete familiäre Netzwerke, Patronage, Klientelwesen sowie rituelle Verwandtschaftsbeziehungen wie Patenschaften eine herausragende Rolle spielten.

¹⁸ Keller, Hofdamen, 10.

¹⁹ Vgl. Natalie Zemon Davis, *Society and Culture in Early Modern France. Eight Essays* (Stanford 1975).

²⁰ Natalie Zemon Davis, *Frauen, Politik und Macht*. In: Georges Duby, Michelle Perrot (Hgg.), *Geschichte der Frauen*, Bd. 3 (Frankfurt am Main/Paris 1994) 189-206.

²¹ Barbara Harris, *Women and Politics in Early Tudor England*. In: *Historical Journal* 33 (o. O. 1990) 259-281.

²² Die eingangs erwähnte Sagan-Biographie von Clemens Brühl steht uneingeschränkt in dieser langen historiographischen Tradition.

²³ Zemon Davis, *Frauen, Politik und Macht*, 193f.; Wunder, *Er ist die Sonn'*, 206-215.

²⁴ Merry E. Wiesner-Hanks, *Gender in History. New Perspectives on the Past* (Oxford 2001) 152f.

²⁵ Keller, Hofdamen, 11.

Die Frage nach Handlungsspielräumen von Frauen um 1800 stand auch im Zentrum der im Juni 2003 veranstalteten Tagung von dem Teilprojekt A4 „Geschlechterbeziehungen und Aufklärung“ im SFB 482 „Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800“. Die in einem von Julia Frindte und Siegrid Westphal herausgebenden Band²⁶ versammelten Beiträge stehen ganz im Zeichen des Auslotens von Handlungsspielräumen von Frauen um 1800 und der damit einhergehenden Art und Weise ihrer gesellschaftlichen Teilhabe. Insbesondere den Wechselwirkungen zwischen zeitgenössischen Diskursen und sozialer Praxis wird hierbei Aufmerksamkeit gezollt. So hat Geschlechtergeschichte unter dem Eindruck des vermeintlichen Ausschlusses von Frauen von der bürgerlich-politischen Öffentlichkeit die Aufklärung weitgehend negativ bewertet, weil sie aufklärerisches Denken als Ursache für die von ihr unterstellte Non-Partizipation von Frauen deutete. Einleitend legen Julia Frindte und Siegrid Westphal dar, wie Geschlechtergeschichte Frauen in den aufklärerischen Diskursen über Gleichheit bzw. Unterschied der Geschlechter zum Objekt degradiert sah, denen jegliche subjektive Handlungskompetenz abgesprochen wurde.²⁷ Nachhaltig auf diese Sichtweise wirkten sich Studien über aufklärerische Diskurse um 1800 aus, welche Unterschiede zwischen Mann und Frau biologistisch – über die Idee einer ‚Sonderanthropologie des Weibes‘ – begründeten und damit den Ausschluss von Frauen von der Öffentlichkeit rechtfertigten.²⁸ Die Deutungshoheit über derlei aufklärerische Texte geriet aber zunehmend ins Wanken, was nicht zuletzt der Erkenntnis geschuldet war, dass diese Texte stark normativen Charakter aufweisen und keinesfalls unreflektiert als akkurate Darstellung der historischen gesellschaftlichen Wirklichkeit aufgefasst werden können. Gerade Forschungsergebnisse, die die Reziprozität von Diskurs und sozialer Praxis zum Untersuchungsgegenstand hatten, machten deutlich wie sehr Diskurs und soziale Praktiken teils auseinanderklafften.²⁹ „Konkret bezogen auf die Geschlechterdiskurse um 1800 heißt dies, daß das Verhältnis der Geschlechter längst nicht so festgefügt war, wie die Forschung lange Zeit angenommen hat.“³⁰ Außerdem rückte vermehrt ins Bewusstsein, dass die Diskussion über die Geschlechterverhältnisse nicht exklusiv von Männern geführt wurde, sondern dass ebenso Frauen als „Lehrerin des eigenen Geschlechts“³¹ integraler Bestandteil dieser Debatte waren. Ob der mittlerweile entschiedenen Absage an die

²⁶ Julia Frindte, Siegrid Westphal (Hgg.), Handlungsspielräume von Frauen um 1800 (Heidelberg 2005).

²⁷ Frindte, Westphal, Handlungsspielräume, 3.

²⁸ Bernhard J. Dotzler, ‚Seht doch wie ihr vor Eifer schäumt...‘ Zum männlichen Diskurs über Weiblichkeit um 1800. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 30 (o. O. 1986) 339-382.; Claudia Honegger, Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib. 1750-1850 (Frankfurt am Main 1991).

²⁹ Anne-Charlott Trepp, Sanfte Männlichkeit und selbstständige Weiblichkeit. Frauen und Männer im Hamburger Bürgertum zwischen 1770 und 1840 (Göttingen 1996).

³⁰ Frindte, Westphal, Handlungsspielräume, 4.

³¹ Weckel, Häuslichkeit und Öffentlichkeit, 13.

jahrzehntelang forschungsleitende Prämisse, Frauen seien von der Aufklärung ausgeklammert gewesen, weil sie nicht an den Institutionen der Bildung, Öffentlichkeit und Geselligkeit partizipieren hätten können, kann in diesem Zusammenhang seit geraumer Zeit von einem regelrechten Paradigmenwechsel gesprochen werden.

Gerade in Hinsicht auf das in der vorliegenden Arbeit untersuchte adelige Trio, ist weiters wesentlich, dass sich seit Hans Erich Bödeker³² das Verständnis von Aufklärung insofern gewandelt hat, als es fortan als Kommunikationsprozess begriffen wird. Ein Kommunikationsprozess, der nicht nur zwischen den Geschlechtern, sondern auch innerhalb der Geschlechter verlief. Dies ist nämlich umso relevanter als durch diesen erweiterten Aufklärungsbegriff die Rezipienten des Kommunikationsprozesses in den Vordergrund rücken. So können beispielsweise Briefschreiberinnen und Teilnehmerinnen an Geselligkeitskreisen miteinbezogen werden³³, die durch die einseitige Betrachtung institutionalisierter Formen von semiöffentlicher Geselligkeit zuvor unsichtbar blieben. Die Salons und Musenhöfe, die an unterschiedlichen Orten und Zeiten von den Kurländerinnen unterhalten wurden, sind Ausdruck genau dieser gemischtgeschlechtlichen, semiöffentlichen Geselligkeit, die ein bedeutendes Spezifikum für die Zeit um 1800 darstellt.³⁴ Ebenso zentraler Untersuchungsgegenstand sind ihre Briefkorrespondenzen und Tagebucheinträge, derer sie der Nachwelt zahlreiche hinterließen.

Zusammenfassend lässt sich also festhalten, dass die aufklärerischen Diskurse der Epoche um 1800 Adelsfrauen weder dezidierte Geschlechtsidentitäten zuwiesen, noch ihnen in der sozialen Praxis alleinig der Bereich des Hauses zugeschrieben wurde. Frauen boten sich mannigfache Handlungsmöglichkeiten und sie hatten unzweifelhaft einen gewichtigen Anteil am kulturellen Leben, zuweilen sogar als Angelpunkt.³⁵ Da ihre Partizipation in kulturellen Belangen mittlerweile als erwiesen gilt, drängt sich folgerichtig die Frage nach weiteren gesellschaftlichen Handlungsräumen auf. Hier haben neuere Forschungen anklingen lassen, dass es sogar weniger privilegierten Frauen durchaus möglich war, sich Handlungsmöglichkeiten auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen anzueignen,

³² Hans Erich Bödeker, Aufklärung als Kommunikationsprozeß. In: Aufklärung 2 (o. O. 1987) 89-111.

³³ Opitz, Weckel, Einleitung, 11.

³⁴ Frindte, Westphal, Handlungsspielräume, 7.; Vgl. Ulrich Im Hof, Das gesellige Jahrhundert. Gesellschaft und Gesellschaften im Zeitalter der Aufklärung (München 1982); Barbara Becker-Cantarino, Literarische Geselligkeit. Neue Handlungsspielräume für Frauen um 1800? In: Julia Frindte, Siegrid Westphal (Hgg.), Handlungsspielräume von Frauen um 1800 (Heidelberg 2005) 17-40.

³⁵ Frindte, Westphal, Handlungsspielräume, 7.

wenngleich die jeweilige konkrete Ausgestaltung dieser Handlungsmöglichkeiten noch ausgelotet werden muss.³⁶

Weiter lässt sich die Frage nach Handlungsspielräumen von Frauen um 1800 vom Standpunkt aus einer noch jungen Tendenz der Geschichtswissenschaften in den Blick nehmen, der sich tiefergehend mit dem Einzelmenschen und Individualisierungsprozessen beschäftigt. Hier wird der Anteil des Subjekts an der jeweiligen Ausformung des konkreten Handlungsspielraums betont.³⁷ Demzufolge sind Handlungsspielräume nicht primär strukturalistisch durch Lebensumstände, Normen und Wertesysteme geprägt, sondern vor allem auch durch individuelle Wahrnehmung sowie individuelle Fähigkeiten. Sie werden zum Ausdruck eines Wahl- und Entscheidungspotentials in Bezug auf subjektives Handeln. Dem Subjekt, das autonom Entscheidungen treffen und somit das eigene Handeln beeinflussen kann, tun sich demzufolge Handlungsspielräume auf. Eine Grundannahme hierfür ist also das gleichzeitige Vorhandensein von Handlungsalternativen, denn erst durch das prinzipielle Bewusstsein über Wahlmöglichkeiten zu verfügen, werden Handlungsspielräume generiert. Entscheidend für das Modell des Handlungsspielraumes ist die Einflussgröße einer ganzen Reihe an Faktoren, die die Handlungsalternativen bestimmen. Auf Ebene der Akteurinnen und Akteure sind dies beispielsweise gesellschaftlicher Status, ihre Verortung innerhalb eines Gemeinwesens oder die Verflechtung mit Korporationen etc., genauso wie politische, juristische und ökonomische Rahmenbedingungen. Hinzu reihen sich individuelle Fähigkeiten wie fachliche Fertigkeiten und Talente, aber ebenso Ansprüche, Bedürfnisse und persönliche Wertvorstellungen. Hieraus ergibt sich, weshalb das gleichzeitige Durchleuchten von zeitgenössischen Diskursen und sozialen Praktiken um 1800 – samt den Handlungsräume entstehenden Verschränkungen zwischen den beiden Ebenen – so geeignet scheint, auf die hier vorliegenden Fälle übertragen zu werden. So zeigt etwa Barbara Becker-Cantarino³⁸ auf, dass semiöffentliche Geselligkeitskreise um 1800, wie sie von allen drei untersuchten Adelsfrauen abgehalten wurden, zunächst Handlungsräume eröffneten. Diesen neugewonnenen Handlungsräumen war aber keine allzu lange Beständigkeit beschieden, sodass sie keine nachhaltigen Umbrüche der gesellschaftlichen Ordnung loszutreten vermochten. Obgleich Frauen aufgrund ihres Engagements innerhalb dieser gemischtgeschlechtlichen Zirkel durchaus am kulturellen Kapital teilhatten, so kann dennoch kaum von politischer Emanzipation gesprochen werden,

³⁶ Frindte, Westphal, Handlungsspielräume, 7.; Vgl. Christine Werkstetter, Frauen im Augsburger Zunfthandwerk. Arbeit, Arbeitsbeziehungen und Geschlechterverhältnisse im 18. Jahrhundert (Berlin 2001).

³⁷ Frindte, Westphal, Handlungsspielräume, 8.; Vgl. Nibert Senner, Walter Volpert, Arbeitspsychologie. In: Roland Asanger, Gerd Wenninger (Hgg.), Handwörterbuch Psychologie (Weinheim 1994) 52-60.

³⁸ Vgl. Becker-Cantarino, Literarische Geselligkeit, 18f.

eben weil die in der Diskurslandschaft herrschenden Normen sowie diskutierte und internalisierte Wertvorstellungen hemmend auf die in jener Geselligkeit um 1800 prinzipiell veranlagten demokratischen und egalitären Tendenzen einwirkten. Wichtig festzuhalten scheint in diesem Zusammenhang noch, dass der Begriff ‚Geselligkeit‘ im achtzehnten Jahrhundert einen bestimmten kulturpolitischen Inhalt zum Ausdruck brachte und semantisch weit vielschichtiger war als der heutige Sammelbegriff für Zusammenkünfte oder Solennitäten vermuten lässt. Die am Ende des siebzehnten Jahrhunderts aufkommende naturrechtliche Debatte, in der ‚Gesellschaft‘ und ‚Geselligkeit‘ ausdifferenziert wurden, begründete die Denotation als Geisteshaltung in der „vernünftige Sozialität, individuelle Soziabilität, Individualethik und Konstrukte idealer geselliger Verhältnisse“³⁹ miteinander verwoben sind. Im frühen naturrechtlichen Denken beschrieb der Komplex ‚Geselligkeit‘ eine dem Menschen inhärente, natürliche Qualität und Kompetenz, nämlich der spielerischen oder kreativen Assoziation, Interaktion und Kommunikation mit seinesgleichen. Dieser urmenschlich aufgefasste Naturtrieb zur friedfertigen Vereinigung wurde hierbei *allen* Menschen zugeschrieben, also auch Frauen. Geselligkeit hieß gleichsam, miteinander friedlich und liebevoll zu koexistieren, wobei der Sprache als Kitt der gemeinsamen Verständigung eine besondere Rolle zukam. Dies ist als wirkmächtige Abwendung von der Sonderanthropologie der Frau im Christentum zu sehen, das die Frau stets als Anlass und Gefäß der Erbsünde gedeutet hatte.⁴⁰ In den nachfolgenden zeitgenössischen Diskursen Gleichheitspostulaten – selbst, wenn auch in diesen scheinbar ohne weitere Differenzierung von ‚Menschen‘ die Rede ist – war Geselligkeit aber bereits als eine männliche konzipiert. Naturrechtliche Konzeptionen über organisierte, strukturierte ‚Geselligkeit‘ als ‚Gesellschaft‘ erfuhren zunehmend männlich gefärbte Konnotationen. Die sich formierenden Sozietäten und Gesellschaften des achtzehnten Jahrhunderts – jene Männerzirkel der bürgerlichen Gesellschaft, die Frauen, neben Studenten und Juden in ihren Statuten eine Mitgliedschaft dezidiert vorenthielten, waren also gewissermaßen die Keimzelle und eigentliche soziale Trägerschicht der sich graduell vollziehenden Trennung in eine männlich konnotierte Öffentlichkeit einerseits und der zusehends weiblich konnotierten, privaten Sphäre andererseits.

Schlussendlich sprengt die enorme historische Komplexität des Prozesses der Verbürgerlichung aber den Rahmen der vorliegenden Arbeit; indes sollen die Transformationsprozesse der „Sattelzeit“ zwischen 1750 und 1850 vorrangig aus der Perspektive des Adelsstandes durchleuchtet werden. Das Aufwirbeln und Neuzusammenfügen einer Vielzahl

³⁹ Becker-Cantarino, Literarische Geselligkeit, 20f.

⁴⁰ Becker-Cantarino, Literarische Geselligkeit, 22.

althergebrachter Bindungen, Orientierungen und Verhaltensweisen brachte zwangsläufig neue Blickwinkel hervor; Denk- und Handlungsräume waren Umwälzungen unterworfen und in Konsequenz daraus eröffneten sich auch neue Handlungsspielräume. Der feudal-aristokratischen Herrschaftselite erwuchs daraus ein immer weitreichenderes Legitimationsproblem. Das Spannungsfeld zwischen Verharren in gewohnten Mustern und Anpassung an neue Gegebenheiten, welches sich im Kampf um Erhalt von Privilegien auftrat, ging vor allem auch mit großen Einschnitten und Umbrüchen innerhalb der traditionellen und überkommenen adeligen Familienordnung einher.⁴¹ Erlittene Schädigungen sollten nicht zuletzt durch ein Erstarken der Familiendisziplin und ein internes Zusammenrücken abgewogen werden; ein Kalkül, das insbesondere ab dem zweiten Jahrhundertdrittel aufzugehen schien⁴², wenngleich sie der zeitgenössischen, immer stärker werdenden Individualisierungstendenz zuwiderlief.⁴³ Innerhalb der Familienordnung nahm die Frau eine Schlüsselrolle ein; insbesondere in Hinblick auf Heiratspolitik als probates Mittel das verwandtschaftliche Netzwerk auszuweiten bzw. unter Rücksichtnahme auf das familiäre Wohl einer Eheschließung zu entsagen.

Nicht unerwähnt bleiben sollte allerdings, dass hierbei die geschichtswissenschaftliche Aufmerksamkeit Adelsfrauen bisher asymmetrisch zufiel. Innerhalb der Adelsforschung konstatiert Hedwig Herold-Schmidt insbesondere für die Späte Neuzeit einen Forschungsrückstand im Vergleich zu frühneuzeitlichen Adelsdamen; vor allem in Bezug auf nicht regierende, niederadelige bzw. landadelige Frauen.⁴⁴ Wie weiter oben erwähnt, waren Frauen in ihrer Funktion als Fürstin oder Regentin bereits seit längerem vermehrt Untersuchungsgegenstand historischer Arbeit, während die Lebensumstände, Denkmuster, Handlungsräume und Handlungsspielräume nicht regierender, spätneuzeitlicher Adelsfrauen noch immer als weitestgehend unbekannt zu gelten haben. Der Wissensstand über Prinzessinnenerziehung wächst somit kontinuierlich, wohingegen Angehörige des Niederadels zum Gros davon ausgeklammert bleiben. Diese Einschätzung deckt sich mit dem recht ausführlichen Wissensstand über Bildung und Erziehung der drei Herzoginnen, die ja allesamt der Hocharistokratie zuzurechnen sind.

⁴¹ Vgl. Heinz Reif, *Westfälischer Adel. 1770-1860. Vom Herrschaftsstand zur regionalen Elite* (Göttingen 1979).

⁴² Hedwig Herold-Schmidt, *Handlungsspielräume von Frauen um 1800*. In: Julia Frindte, Siegrid Westphal (Hgg.), *Handlungsspielräume von Frauen um 1800* (Heidelberg 2005) 223-250, hier 223.

⁴³ Vgl. Richard von Dülmen, *Entdeckung des Ich. Die Geschichte der Individualisierung vom Mittelalter bis zur Gegenwart* (Köln 2001).

⁴⁴ Herold-Schmidt, *Handlungsspielräume*, 224.

Prinzipiell gilt, dass sowohl vor als auch nach 1800 die standesgemäße Ehe der gewichtigste Faktor im Leben adeliger Frauen blieb, wie sie auch von den drei Herzoginnen praktiziert wurde. Eine Existenz auf eigenen Beinen war faktisch fast ausschließlich im Hofdienst – von der Versorgungsgemeinschaft des Klosters oder Stifts abgesehen – möglich. Manch einer erschloss sich zudem ein zumeist temporäres Einlangen als Gesellschafterin, Erzieherin oder Gouvernante; wem all dies verwehrt blieb, war als unverheiratete ‚Tante‘ auf die verwandtschaftliche Gönnerschaft angewiesen, wurde innerhalb der Familie herumgereicht und oft mehr schlecht als recht geduldet.⁴⁵ Insofern stellt die enorme Finanzkraft der Familie Kurland-Sagan, die den Herzoginnen selbst, eine relative finanzielle Unabhängigkeit sicherte, eine Ausnahme, aber eine ausnehmend wesentliche Komponente in der Analyse der drei Werdegänge dar.

Weiter Herold-Schmidt folgend, gilt zuletzt zu fragen, inwieweit sich der soziale Wandel und die tiefgehenden Umbrüche um 1800 im Leben der drei Biographierten widerspiegeln. Zeichnen sich Gemeinsamkeiten oder Unterschiede ab im Spannungsfeld zwischen traditioneller adeliger Familienordnung, Individualisierungsprozessen sowie den in der Literatur des achtzehnten Jahrhunderts auftauchenden Topoi einer emotionalisierten Partner- bzw. Eltern-Kind-Beziehung?⁴⁶ Lässt sich demzufolge eine zeitliche Entwicklung dessen ausmachen, was für das Frauengespann denkbar, weil denkmöglich, wurde? Waren sie den gleichen oder sich wandelnden Rollenzuschreibungen unterworfen? Geht mit der generationsbedingten ‚Phasenverschiebung‘ ihres Wirkens eine Zunahme der Handlungsmöglichkeiten und Handlungsspielräume in der sozialen Praxis ein oder sind diese Potentiale gar rückläufig? Falls ja, in welchem Ausmaß und wie waren diese geartet? Galten unterschiedliche Restriktionen? In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage nach Unterschieden in ihrer Ausbildung und Erziehung, genauso wie die Frage nach der Relevanz des Konstrukts der Geschlechterpolarität für Denken und soziale Praxis. Außerdem gilt zu erörtern, welche Bedeutung die im literarischen Diskurs des achtzehnten Jahrhunderts verorteten Ideale, wie die emphatisch aufgeladene Freundschaft, die stark emotionalisierte Eltern-Kind-Beziehung oder die romantische Liebe besaßen. In diesem Kontext, inwieweit wurde die Familie als Rückzugsort und Zufluchtsstätte von den Widrigkeiten der Außenwelt begriffen? Und: Wie glichen oder unterschieden sich die Mechanismen bzw. Vorgehensweisen der Herzoginnen um politische Autorität und Einflussnahme in intra- und interfamiliären

⁴⁵ Herold-Schmidt, Handlungsspielräume, 225.

⁴⁶ Heidi Rosenbaum, Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur, und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts (Frankfurt am Main 1983) 251-380.

Netzwerken? Die Transformationen in Bezug auf ihre Lebensperspektiven und Ausgestaltung ihrer politischen Handlungsspielräume soll anhand der drei konkreten Fallstudien durchforscht und veranschaulicht werden. Hierbei dienlich sind von den drei Damen hinterlassene Ego-Dokumente, wie Briefkorrespondenzen und Tagebucheintragungen, ebenso wie die herangezogene Fachliteratur über die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und strukturellen Gegebenheiten, die Frauen des Adels um 1800 auferlegt waren.

II. Kurland & Sagan – räumliche & dynastische Erläuterungen

Die beiden historischen Regionen Kurland und Sagan zeichnen sich geographisch nicht unbedingt durch nachbarschaftliche Nähe aus. Das folgende Kapitel gibt daher Aufschluss darüber, wie es zur familiengeschichtlich so engen Verflechtung der beiden Landstriche kam.

Als Herzogtum Kurland wird eine im Süden des heutigen Lettland liegende politische Entität bezeichnet, welche im Jahre 1561 aufgrund des Vertrages von Wilna aus der Masse des aufgelösten livländischen Ordensstaates emergierte. Durch den Vertrag kam das Land nördlich der Düna unmittelbar zu Polen, während Litauen und das Land südlich der Düna als Herzogtum Kurland polnisches Lehen wurde. Es bestand bis zur Dritten Polnischen Teilung 1795 als Adelsrepublik mit einem Fürsten als vorderster Instanz. Obwohl lehensherrschaftlich der Krone Polens unterstellt, fungierte der russische Zar bzw. später, ab Peter I., der russische Kaiser als eine Art Schutzpatron der Ständeherrschaft. In Politik und wirtschaftlichen Belangen tonangebend war die deutsche Ethnizität, die sowohl den Herzog stellte als auch den Adelsstand dominierte. Wie ein roter Faden durchzieht der anhaltende Kampf um die politische Hegemonie zwischen Ritterschaft und dem jeweils regierenden Fürsten die Geschichte des Herzogtums.⁴⁷ Jene Ritterschaft formte einen erlauchten Kreis, dem in etwa 120 Sippen angehörten, die rechtlich gleichrangig waren und politisch, ob ihrer verfassungsmäßig verankerten Partizipationsmöglichkeiten, überaus aktiv ihren Einfluss geltend zu machen versuchten. Einer der ihren, der letztdienende Landmeister des alten livländischen Deutschen Ordens, Gotthard Ketteler, wurde der erste Herzog. In seiner Funktion als Herzog galt er der übrigen Ritterschaft aber lediglich als „*primus inter pares*“; alle Unternehmungen, die Stellung des Herzogs auszubauen waren demnach zum Scheitern verurteilt. Etwaige Verfassungsstreitigkeiten wurden oftmals gerichtlich in Warschau ausgetragen. Die Ritterschaft war im Bemühen ihre Selbstbestimmung und ihren Status zu wahren stets darauf erpicht, den gesamten Reigen möglicher Instanzen und Institutionen, die ihrem Ziel dienlich sein können, zu bespielen: So

⁴⁷ Erwin Oberländer, Ilgvars Misāns (Hgg.), *Das Herzogtum Kurland 1561-1795. Verfassung, Wirtschaft, Gesellschaft* (Lüneburg 1993) 4.

trugen sie ihre Anliegen auf den polnischen Reichstagen ebenso vor wie an den Höfen in Sankt Petersburg, Berlin und Warschau. Auf diese Weise gelang es ihnen so gut wie alle absolutistischen Anbahnungen seitens der regierenden Herzöge zu unterbinden.⁴⁸ Mit dem Umbau und Erstarken des Russischen Reichs unter Peter I., dem Großen, im achtzehnten Jahrhundert löste Sankt Petersburg zusehends Warschau als wichtigsten Bezugspunkt für das Herzogtum ab. Als das Geschlecht der Ketteler 1737 ohne Nachfahren erlosch, nutzte die russische Großfürstin Anna Iwanowna die Gunst der Stunde und brachte ihren Protegé aus der kurländischen Adelsrepublik, Ernst Johann Biron, in Stellung. Die Ritterschaft folgte ihrem Plan und übertrug Ernst Johann Biron die Herzogswürde. Dessen erstgeborener Sohn Peter wurde 1769 sein Nachfolger und sollte der letzte Herzog von Kurland sein. Auf seine beiden ersten Ehen – zunächst mit Prinzessin Luise zu Waldeck und Pyrmont und später mit Fürstin Eudoxia Jussupoff – folgte am 6. November 1779 die Vermählung mit der aus altem kurländischen Adelsgeschlecht entstammenden Anna-Charlotte Dorothea Gräfin von Medem. Ihrerseits war sie die Tochter des Reichsgrafen Johann Friedrich von Medem und seiner zweiten Gemahlin Charlotte Luise von Szöge-Manteuffel. Wie nahezu die Gesamtheit der baltischen Adelsfamilien stammten auch die Herren von Medem von der Schar rheinischer, westfälischer oder niedersächsischer Rittergeschlechter ab, die zu Beginn des dreizehnten Jahrhunderts in Richtung Ostland aufbrachen.⁴⁹ Durch das Einheiraten in diese uralte kurländische Adelsdynastie versprach sich Peter von Biron sowohl einen Prestige- als auch Legitimationszugewinn, da die Anfänge seines eigenen Hauses nur bis ins sechzehnte Jahrhundert zurückreichten und sein Haus vom alten Adel Kurlands nicht als ebenbürtig betrachtet wurde.⁵⁰ Herzog Peters Vorfahren hatten schließlich nie den weißen Ordensrittermantel mit dem schwarzen Kreuz übergestreift und seine Ahnenreihe reichte keinesfalls bis ins vierzehnte oder gar dreizehnte Jahrhundert zurück wie dies für die Medems und andere kurländische Familien galt.⁵¹

Für die Medems kam die Verheiratung der Tochter im zarten Alter von siebzehn Jahren an keinen Geringeren als den Landesherren aber ebenso durchaus gelegen, schließlich waren bestimmte Erwartungen an die Verbindung geknüpft: ein Erbe sollte her; jemand, der die Kontinuität des herzoglichen Hauses sichern würde. Die zum Zeitpunkt ihrer Eheschließung mit dem Herzog von Kurland siebendreißig Jahre jüngere Anna Dorothea von Medem gebar in

⁴⁸ Mathias Mesenhöller, *Zivilgesellschaft und Ständestaat. Überlegungen am Beispiel Kurlands im 19. Jahrhundert*. In: Arnd Bauerkämper (Hg.), *Die Praxis der Zivilgesellschaft. Akteure, Handeln und Strukturen im internationalen Vergleich* (Frankfurt am Main/New York 2003) 131-160, hier 136.

⁴⁹ Günther Elbin, *Macht in zarten Händen. Dorothea Herzogin von Kurland* (München 1968) 7.

⁵⁰ *Erbe*, Dorothea, 17.

⁵¹ *Elbin*, *Macht in zarten Händen*, 16.

der Tat insgesamt sechs Kinder, von denen zwei, Charlotte und Peter – der einzige Sohn – das Kleinkindalter nie überschreiten sollten. Ihre übrigen vier Töchter gingen als ‚kurländische Grazien‘ in die Geschichte ein: Die Älteste war Wilhelmine, 1781 als Katharina Wilhelmine Benigna von Kurland geboren. Sie führte ein reichlich bewegtes Leben, war gleich mehrmals verheiratet und unterhielt, wie eingangs bereits erwähnt, unter anderem eine Affäre mit dem Staatsmann Clemens Wenzel Lothar von Metternich (1773-1859). Am Wiener Kongress kannte man sie als einflussreiche Salonière. Ausgedehnte Reisen führten sie quer durch den Kontinent, so auch nach Neapel, wo sie desgleichen einen Salon unterhielt. Sie starb 1839 in Wien und ruht in Sagan.⁵² Die zweitgeborene Pauline (1782-1845), in Mitau geboren, war eine nachmalige Fürstin von Hohenzollern-Hechingen und erbte einst die Herrschaft Sagan von ihrer älteren Schwester Wilhelmine. Sie starb 1845 in Wien, wurde in Löbichau beigesetzt und fand ihre letzte Ruhestätte ebenfalls in der Familiengruft in Sagan. Johanna (1783-1876) wurde in Würzau geboren und ehelichte Francesco Pignatelli Duca di Acerenza, „einen braungebrannten Sohn der karstigen Berge Kalabriens“⁵³, mehr aus der Bredouille heraus, dass sie kürzlich ihren Sohn Fritz zur Welt brachte und nun schnellstens ein Ehemann gefunden werden musste. Sie zahlte ihm zwar standesgemäße Jahresapanagen, doch ließ sich weiter nicht von ihm belästigen und nach dreizehn Jahren von ihm scheiden.⁵⁴ Als Herzogin von Acerenza verweilte sie in Begleitung ihrer Pflgetochter Louise oftmals zusammen mit ihren Schwestern auf Gut Löbichau und hatte nach dem Tod ihrer Mutter auch die dortige Herrschaft inne. Die jüngste Tochter Dorothea – oft auch Dorothée – erblickte 1793 in Friedrichsfelde bei Berlin das Licht der Welt. Sie verbrachte ihre frühen Jahre zumeist in Berlin und wurde in Bekanntschaft mit dem preußischen Königshaus erzogen.⁵⁵ Ob der finanziellen Strahlkraft ihrer Familie galt sie früh als heftig umworbene ‚gute Partie‘. 1809 ging sie die Ehe mit Edmond de Talleyrand-Périgord, Neffe des mehrmaligen französischen Außenministers Charles-Maurice de Talleyrand⁵⁶, in Frankfurt am Main ein, woraufhin ihre Mutter und sie, wie lang herbeigesehnt,

⁵² Günter *Erbe*, Wilhelmine von Sagan (1781-1839). In: Joachim *Bahlcke* (Hg.), *Schlesische Lebensbilder* 9 (Insingen 2007) 229-239, hier 229f.

⁵³ *Elbin*, Macht in zarten Händen, 187.

⁵⁴ *Elbin*, Macht in zarten Händen, 188.

⁵⁵ Sabine *Hofmann*, Klaus *Hofmann*, Zwischen Metternich und Talleyrand. Der Musenhof der Herzogin von Kurland im Schloss zu Löbichau (Posterstein 2004) 21f.

⁵⁶ Charles-Maurice de Talleyrand-Périgord (1754-1838) entstammte altem französischen Adel. Ursprünglich für Priesterwürden vorgesehen, wurde er im Zuge der Französischen Revolution im Jahre 1790 zum Präsidenten der Nationalversammlung. Schon 1792 aber wurde er vom Konvent als Royalist verurteilt und musste, wie so viele Aristokraten, ins Exil gehen. Von 1794 bis 1796 lebte er in Nordamerika. Seine Rückkehr auf den Alten Kontinent erfolgte erst nach der Hinrichtung Robbespièrres. 1797 folgte seine Berufung zum Außenminister durch Napoleon. Anfänglich sah er, wie seine Freundin und vielleicht Geliebte Germaine de Staël, in ihm den Retter Frankreichs, doch fiel er ab 1807 durch Opposition zu dessen Megalomanie in Ungnade und reichte seine Amtsabtretung ein. Zunehmend wurde er zum entschiedenen Gegner Napoleons und nach Waterloo zur treibenden Kraft hinter der

nach Frankreich übersiedelten. Dort war sie zunächst Palastdame der Kaiserin Marie-Louise am Hof Napoleons. Am Wiener Kongress 1814/15 sollte sie erstmals am diplomatischen Parkett als umschwärmte Begleitung von Charles-Maurice de Talleyrand glänzen. In der Restaurationszeit führte sie einen bedeutenden politischen Salon und setzte ihre politische Karriere auch in der Julimonarchie an der Seite ihres als Ambassadeur nach London abkommandierten Onkels fort.⁵⁷

Nebst dem Herzogtum Kurland besaß die herzogliche Familie darüber hinaus die Standesherrschaft Groß Wartenberg, welche Peter von seinem Vater Ernst Johann vermacht bekam, und erstand 1785 Schloss Friedrichsfelde bei Berlin aus dem Besitz des preußischen Prinzen Ferdinand. Ihr gigantischer Reichtum erlaubte ihnen zudem den Erwerb eines preußischen Lehens, das Herzogtum Sagan in Schlesien, für eine Million Gulden. Dies geschah vor allem im Hinblick auf die älteste Tochter Wilhelmine mit der ausdrücklichen Genehmigung der weiblichen Erbfolge. Die Belehnungsurkunde von 1786 durch den König Preußens verlieh – unter expliziter Listung der weiblichen Erbfolge – den Titel eines Herzogs zu Sagan.⁵⁸ Im gleichen Jahr hielt der mit seiner Gattin Einzug in Sagan. Das im heutigen Westpolen liegende Herzogtum mitsamt der Residenzstadt Sagan ging 1413 als eigenständiges Fürstentum Sagan aus dem Fürstentum Glogau hervor. Als erste Herzöge regierten Angehörige des polnischen Hauses der Piasten, denn diese haben ihr Land ob ihres Kinderreichtums oftmals in kleinere grundherrschaftliche Einheiten aufgeteilt; durch eine solche Teilung entstand eben auch das Fürstentum Sagan. 1472 veräußerte der letzte Regent aus dem Geschlecht der Piasten, Johann II., das Fürstentum an das Haus Wettin. Moritz von Sachsen trat es wiederum 1549 an die Habsburger ab.⁵⁹ Während des Dreißigjährigen Kriegs sprach Kaiser Ferdinand II. das Lehen Sagan seinem Generalissimus Wallenstein zu. Im Zuge dieser Belehnung ging 1628 auch die Aufwertung zu einem Herzogtum einher und Wallenstein führte fortan den Titel eines Herzogs von Friedland und Sagan. In die Zeit der Gutsherrschaft Wallensteins fielen der Baubeginn eines Renaissanceschlusses nach den Plänen des italienischen Baumeisters Boccacci ebenso

Restitution der Bourbonen. Dies wurde ihm von Ludwig XVIII. mit der erneuten Ernennung zum Außenminister gedankt. 1814 unterzeichnete er den Ersten Pariser Frieden als Präsident der Provisorischen Regierung; ebenso trägt die Schlussakte des Wiener Kongresses 1815 seine Unterschrift. Sein letztes Staatsamt hatte er in den Jahren 1830 bis 1834 als Ambassadeur in London inne, wohin ihn seine Nichte Dorothea in offizieller Funktion begleitete. Er starb im Jahre 1838 in Paris und fand seine letzte Ruhe in Valençay. Zeitweise war er neben Napoleon der mächtigste Mann Europas. Hierbei wurden ihm seine virtuose Wandlungsfähigkeit, seine Entschlossenheit, sich unterschiedlichen Régimes anzudienen, immer wieder als Verrat und hemmungsloser Opportunismus eines Machtmenschen ausgelegt. Für die Rechte war er der Verräter des Königs und seines Gottes; für die Linke der Verräter der Revolution. *Hofmann, Hofmann*, Zwischen Metternich und Talleyrand, 31.; *Elbin*, Macht in zarten Händen, 229.

⁵⁷ *Erbe*, Dorothea, 2.

⁵⁸ *Erbe*, Dorothea, 18.

⁵⁹ Georg Steller, Grund- und Gutsherren im Fürstentum Sagan. 1400-1940 (Sagan 1940) 19f.

wie die Stiftung einer Jesuitenschule und ein Gastaufenthalt Johannes Keplers in der Residenzstadt. Im Jahr 1646 überantwortete Kaiser Ferdinand III. das Herzogtum Sagan Fürst Wenzel Eusebius von Lobkowitz, der die weitere Vergrößerung der Gutsfläche vorantrieb und 1695 das Schloss vom Architekten Porta vollenden ließ. Im Ersten Schlesischen Krieg verleihte sich das Königreich Preußen 1741 das Herzogtum aus dem Besitz der Habsburger ein. Dies bedeutete einen Einschnitt in die Autonomie der Fürsten Lobkowitz, die die Verwaltungsgenden bis dahin recht uneingeschränkt ausübten. Unter Friedrich II. wurde jedoch die Kreisverfassung implementiert und die Regierung Sagans unter Aufsicht durch den Saganer Landrat als Organ der Kriegs- und Domänenkammer Glogau gestellt.⁶⁰

Weitere Besitzungen des Herzogs Biron inkludierten die schlesische Herrschaft Hohlstein im Kreis Sprottau ebenso wie die Herrschaft Nachod und die böhmischen Güter Chalkowitz und Ratiborschitz, das unter Wilhelmines Ägide später einmal zum Versammlungsort der antinapoleonischen Koalition werden sollte. Weiters nannte man ein Berliner Stadtschloss Unter den Linden sein Eigen – das Kurländische Palais – und reinvestierte den Erlös aus dem Verkauf von Schloss Friedrichsfelde in den Erwerb des Prager Palais Czernin. In Absenz des Herzogs zeichneten vom Landtag gewählte Oberräte für die Regierungsgeschäfte verantwortlich. Unterdessen zwang anhaltende ständeherrschaftliche Zwistigkeit anderwärts – im Herzogtum Kurland – zwischen der fürstlichen Regierung und der Ritterschaft Peter Biron ab 1787 die Regierungsgeschäfte wieder selbst zu übernehmen.⁶¹ Der in finanziellen Angelegenheiten äußerst bewanderte, aber am diplomatischen Parkett fehlplatzierte Herzog, überließ seiner anmutigen Gemahlin diesbezüglich die Handhabe, während er in weiser Voraussicht darauf bedacht war, möglichst viel Vermögenswerte ins westliche Ausland zu transferieren um seine Familie in diesen unsicheren Zeiten auch nach seinem Tode abgesichert zu wissen.⁶² Der beständige Erwerb von Immobilien und Herrschaften ist wohl genau dieser Absicht entsprungen. Jedenfalls intervenierte die Herzogin Anna Dorothea in der mehrjährigen Streitsache mit der von Russland unterstützten Ritterschaft mit reichlich persönlichem Einsatz und wurde 1790 und 1791/92 zusammen mit ihrer sieben Jahre älteren Halbschwester Elisa von der Recke beim Warschauer Hof vorstellig, wo ihrem Ansinnen nach zähem diplomatischen Ringen Erfolg beschieden war. Unterstützt vom polnischen Generalbevollmächtigten für Kurland, Graf Alexander Batowski, konnte man den polnischen Reichstag zu einem für das Herzogspaar vorteilhaften Schiedsspruch bewegen. In der Folge erschloss sich Anna Dorothea

⁶⁰ *Steller*, Grund- und Gutsherren, 24.

⁶¹ Leonid Arbusow, Grundriß der Geschichte Liv-, Est- und Kurlands (Riga 1908) 252f.

⁶² *Hofmann, Hofmann*, Zwischen Metternich und Talleyrand, 23.

zusehends die Gesellschaft der Großen Europas; sie verhandelte in Warschau wie Berlin und emanzipierte sich immer stärker von ihrem Mann, sie glänzte als Salonière und unterhielt neue amouröse Bekanntschaften. Ungeachtet ihres diplomatischen Etappensiegs aber war es um die Autonomie Kurlands schlecht bestellt. Im Zuge der Dritten Teilung Polens 1795 musste Herzog Peter abdanken, das Herzogtum wurde formal aufgelöst und dem Russischen Reich zugeschlagen. Als Entschädigung für diesen Verlust schlug er eine Jahresrente in der Höhe von fünfundzwanzigtausend Dukaten für sich heraus, die nach seinem Ableben als Wittum auf seine Ehefrau übergehen würde. Darüber hinaus machte die einmalige Reparationszahlung von zwei Millionen Rubel den am 18. März 1795 unterschriebenen Abdankungs- und Rentenvertrag zwischen ihm und Katharina II. wohl annehmbarer, zumal der Herzogstitel von Kurland und Semgallen fortbestand. Nichtsdestotrotz verlagerte sich fortan ihr Lebensmittelpunkt vom kurländischen Mitau ins preußische Sagan.⁶³

Unter Peters Federführerschaft wurde die Fertigstellung der Räumlichkeiten auf Schloss Sagan forciert und ihre beidseitig ausgeprägte Beflissenheit für Kunst und Kultur fand ihren Niederschlag in jenem regen Konzert-, Theater- und Opernbetrieb auf Schloss Sagan, wie zuvor in Mitau. So wurde beispielsweise ein permanentes Orchester sowie ein Theaterensemble unterhalten und man ließ Mozarts „Don Giovanni“ zu einem Zeitpunkt aufführen als die Oper noch weitgehend im Kreuzfeuer der zeitgenössischen Musikkritik stand.⁶⁴ Ausschweifende Jagden wechselten einander mit prachtvollen Festivitäten ab zu denen jeweils Scharen an illustren Gästen ins Schloss geladen waren. Wiederhall fand die überschwängliche Feststimmung, die mit der Übersiedelung der herzoglichen Familie nach Sagan am Schloss Einzug gehalten hat, im oftmals verliehenen Titel ‚Herzoglicher Hoflieferant‘; außerdem entstand die ‚Herzogliche Hofbuchdruckerei‘.⁶⁵ Gewissermaßen als Ausdruck Anna Dorotheas Handlungsspielraums zu sehen ist ihre Unternehmung eine Sammlung erlesener Bücher, handschriftlicher Texte sowie Kunstwerke aufzubauen, die später von ihren Töchtern Wilhelmine und Dorothea erweitert werden sollte als ihr diese als Herzoginnen von Sagan nachfolgten.

Abschließend festzuhalten gilt, dass Herzog Peter nach dem äußerst lukrativen Abdankungsvertrag mit Russland, zweifelsfrei zu den betuchtesten Herrschaften seiner Zeit zählte. So trug er angesichts ausgezerrter Staatskassen unter anderem die Kosten der

⁶³ *Erbe*, Dorothea, 20.

⁶⁴ Emilie von *Binzer*, *Drei Sommer in Löbichau 1819-21* (Stuttgart 1877) 26.

⁶⁵ Kurt *Liebig*, *Erinnerungen an Sagan* (Köln 1953) 62.

standesgemäßen Beerdigung des Souveräns Friedrich Wilhelms II oder verborgte unter Bürgschaft des römisch-deutschen Kaisers Franz eine Riesensumme an die flüchtigen Bourbonen.⁶⁶ Zu seinem Lebensabend hin verweilte er die meiste Zeit über auf Schloss Sagan; Anna Dorothea – mitsamt ihrem jüngsten Sprössling Dorothea – zog es unterdessen immer mehr nach Berlin bzw. auf das 1796 erworbene Anwesen in Löbichau, welches sie nach und nach als persönliches Refugium im klassizistischen Stil erweitern ließ. Ihr Mann Peter entschlief im Alter von sechsundsiebzig Jahren am 12. Jänner 1800 im böhmischen Gellenau und hinterließ ein Vermögen, das den Erbinnen ein Leben großen Stils am europäischen Parkett ermöglichte. Die jetzt neununddreißigjährige Witwe war also nicht nur frei, sondern vor allem auch reich. Allein an Renten bezog sie alljährlich hundertachtzigtausend Taler preußischer Währung, was heutzutage einer ungefähren Kaufkraft von weit über einer halben Million Euro entspräche.⁶⁷ Ihre vier Töchter gehörten nun zu den vermögendsten ungekrönten Erbinnen der Welt. Anna Dorothea überlebte Peter um einundzwanzig Jahre als sie am 20. August 1821 auf ihrem Schloss Löbichau in Anwesenheit Wilhelmines verstarb. Ihre sterblichen Überreste wurden wenige Jahre später in der Familiengruft Sagan nebst dem Herzog beigesetzt. Mit dem Ableben von Anna-Charlotte Dorothea erlosch die kurländische Herzogswürde endgültig.⁶⁸

III. Anna Dorothea Herzogin von Kurland

III.I. Überblick

Es war am 3. Febr. 1761 im kurländischen Mesoth, dem heutigen Mežotne in Lettland, als Anna Dorothea das Licht der Welt erblickte; ihr vollständiger Geburtsname lautete auf Anna-Charlotte Dorothea Reichsgräfin von Medem. In Kurland wuchs sie zusammen mit vier Geschwistern auf. Hervorzuheben ist ihre ältere Halbschwester, die Literatin Elisa von der Recke⁶⁹. Beide hinterließen sie der Nachwelt autobiographische Schriften und Reisetagebücher,

⁶⁶ Vgl. *Brühl*, Die Sagan, 39.

⁶⁷ *Elbin*, Macht in zarten Händen, 165.

⁶⁸ *Erbe*, Dorothea, 24.

⁶⁹ Charlotte Elisabeth Constantia von der Recke, geborene Reichsgräfin zu Medem (1754-1833), war eine ebenfalls hochinteressante Dame, deren literaturgeschichtliche Erforschung gleichsam noch in den Kinderschuhen steckt. Die von ihr verfassten Selbstzeugnisse und Reiseberichte gewähren tiefe Einblicke in ihr Selbstverständnis. Neben den kulturhistorisch bedeutsamen Aspekten ihres Oeuvres und ihren für die Frauen- und Geschlechterforschung interessanten Bemerkungen stechen die stilistischen Eigenheiten im Bereich der Autobiographie hervor. Allem voran die dialogische Selbstverständigung in Briefen offenbart die Rollenerwartungen an Frauen zur Goethezeit und wie sie schreibend unterlaufen werden können. Auch Elisa erreichte noch zu Lebzeiten größere Bekanntheit durch ihr Hauptwerk, einer Streitschrift gegen Cagliostro, in der sie den notorischen Hochstapler demaskierte. Veröffentlicht wurde die Enthüllungsschrift „Nachricht von des berühmten Cagliostro Aufenthalt in Mitau im Jahre 1779 und dessen magischen Operationen“ 1787 in der „Berlinischen Monatsschrift“. Carola *Hilmes*, „Jetzt bin ich negativ glücklich“ Die autobiographischen Schriften und Reisetagebücher Elisa von der Reckes. In: *Silvija Pavidis*, Thomas *Taterka* (Hgg.), *Triangulum. Germanistisches Jahrbuch für Estland, Lettland und Litauen*

„die heute neben den Korrespondenzen zu den unschätzbaren Quellen zur Gesamterforschung der geschichtlichen Ereignisse am Beginn des 19. Jahrhunderts gehören“.⁷⁰ Betrachtet man sie portraittierende Gemälde der Künstler Anton Graff, Angelika Kauffmann, Heinrich Wilhelm Tischbein und anderen zeitgenössischen Malern, so sieht man eine grazil anmutende Dame von alabasterfarben-samtigem Teint; kurzum, eine Frau, die wohl durchwegs dem damals gängigen Schönheitsideal zu entsprechen schien – was im Übrigen auch für Elisa von der Recke gilt. Was sie aber nebst Schönheit so überaus begehrenswert machte waren ihr astronomisch hohes Vermögen sowie vor allem ihre Kunstbeflissenheit:

„[Als] Dame der herrschenden europäischen Adelsgesellschaft gehört [sie] zu jenen bekannten Salonièren des 19. Jahrhunderts, die weltoffen und geistreich gleichsam als Vermittlerinnen von Kultur und Politik agieren. Ihr Medium ist die Konversation. Dabei nutzt sie alle Möglichkeiten, nicht selten auch die der erotischen Verführung. Diese Lebensart eröffnet ihr die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben und den Gewinn eines nicht zu unterschätzenden Einflusses auf das politische Geschehen.“⁷¹

Gewissermaßen mag sie als Verkörperung einer selbstbewusst-aristokratischen Kosmopolitin europäischer Prägung gelten, die, um in der von Männern beherrschten Politsphäre mitmischen zu können, die wenigen einer Frau jener Zeit zur Verfügung stehenden Mittel durchdacht einsetzte und sich so zu emanzipieren verstand – eine Wesensart, die sich auch auf ihre Töchter übertrug. Anders als ihre ältere Schwester Elisa, die den Gepflogenheiten der Nobilität wenig abgewinnen mochte, schätze sie zudem die Lebensweise der höfischen Gesellschaft – die Vielzahl an Bühnen, die sich boten, den öffentlichen Auftritt zu zelebrieren. Bestimmt kam ihr hierbei ihre äußere Erscheinung entgegen, ihr Anmut und Charme. Das Schwesternpaar genoss dieselbe adelige Ausbildung im Hause Medem;⁷² hauswirtschaftliche Fertigkeiten wurden in ihrer Erziehung vollends ausgespart. Doch Elisass musisch ausnehmend talentiertes Wesen fand in der, von ihr unhinterfragt hingenommenen, Eheanbahnung kein feingeistiges Ebenbild, sondern einen kurländischen Grundbesitzer, der eine zu praktischen Tätigkeiten taugliche Gutsherrin erwartete. Hingegen war Peter von Biron – trotz aller Unzulänglichkeiten – ein kunstaffiner Doyen, der seine junge Ehefrau diesbezüglich zu verwöhnen wusste. Möglich, dass dieses Schicksal seinen Anteil daran hatte, dass bei Elisa Reflexionsprozesse in Gang gesetzt wurden, die ihr die Adelswelt zunehmend befremdlich erscheinen ließen und sie in ihren Tagebüchern oftmals darüber sinnierte, ob sie sich denn als Aristokratin oder eher Demokratin

2003/04 (Riga/Bonn 2005) 37-59, hier 37f.; Vgl. Johannes Werner, Vorwort. In: Elisa von der Recke, *Mein Journal. Elisass neu aufgefundene Tagebücher aus den Jahren 1791 und 1793/95*, hrsg. u. erl. von Johannes Werner (Leipzig 1927) 7-14.; *Erbe*, Dorothea, 17.; Elisa von der Recke, *Aufzeichnungen und Briefe aus ihren Jugendtagen*, hrsg. von Paul Rahel (Leipzig 1900).; Elisa von der Recke, *Tagebücher und Briefe aus ihren Wanderjahren*, hrsg. von Paul Rahel (Leipzig 1902).

⁷⁰ Hofmann, Hofmann, *Zwischen Metternich und Talleyrand*, 7.

⁷¹ Hofmann, Hofmann, *Zwischen Metternich und Talleyrand*, 7.

⁷² *Erbe*, Dorothea, 21.

verstand.⁷³ Am ehesten fühlte sie sich dem kultivierten Mittelstand mitsamt seiner häuslichen Geschäftigkeit zugeneigt:

„Auch muß man zu dieser praktischen Tätigkeit des Körpers erzogen, man muß ein nützlicheres Mitglied des Staates sein, als wir es nach unsrer fehlerhaften Erziehung sind. [...] Mein Geist und mein Herz paßt dahin. Aber die Gewohnheiten meines Körpers, die durch eine fehlerhafte Erziehung bei mir zur Natur geworden sind, sind ebenso schwer abzulegen, als die Fertigkeiten in einem gewissen Alter schwer zu erlangen sind, die ich in diesem mir ehrwürdigen Stande allgemein sehe. Wie abhängig macht mich schon dies, daß ich außer Stand bin, mich ohne weibliche Hilfe anzukleiden! Und in häuslichen Geschäften und in Handarbeiten bin ich ganz unwissend.“⁷⁴

Die hier zum Ausdruck gebrachte Absage der vierzigjährigen Elisa an die Lebensrealitäten des Adels stand der Gesinnung ihrer Schwester diametral entgegen. Anna Dorothea war als Herzogin daran gewohnt, von einem Hofstaat auf Schritt und Tritt begleitet zu sein. Auch begriff sie die Beschränktheit ihrer Erziehung nicht so sehr als Manko. Im Gegenteil, sie verstand es vortrefflich das Erworbene derart umzumünzen, um in ihrer jeweiligen Rolle als Regentin, Salonière, etc. zu reüssieren.⁷⁵ Ob dieser gewissen inhärenten Offenheit entdeckte sie womöglich auch früh den Mehrwert, auf ein ausgedehntes Personennetzwerk zurückgreifen zu können, welches sich nicht ausschließlich aus der exklusiven Adelskaste speiste, wie die von ihr zu unterschiedlichen Zeiten an unterschiedlichen Orten unterhaltenen Salons belegen. Von Henriette Herz (1764-1847) stammt diesbezüglich die folgende, äußerst interessante Beschreibung des Berliner Salons und seiner Salonière:

„Schon die liebenswürdige geistvolle Dame des Hauses hätte es zu einem anziehenden machen müssen. Aber die Herzogin war die erste Frau so hohen Standes, und ist vielleicht die einzige in Berlin geblieben, welche die Ansicht, dass in der Gesellschaft der Geringste dem Höchsten gleichzusetzen sei, wenn er den Erfordernissen einer höheren Geselligkeit entspräche, praktisch durchführte, und überhaupt so durchzuführen imstande war. Denn es war hierzu erforderlich, dass das Haus von Jemanden gemacht wurde, welcher die höchsten Personen zu sich einzuladen berechtigt war. Und dennoch gehört die Unabhängigkeit, die Energie, der Geist und die taktvolle Humanität der Herzogin dazu, um nicht an dem Unternehmen zu scheitern.“⁷⁶

Politisch betrachtet ist es unzweifelhaft ein Beleg für ihre Standesdünkel überkommene Liberalität; und ebenso ein Kompliment an ihre vor Esprit sprühende Persona. Im Kurländischen Palais Unter den Linden führte sie den bedeutendsten Salon Berlins neben dem der Fürstin Luise Radziwill, der Schwester des preußischen Prinzen Louis Ferdinand. Ebendort formierten sich die Habitués, die sowohl Aristokraten und Aristokratinnen der deutschen Fürstenhäuser sowie ausländische Diplomaten als auch Schriftsteller und Schriftstellerinnen, Gelehrte und Kunstschafter waren, zum Spezifikum einer ‚zwanglosen Geselligkeit‘. Karl Hillebrand beschrieb diese Form der Zusammenkunft wie folgt:

⁷³ Elisa von der Recke, *Tagebücher und Selbstzeugnisse*, hrsg. von Christine Träger (Leipzig 1984) 226, 291.

⁷⁴ Recke, *Tagebücher und Selbstzeugnisse*, 272f.

⁷⁵ Erbe, Dorothea, 21.

⁷⁶ Henriette Herz, *Ihr Leben und ihre Erinnerungen*, hrsg. von Julius Fürst (Berlin 1850) 186.

„Im Salon der Herzogin kamen alle Schichten der Gesellschaft zusammen. Religiöse Unterschiede waren unbekannt. Juden und Christen, Gelehrte und Standesherren, Damen des hohen Adels und Schauspielerinnen trafen sich und mischten sich untereinander, da die Herzogin ihre Gäste an vielen kleinen Tischen unterbrachte, wo die adeligen Damen ihren bürgerlichen Nachbarn freundliche Mienen machen mußten. Dieser Vorgang wirkte ansteckend und erreichte große Erfolge für die Annäherung der Klassen.“⁷⁷

In ihrem Salon gastierten unter anderem Rahel Levin, Prinz Louis Ferdinand von Preußen, Fürstin Radziwill, der Geschichtswissenschaftler Johannes von Müller, Felicie Gräfin von Genlis und Graf Tilly, Friedrich Gentz genauso wie Wilhelm von Humboldt und Germaine de Staël.⁷⁸ Madame de Staël⁷⁹ diskutierte hier um die Jahreswende 1803/04 so manchen Abend und manche lange Winternacht mit Johann Gottlieb Fichte, mit Friedrich Schleiermacher, Ludwig Tieck oder August Wilhelm Schlegel.⁸⁰ Womöglich konstituierten diese Debatten ihre bisher durchdringendste Auseinandersetzung mit der noch in den Kinderschuhen steckenden deutschen Romantik und deren idealistischem Weltbild, das der von der Aufklärung und dem Rationalismus geprägten Franko-Schweizerin wider den Sinn ging, aber dennoch Eingang in ihr nachhaltig wirkmächtiges Werk „De L’Allemagne“⁸¹ finden sollte.

An dieser Stelle gilt es auf historische Forschungen zur Salonkultur allgemein zu verweisen, die in ihr im Grunde das Europa des Geistes versinnbildlicht sehen und zugleich die Spielstätte für die „Generalprobe der Emanzipation der Frauen“⁸². Ihr seien die Kristallisationspunkte inne, die in wesentlichen Zügen, unsere heutige Geistes- und Persönlichkeitskultur begründeten. Weiter waren die Salons um 1800 Ausgangspunkt eines „veränderten und verändernden Bewusstseins“ sowie kulturelle Freiräume.

„Freiräume des Denkens jenseits von offiziellen Doktrinen, Freiräume der Begegnung jenseits ständischer Unterschiede, Freiräume weiblicher Emanzipation jenseits gesellschaftlicher Normen und Systeme, die lange Zeit hindurch eine festgefügte, sich fügende Rolle zuschrieben. Das entgrenzende Moment und damit zugleich das zukunftsweisende ist stets ein Merkmal der Salonkultur gewesen.“⁸³

⁷⁷ Karl Hillebrand, Die Berliner Gesellschaft in den Jahren 1789 bis 1815. In: Karl Hillebrand, Unbekannte Essays, hrsg. von Hermann Uhde-Bernays (Bern 1955) 13-81, hier 45.

⁷⁸ Erbe, Dorothea, 22.

⁷⁹ Anne-Louise-Germaine Baronin von Staël-Holstein, geborene Necker (1766-1817) war eine Genfer Literatin, politische Agitatorin und Salonière, deren Wirken ideengeschichtlich den Übergang vom Neoklassizismus zur Romantik widerspiegelt und die dadurch die europäische Kultur ihrer Zeit versinnbildlicht. Sie zeigte, wie man als Frau aus einer arrangierten Ehe, durch die sie sowohl den Status als Baronin sowie den der schwedischen Ambassadrice innehielt, maximales politisches Kapital herausschlug. Ihr Schaffen umfasst Romane, Literaturkritiken, historische, moralische und politische Essays genauso wie Ego-Dokumente und sogar Poesie. In ihrem Nachwirken stechen ihre literarischen Kontributionen als Theoretikerin der Romantik heraus sowie ihr meistgelesenes Werk „De L’Allemagne“. Damit nahm sie großen Einfluss auf das Deutschlandbild im Frankreich des neunzehnten Jahrhunderts.

⁸⁰ Elbin, Macht in zarten Händen, 207f.

⁸¹ Vgl. Anne-Louise-Germaine de Staël, Über Deutschland, Nach der Übersetzung von Robert Habs, hrsg. von Sigrid Metken (Stuttgart 2013).

⁸² Petra Wilhelmy-Dollinger, Der Berliner Salon im 19. Jahrhundert. 1780-1914 (Berlin/New York 1989) 463.

⁸³ Verena von der Heyden-Ryansch, Europäische Salons. Höhepunkte einer versunkenen weiblichen Kultur (München 1992) 11.

Schon zuvor ging das gewandelte Menschenbild der Renaissance Hand in Hand mit einer Umwandlung der Geschlechterrolle der adeligen Frau.⁸⁴ Zu klassischen weiblichen Attributen wie Schönheit, Milde und Zurückhaltung gesellten sich nun Bildung im Sinne von Wissen, Kunstverstand und Konversationskunst als Bedingung öffentlichen Wirkens. Hinzukam, dass sich abseits der Höfe eine eigenständige Geselligkeitskultur entwickelte, ausgehend von den Häusern italienischer Kurtisanen der norditalienischen Stadtstaaten. Zu dieser Zeit leistete auch die aufkommende Briefkultur einen besonders stark weiblich dominierten Beitrag zur Weiterentwicklung des geselligen Umgangs und der Literatur. Gerade Briefe und Selbstzeugnisse zu verfassen, zu schreiben, vorzulesen, zu hören und zu kommentieren wird unabdingbarer Bestandteil der Verständigungskultur. In diesem Zusammenhang lohnt sich auch ein genauer Blick auf den von ihr unterhaltenen Löbichauer Musenhof. Dieser Musenhof war einer der herausragenden Vertreter seiner Art zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts, der intellektuelle Zeitkritik mit Satire und journalistischer Berichterstattung verband.

Als sich Anna Dorothea von Kurland in Löbichau niederließ, nahm sie im Herzogtum Sachsen-Gotha und Altenburg aufgrund ihres hochadeligen Ranges und ihrer unangepassten Lebensweise eine vollkommene Sonderstellung ein. Sie war Mitte Dreißig, hatte sechs Kinder geboren und halb Europa bereist und stand angesichts der immer weiter auseinanderklaffenden Bruchlinie zu Peter am Scheideweg; sie musste ihr Leben gleichsam auf solidere Fundamente stellen. Fragen materieller Natur waren trotz ihrer aristokratischen Herkunft keineswegs einfach zu lösen, waren doch Frauen immer noch nicht rechtsfähig und damit in der Lage selbstständig Besitz zu erwerben. Zudem drehte Peter aus Verbitterung oder Missbilligung des Lebenswandels der immer noch jungen und begehrten Ehefrau die Finanzhähne stetig weiter zu, was zweifelsohne ihrer Vorstellung eines schönen Lebens diametral entgegenstand. Deshalb war es ihr ein solches Anliegen Löbichau als *ihre* Residenz zu verwirklichen, wo sie emanzipiert und fernab der Bevormundung des Herzogehemanns ein eigenes Haus führen konnte.⁸⁵ Von daher wurde der letztendliche Erwerb der Gutsherrschaft Löbichau im Dezember 1794 schließlich über Anna Dorotheas Bruder Johann Friedrich von Medem (1763-1838) abgewickelt – alsbald die Klärung aller Rechtsfragen über die Rückzahlung der Hypotheken und Zinsen des Gutes geklärt waren, übertrug er im Oktober 1796 die Generalvollmacht über den Besitz an seine Schwester. Der Löbichauer Besitz beinhaltete neben den Fluren, ein Brau- und Malzhaus, Lustgärten und ein Schankgut mitsamt der Schankgerechtigkeit. Ihr mutmaßlicher Liebhaber Batowski war es angeblich, den sie mit der Suche nach jenem

⁸⁴ Hofmann, Hofmann, Zwischen Metternich und Talleyrand, 64.

⁸⁵ Hofmann, Hofmann, Zwischen Metternich und Talleyrand, 67.

geeigneten Fleckchen Erde beauftrage, welches er in Löbichau fand. Er pachtete übrigens das Anwesen im nachbarschaftlichen Tannenfeld, wenngleich der Pachtvertrag kurz darauf bereits im gegenseitigen Einverständnis wieder aufgekündigt wurde. In den diesbezüglichen Unterlagen heißt es seitens Batowski, „alle von ihm in Tannenfeld errichteten Gebäude beweglichen Sachen und Meubles“⁸⁶ seien zu übergeben. Anna Dorothea selbst bezog das alte Rittergut Löbichau im Jahre 1795 und ließ alsbald große Renovierungsarbeiten durchführen. Denn der alte Adelssitz lag zwar strategisch vorteilhaft in Mitteldeutschland, auf halbem Wege zwischen Berlin und Karlsbad, zwischen Dresden und Erfurt und nicht fernab der damaligen geistigen Zentren in Jena und Weimar, doch bot er die Voraussetzungen für einen Salonbetrieb zunächst wohl kaum.⁸⁷ In der folgenden Zeit entstanden folgendermaßen ein neues Schloss sowie ein englischer Garten samt ‚Comödienhaus‘. Das geruhssame Dorf Löbichau im Altenburger Land spielte auf diese Weise ganz unerwartet eine Rolle auf der Bühne der großen europäischen Aristokratie. Vielleicht war es ebendiese Außenseiterrolle, die sie Löbichau von Beginn weg als offenes Haus begreifen ließ, als Möglichkeit Integration zu erlangen.

Möglich auch, dass es in dieser Lebensphase ganz bewusst vorrangig ihre geistigen Mittel anstelle der finanziellen waren, die sie nun geschickt bemühte. Vom heimischen Mitau bis zu den Höfen St. Petersburgs und Berlins trug sie jenen Erfahrungsschatz zusammen, wie man es anstellt, die interessantesten Gäste zusammenzuführen und ihnen jene Unterhaltung zuteilwerden zu lassen, die sie zum Wiederkommen bewegen würde. So trat auf Gut Löbichau und Tannenfeld, wie im Salon im Kurländischen Palais, wiederum jene intellektuelle Semiöffentlichkeit aus Politik, Literatur, Malerei, Musik und Wissenschaften zusammen, die sich durch Zwanglosigkeit auszeichnete und gleichsam als geistiger Nährboden von beständiger Bedeutung in Anna Dorotheas Leben war. So begann die Zeit des Löbichauer Musenhofes, wo sie als Salonière erneut im Zentrum stand und es ihr gelang Gespräche nicht nur in Gang zu halten, sondern vielmehr durch geistreiche Einwürfe mit anderen zu verweben. Der Reiz lag also gewissermaßen im Zufall und der Spontanität.⁸⁸ War kein Dichter zur Hand, um die neuesten Werke vorzutragen, wurde gespielt: Whist, Boston oder die Herzogin griff selbst zum Musikinstrument. Außerdem wartete sie oftmals mit kleineren und größeren Geschenken auf. Der Musenhof ohne seiner Hausherrin scheint jedenfalls unvorstellbar. So beruhten die Akzentsetzungen für das so stimulierende Wechselspiel Kunstschaftender unterschiedlichster Provenienz in Löbichau trotz aller geographischer Nähe nicht auf den geistigen Zentren in

⁸⁶ Hofmann, Hofmann, Zwischen Metternich und Talleyrand, 25.

⁸⁷ Hofmann, Hofmann, Zwischen Metternich und Talleyrand, 67.

⁸⁸ Hofmann, Hofmann, Zwischen Metternich und Talleyrand, 66.

Weimar und Jena, sondern vielmehr auf den erstklassigen, den Kontinent umspannenden Beziehungen der Herzogin in die selbst allerhöchsten Kreise⁸⁹ – ein Netzwerk, das eben das weltgewandte Potpourri der führenden Akteure und Akteurinnen in den Salons Berlins und St. Petersburgs ebenso miteinbegriff wie diejenigen in London, Paris und Wien. Die häufige Erwähnung des Begriffes ‚Theegesellschaft‘ verweist auf den geistig höheren Anspruch gegenüber dem bürgerlichen ‚Kränzchen‘. Jean Paul verkündete der Leserschaft des Cottaschen Damenkalenders:

„Sie konnten, wenn Sie in Löbichau an der Tafel saßen oder nachher auf dem Kanapee, welche Meinung Sie wollten, ergreifen oder angreifen – gegen oder für Magnetiseurs – gegen oder für Juden – gegen oder für Ultras und Liberale [...]. Dieses Freisein im geselligen Sprechen wie im geselligen Genießen ist nun der gesellschaftliche Vertrag (contrat social) in Löbichau.“⁹⁰

Zuweilen verkehrten bis zu dreihundert Gäste gleichzeitig an diesem hochmondänen Ort, wenn sie dort ihre Herbstquartiere bezogen – eine kaum vorstellbare Zahl und wohl insbesondere für die Küche eine Mammutaufgabe. Zu ihnen zählten neben Elisa von der Recke auch die Dichter Johann Wolfgang von Goethe, Jean Paul, Christoph August Tiedge und Johann Friedrich Schink, Gustav Parthey, der Verleger Friedrich Arnold Brockhaus, der Publizist David Friedländer und der Jurist Anselm Feuerbach.⁹¹ Wohl der herausragendste Gast aber war Kaiser Alexander I., der Löbichau 1808 auf der Rückreise vom Erfurter Fürstentag Visite ablegte, um eine etwaige Verbindung zwischen den Häusern Talleyrand und Kurland anzubahnen.

Im Folgenden sollen anhand ihrer und Elisass Tagebucheintragen, anderweitiger Selbstzeugnisse und Briefwechsel die prägendsten und prägnantesten Lebensstationen – vom Kennenlernen Charles-Maurice de Talleyrands, ihrem Wienaufenthalt zur Zeit des Kongresses hin zur Hochblüte ihres Musenhofs Löbichau – nachgezeichnet und aus der historischen Distanz nachvollzogen werden. Ob der Betrachtung durch dieses kulturhistorische Kaleidoskop eröffnen sich einerseits neue Blickachsen auf ihre politischen Handlungsspielräume und andererseits gelangt man zu einem übersichtlichen Abriss des Wandels in ihren politischen Standpunkten. Bislang stützte sich die historische Bewertung ihrer Person zu großen Teilen auf die nicht uneingeschränkt als objektiv gelten könnende Biographie ihres Zeitgenossen Christoph August Tiedge⁹², den eine Seelenfreundschaft mit ihrer Halbschwester Elisa von der Recke verband. Die Historiographie hat des Weiteren zudem immer wieder auf die Memoiren

⁸⁹ Hofmann, Hofmann, Zwischen Metternich und Talleyrand, 7.

⁹⁰ Jean Paul, Sämtliche Werke, Bd. 3, Vermischte Schriften, hrsg. von Norbert Miller (München/Wien 1978) 964-985, hier 969.

⁹¹ Erbe, Dorothea, 23.

⁹² Christoph August Tiedge, Anna Charlotte Dorothea. Letzte Herzogin von Kurland (Leipzig 1823).

ihrer Tochter Dorothea in den „Souvenirs“⁹³ zurückgegriffen – in denen ein zweifelsfrei vorhandener Mutter-Tochter-Konflikt ruckbar wird.⁹⁴ Außerdem wird ihrem Leben Platz in den Erinnerungen Gustav Partheys⁹⁵, Elisa von der Reckes⁹⁶ oder Emilie von Binzers⁹⁷ eingeräumt. Allgemein gilt jedoch, dass das Forschungsinteresse an ihrer Person von dem an ihren Töchtern Wilhelmine und Dorothea bei weitem überflügelt wird. Eine der äußerst raren biographischen Darstellungen, „Macht in zarten Händen“ von Günther Elbin, erschien im Jahr 1968 und verzichtet weitestgehend auf die Analyse politischer Handlungsspielräume der Herzogin. Diese lassen sich daher am trefflichsten aus ihren eigenen Tagebucheintragungen ablesen, die 2004 von Sabine und Klaus Hofmann⁹⁸ in bearbeiteter Form in Teilen veröffentlicht worden sind. Die sich in der Abteilung „Handschriften und Sondersammlungen“ der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek in Jena befindlichen Quellen⁹⁹ beginnen mit einem unvollständigen brieflichen Nachlass im Jahr 1787 und werden von einem ausgedehnten Tagebuchbestand ab 1802 weitergeführt.

III.II. Die Tagebücher Anna Dorotheas

Mit dem Leitspruch – „Vom Herzen, Zum Herzen“ – versehen, in braunes Leder eingeschlagen und mit einer eingestickten Blume kunstvoll ornamentiert präsentiert sich der aus dem Jahr 1809 datierende Tagebuchband der Herzogin mit der Inventarnummer X. Dieses Exemplar ist in fein leserlicher Handschrift mit brauner Tinte verfasst worden und mag als wohl schönste Ausfertigung gelten. Es hebt sich darüber hinaus von anderen Bänden durch einleitende Sinnsprüche und Gedichte ab, welche der Feder ihrer Zeitgenossinnen und Zeitgenossen, wie etwa Germaine de Staël, Jean Paul oder Christoph August Tiedge, entstammen. In späteren Jahren hatte sie offensichtlich nicht länger die Muse hierzu. Insgesamt neunzehn Bände umfasst der Tagebuchbestand Anna Dorotheas, in denen sich das Zeitgeschehen widerspiegelt und Bemerkungen über nur vordergründig Privates und Politik, einschneidende persönliche Erlebnisse und alltägliche Belanglosigkeiten entspinnen. Manche Bände sprühen vor der schieren Unmittelbarkeit der Geschehnisse, derer man sich beim Lesen förmlich gewahr glaubt. So etwa Band XV, der im März 1815 auf der überhasteten Flucht aus Paris nach Wien entstand, wie die scheinbar noch in der Kutsche niedergeschriebene, krakelige Schrift zu erkennen gibt.

⁹³ Dorothée Duchesse de *Dino*, *Souvenirs*, hrsg. von Comtesse Jean de *Castellane* (Paris 1908).

⁹⁴ *Hofmann, Hofmann*, *Zwischen Metternich und Talleyrand*, 7.

⁹⁵ Gustav *Parthey*, *Jugenderinnerungen*, Bd. 1-2, hrsg. von Ernst *Friedel* (Berlin 1907).

⁹⁶ *Recke*, *Aufzeichnungen und Briefe*.; *Recke*, *Tagebücher und Briefe*.

⁹⁷ *Binzer*, *Drei Sommer in Löbichau*.

⁹⁸ *Hofmann, Hofmann*, *Zwischen Metternich und Talleyrand*.

⁹⁹ *Thüringische Universitäts- und Landesbibliothek*, Nachlass Biron, Abt. A, Nr. I-XIX, Tagebücher der Herzogin von Kurland.

Je vertrauter man mit den geschichtlichen Begebnissen ringsum ist, desto durchdringender gerät man in den Bann der Zeit, in die man sich zurückversetzt wähnt. Dabei ist man stets den einen Schritt voraus; ist sich dem Ausgang der schicksalsträchtigen Ereignisse der Epoche bewusst. Die Liste der persönlichen Bekanntschaften der Herzogin mutet auch nach über zweihundert Jahren schlichtweg imposant an: Alexander I., Napoleon, Goethe, Schiller, Madame de Staël, Friedrich Wilhelm III., Metternich – um nur einige zu nennen. Anna Dorothea kannte also die mächtigsten Staatsmänner und einflussreichsten Damen ihrer Zeit in persona, hatte durch ihr europaweites Netzwerk Zugang in die allerhöchsten Kreise und Machtzentren, insbesondere am Berliner Hof und seinem Pendant in Paris. Gerade diese Konstellation eröffnete politische Handlungsspielräume – „ermöglichte ihr einen ganz speziellen Anteil an der Gestaltung europäischer Geschichte“.¹⁰⁰ Insbesondere die Pariser Episode ab 1809, als sich ihr Lebensmittelpunkt durch die Verheiratung ihrer jüngsten Tochter Dorothea mit Edmond de Talleyrand-Périgord in die französische Hauptstadt verlagerte, markiert den Zenit ihres politischen Einflusses. Zunächst an der Seite Talleyrands, mit dem sie wohl eine Liaison unterhielt, aber auch darüber hinaus bleibt Paris einer der zentralen Bezugspunkte in ihrem Leben. Selbsterklärend ist, dass der Auftakt ihrer Hinwendung zur Seine-Metropole in jene Ära fiel, als Napoleon von dort aus nachhaltige Veränderungen für ganz Europa ins Rollen brachte.

Der letzte Eintrag der Herzogin in blasser Strichführung in Band XIX datiert auf das Datum des 15. Augusts 1821. Er wird im Folgenden in Originalschreibweise wiedergegeben, wie im Übrigen fortan alle Zitate aus archivalischen Quellen der Rechtsschreibung im Original entsprechen. Mitsamt dem nachträglich von Wolf von Tümppling angeschlossenen handschriftlichen Bemerk über ihr Ableben sowie einem eingeklebten Druck lautet er:

„Loebichau, 15ter Mitwoch

Mit meinen befinden gehet es besser [...] doch meine Kräfte sind von der Arth daß ich den halben Tag im Bethe verbringen u. den andern auf dem Soffa. Partheys verließen uns Heute ...

Die Herzogin starb am 20. August früh 4 Uhr. – Verte!

Lob- und Danklied
für die Genesung
der Frau Herzogin von Kurland,
gesungen
in der Kirche zu Groß-Stechau
am 24. Juni 1821“¹⁰¹

Ihrem Tod 1821 folgend, erbte ihre Tochter Johanna das Anwesen Löbichau. Die Zeiten des Musenhofs gingen damit endgültig vorüber. Als Johanna 1876 wiederum in Löbichau stirbt,

¹⁰⁰ Hofmann, Hofmann, Zwischen Metternich und Talleyrand, 9.

¹⁰¹ Hofmann, Hofmann, Zwischen Metternich und Talleyrand, 10.; Vgl. ThULB, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XIX.

geht das gesamte Erbe an ihre Nichte Fanny von Biron (1815-1888). Fanny war seit 1850 mit Leopold Hermann von Boyen (1811-1886) verheiratet, Sohn des preußischen Kriegsministers Hermann von Boyen. 1888 erbte deren Tochter Luise (1852-1911), die 1878 jenen Wolf von Tümpling, seines Zeichens Legationssekretär und Premier-Leutnant, ehelichte, der für den Vermerk unter Anna Dorotheas letzten Tagebucheintrag verantwortlich zeichnete. 1907 löste man Löbichau auf und veräußerte das Gros des Inventars. Die Familie übersiedelte das Hausarchiv in den Tümplingschen Besitz nach Thalstein nahe Jena. Im Folgenden redigierte Wolf von Tümpling den Tagebuchbestand sowie die erhaltenen Korrespondenzen. Ersichtlich wird seine Bearbeitung anhand handschriftlicher Beifügungen, genauso wie anhand ganzer oder in Teilen herausgerissener Tagebuchseiten, die, zusammen mit handschriftlichen Aufsätzen und ergänzt mit Photographien, Grafiken, Reproduktionen, Zeitungsausschnitten und Briefen zu einer Art Familienchronik zusammengefügt werden sollten. Zu einer gedruckten Veröffentlichung ist es allen Anschein nach bis dato nicht gekommen bzw. war diese niemals geplant.

Im Jahre 1957 ging die Sammlung aus dem Tümplingschen Familienbesitz durch Ankauf an die Universität Jena über und ruht seitdem in der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek in der Abteilung Handschriften und Sondersammlungen. Die Bände sind unter der Signatur „ThULB, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. I bis XIX, Tagebücher der Herzogin von Kurland“ zu finden. Die Tagebücher strecken sich über die Zeitperiode von 1802 bis 1821, wobei für die Jahre 1808 sowie 1812 keine Tagebücher vorliegen. Dies gilt ebenso für die jeweils ersten Jahreshälften aus 1810 und 1814. Deren Verbleib hat sich bis heute nicht aufgeklärt – denkbar scheint sowohl, dass die Herzogin selbst diese noch zu Lebzeiten vernichtet hat, wie ein mögliches Sperren der Herausgabe durch die Erben: „9 Uhr Post expediert – gepackt, in meinen Papieren gekrahmt u. Tausende verbrannt ...“¹⁰² Am Tag darauf heißt es erneut: „Heute gepackt u. Papiere ins Menge durch gesehen u. verbrannt ...“¹⁰³ Wolf von Tümpling verwies jedenfalls dezidiert auf den lückenhaften Gesamtbestand und griff in seinen Anmerkungen zu den Tagebüchern auf Sekundärliteratur zurück, anhand derer er die Geschehnisse rund um den Inhalt der Tagebucheinträge rekonstruierte. Dies gelang in erster Linie über das Heranziehen der Briefkorrespondenz zwischen Anna Dorothea und ihrer Tochter Wilhelmine, die sich ebenfalls im Nachlass Biron finden.¹⁰⁴

¹⁰² ThULB, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XIX, Löbichau, 19. März 1813.

¹⁰³ ThULB, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XIX, Löbichau, 20. März 1813.

¹⁰⁴ Thüringische Universitäts- und Landesbibliothek, Nachl. Biron, Abt. B, I, Bl. 1-542, Briefe der Herzogin Anna Dorothea von Kurland an ihre Tochter Wilhelmine 1787-1821.

Neben den Tagebüchern hinterließ die Herzogin von Kurland auch sogenannte ‚Reise Journale‘, auf die auch in den Tagebucheintragungen Bezug genommen wird. Diese liegen für die Jahre 1802 bis 1804 sowie 1806 vor und sie jeweils in französischer Sprache verfasst. Die die Pariser Episode beschreibenden Reisejournale ab 1809, die ihr Leben in und um die Metropole zum Inhalt haben, fehlen allerdings im Jenaer Konvolut. „... das deutsche Journal fahre ich fort zu schreiben, das französische blos, wenn sich etwas besonderes ereignet ...“¹⁰⁵ Die Exemplare enthalten allesamt das Exlibris der Familie Tümping: „Von Tümping’sche Fideicommiß-Bibliothek auf dem Thalstein bei Jena“.

III.III. Lebenseinblicke

Als zweckdienlicher Auftakt auf Tuchfühlung mit den Tagebucheinträgen zu gehen erweist sich der Zeitraum als Anna Dorothea gemeinsam mit Elisa auf diplomatischer Mission im Auftrag des Herzogtums Kurland agierte. Wie erwähnt, war die Herzogin ab 1790 – trotz des Kindstods ihres Sohnes Peters im selben Jahr – auf diplomatischer Mission zum Zwecke der Beilegung einer Streitsache zwischen Kurland und Russland. In Begleitung ihrer Halbschwester Elisa weilte sie am Hof des polnischen Königs Poniatowski in Warschau, wo sie auch Bekanntschaft mit dem aus Galizien stammenden Diplomaten Alexander von Batowski¹⁰⁶ machte, der ihr in der Sache unterstützend zur Seite stand. Hier dürfte wohl der Ausgangspunkt einer stürmischen Liebschaft zwischen den beiden liegen. Jedenfalls blieb Alexander von Batowski ab 1790 steter Begleiter in Anna Dorotheas Leben, obgleich sich die einst brennende Leidenschaft der Herzogin für ihn als enden wollend herausstellen sollte und sie sich neuen Liebhabern, wie Baron Gustav Moritz von Armfelt, zuwandte.¹⁰⁷ Er gilt aber als höchstwahrscheinlicher Vater der jüngsten Tochter Dorothea¹⁰⁸, wenngleich Peter von Biron sie zeit seines Lebens vorbehaltlos als die seinige begriff.¹⁰⁹ Warschau verließ die Herzogin 1792, um sich zunächst nach Kurland zu begeben. Im Frühjahr 1793 hielt sie sich kurzzeitig in Berlin auf, bevor sie in

¹⁰⁵ ThULB, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XIX, 1. Jänner 1811.

¹⁰⁶ Alexander von Batowski (1760-1841) wurde noch 1790 Abgeordneter und gehörte der Vereinigung der Freunde der Konstitution der Regierung an. Im Jahr darauf wurde er Sekretär der Gesandtschaft in Berlin und 1792 bereits polnischer Kommissar in Kurland. Im Jahre 1807 wurde er auf Geheiß Napoleons als Gesandter Sachsens nach Madrid bestellt. Als junger Mann diente er in der französischen Kavallerie und ließ sich in den Salons Paris jene feinen Manieren aneignen, die sich von jenen in den hölzernen Herrenhäusern zwischen Lemberg und Lublin freilich distinktierten. Beschrieben wird er als eleganter Graf von großer, schlanker Gestalt, dunkelhaarig, mit feurigen Augen und der lässigen Grazie vieler östlicher Edelleute versehen. *Elbin*, Macht in zarten Händen, 148f.; *Hofmann, Hofmann*, Zwischen Metternich und Talleyrand, 23.

¹⁰⁷ Vgl. *Elbin*, Macht in zarten Händen, 169.

¹⁰⁸ *Elbin*, Macht in zarten Händen, 152f.; Philip Ziegler, Die Herzogin von Dino. Talleyrands letzte Vertraute (München 1965) 10.

¹⁰⁹ *Erbe*, Dorothea, 43.

Dresden und Karlsbad weilte. Zu dieser Zeit wurde sie mit Batowski in Friedrichsfelde gesichtet, wo sie im August mit Dorothea niederkam. Günther Elbin spart nicht mit rührselig-sentimentaler Zuspitzung, wenn er dieses Begebnis folgendermaßen beschreibt:

„Was sich in den Spätsommer- und Herbstwochen von 1793 in Friedrichsfelde abspielte, war eine Romanze, die es verdient hätte, in Öl festgehalten zu werden: eine Mutter von inniger Schönheit, ein Vater von melancholischer Männlichkeit, beide über die Wiege ihres ‚sündiger Leidenschaft‘ entstammenden Kindes gebeugt – und dazu als Hintergrund der Schloßpark mit seinen alten Bäumen, den Statuen aus Italien und den zahmen Rehen.“¹¹⁰

Gegenüber ihrer Freundin Luise Radziwill soll sie geäußert haben, dass sie niemals solches Glück gekannt habe wie jenes, wie sie es in ebendieser Dreisamkeit fand – gleichsam den von der Romantik erdichteten Idealtypus widerspiegelnd. In die Zeit fiel allen Anschein nach auch die Entscheidung zu einer eigenen Residenz im beschaulichen Löbichau, fernab von Peter, von dem sie fortan zumeist getrennt lebte. Spätestens ab diesem Zeitpunkt darf von einer beginnenden Entfremdung von ihrem Ehemann ausgegangen werden, wenn sie Jahre später einmal in einem Tagebucheintrag im Juni 1806 zu bekennen gibt:

„...wo ich einst residierte, wo ich Fürstin des Landes war, wo ich meine Jugend verbrachte u. daselbst fürs Liebende Herz durch eine Heyrath die so durchaus ganz disproportionirt die schönste Lebenszeit verlor, und nur Entschädigung fand in einer Situation die mir Größe gab, die Gelegenheit darbot gutes zuthun und wo das Bewustseyn meine Pflicht erfüllt zu haben mir der Lohn war für die Entbehrung die mein Herz nur so oft fühlte. Diese Entschädigung fand auch ihr Grab u. ich bin meinen Verhältnissen nach hier ganz fremd. Nur Liebe zu meinem Vaterlande Liebe zu die meinen hat die Kette die mich festhielt nicht ganz gebrochen ...“¹¹¹

Diese Stelle scheint aus zweierlei Gründen interessant; zum einen, weil hier ersichtlich wird, dass ab den Jahren des Umbruchs um 1800, Freiräume im Rahmen der traditionellen Lebensperspektiven oftmals bewusster wahrgenommen und gesucht wurden und den Geneigtheiten und Chancen entsprechend ausgestaltet wurden.¹¹² Außerdem ist der Tagebucheintrag erhellend in Bezug auf die stärker individualisierenden und emotionalen Deutungen von Ehe und Familie, die in den Diskursen der Spätaufklärung verankert waren und ihre Wirkung nun bereits in der sozialen Praxis entfalteten.¹¹³ So scheint das in der Literatur aufgebrachte Ideal der Liebesheirat allwärts präsent, obschon sich natürlich die Lektüre Anna Dorotheas im Detail schwierig nachvollziehen lässt. Wie auch immer, die entsprechende Rücksicht auf die Familieninteressen hatte sie seinerzeit zweifellos internalisiert. Auf ihren Erfahrungshorizont und die Ambivalenz der adeligen Mutterrolle mag es gewiss Spuren hinterlassen haben; eine gänzlich unfreiwillige Verbindung ohne Emotionen oder zumindest

¹¹⁰ Elbin, *Macht in zarten Händen*, 153.

¹¹¹ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. IV, Löbichau, 23. Juni 1806.

¹¹² Herold-Schmidt, *Handlungsspielräume*, 250.

¹¹³ Herold-Schmidt, *Handlungsspielräume*, 247f.

dem Potential den Partner ob gewisser charakterlicher Qualitäten in Zukunft lieben zu können, wurde keiner ihrer Töchter aufgezwungen. Zum anderen, weil hier neben diesen Individualisierungstendenzen bereits der Topos der ‚natürlichen Mutterliebe‘ um die aufkommende Weiterung der ‚patriotischen Mütterlichkeit‘¹¹⁴ veranlagt scheint, die spätestens mit dem Mobilisierungspotential der Befreiungskriege als ‚Ersatzhandlung‘ im adeligen Habitus, in dem sie verhaftet war, Einzug gehalten hat. Freilich scheint eine genuine Bindung und Zuneigung zu ihren Töchtern bestanden zu haben und der Wunsch diese nah zu wissen. Tatsächlich wuchsen ihre älteren Töchter Wilhelmine, Pauline und Johanna von ihr getrennt beim Vater auf, wo sich adelige Damen ihrer Erziehung annahmen. Da Herzog Peter die Winter über vorzugsweise in Prag verbrachte, traf sie ihre Töchter im auf halbem Wege zwischen Löbichau und Prag liegenden Teplitz. Obwohl das Desinteresse adeliger Frauen an der Kindererziehung Ende des achtzehnten Jahrhunderts die Regel war¹¹⁵ und es durchwegs dem Usus der Zeit entsprach, die Erziehung der Töchter auf Außenstehende zu übertagen, so bezeugen die Briefe der Herzogin dennoch einen sehnächtigen Unmut über die vom Herzog bewusst bedungene Situation. Es scheint, als ob er ihr die Töchter als Reaktion auf ihren Lebenswandel zu entziehen trachtete. In diesem Kontext erweist sich die Frage nach der Relevanz des Konstrukts der Geschlechterpolarität für Denken und soziale Praxis als bedeutsam. Schließlich erscheint es nicht völlig unplausibel, hier einen Kristallisationspunkt auszumachen hinsichtlich des Paradigmenwechsels in der Konzeption familiären Lebens bzw. eine Verschiebung hin zum neuen (bürgerlichen) Ordnungsmodell. In gewisser Weise kommt hier eine Auffassung familiären Lebens als Privatissimum zum Vorschein, die sich in den verorteten Idealen des literarischen Diskurses des achtzehnten Jahrhunderts, wie einer stark emotionalisierten Vater-Mutter-Kind-Beziehung, widerspiegeln.

Als sie im Feber 1794 ganz von der Organisation ihrer Übersiedelung nach Löbichau in Anspruch genommen wurde, ließ sie ihre Älteste in einem Brief an sie wissen:

„Liebes Minchen

[...] Obzwar ich kranck bin so beschäftige ich mich jetzt mit dem arrangement meines Hauses wo wir alle wohnen werden, ich werde suchen, es möglich zu machen, dass Ihr Eure bequemlichkeiten finden werdet ...“¹¹⁶

Dieses hier zu Papier gebrachte mütterliche Handeln steht allenfalls in Einklang mit der These, dass sie ihre Töchter um sich wissen wollte. Auf eine gewisse Weise dürfte eine innere

¹¹⁴ Vgl. *Herold-Schmidt*, Handlungsspielräume, 249.

¹¹⁵ Sylvia *Paletschek*, Adelige und bürgerliche Frauen 1770-1870. In: Elisabeth *Fehrenbach* (Hg.), *Adel und Bürgertum in Deutschland 1770-1848* (München 1994) 183.

¹¹⁶ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. B, I, Bl. 49, Briefe der Herzogin Anna Dorothea von Kurland an ihre Tochter Wilhelmine 1787-1821, 13. Feber 1794.

Zerrissenheit bestanden haben, die überaus modern anmutet: Den Spagat zu vollziehen zwischen der Rolle liebender, instinktiv fürsorglicher Mutter einerseits und Aspirationen, die außerhalb des Bereichs elterlichen Daseins liegen. Was sie im Jahre 1800 veranlasste gegen den testamentarisch festgelegten letzten Willen Peters vorzugehen, der Teile seines Privatvermögens ausschließlich unter seinen Töchtern Wilhelmine, Pauline und Dorothea aufzuteilen vorsah, während sie und Johanna außen vor gelassen blieben, taugt in diesem Zusammenhang zur Gretchenfrage umgedeutet zu werden – war es der mütterliche Sinn für Gerechtigkeit Johanna gegenüber oder ein eigennützig-karrieristischer Akt einer Ichsucht? Im Juni 1800 reiste Anna Dorothea in dieser Causa jedenfalls nach Sagan. Angeblich wandte sie sich unverzüglich an das preußische Ministerium, um eine Apanage in der Höhe von zwanzigtausend Talern von den im Erbe bedachten Töchtern einzuklagen. Dieser Forderung wurde angesichts der im Abdankungsvertrag zwischen dem Herzog von Kurland und Katharina II. aus dem Jahr 1795 festgelegten Entschädigungszahlungen nicht nachgekommen. Stattdessen schlugen die Preußen eine Verzichtserklärung für die aus diesem Vertrag herrührenden Ansprüche vor, was seitens der Herzogin als inakzeptabel empfunden wurde.¹¹⁷

Nach dem Ableben ihres Ehemanns hielt es Anna Dorothea nur wenige Wochen im dunklen Saganer Schloss Wallensteins. Stattdessen genoss sie das neugewonnene Maß an Autonomie. Sie ging sie auf Reisen und wollte scheinbar – wie im folgenden Brief ihrer Schwester Elisa, in welchem sie einen Antrag an die Herzogin eine entschiedene Abfuhr erteilt, ersichtlich wird – unter keinen Umständen erneut heiraten und Dorothee eine bessere Mutter sein, als sie ihren älteren Töchtern war.

„Meine Schwester ist fest entschlossen, sich nicht wieder zu verheiraten. Ihre Unabhängigkeit, die ihr von Tag zu Tag kostbarer wird, möchte sie unter allen Umständen bewahren. Durch ihre Pflicht, die ihr als Mutter erwächst, hat sie sich mit Sorgfalt der Erziehung ihrer Jüngsten zu widmen. Sie liebt ihre Kinder und wünscht nur für ihre Verwandten und eine kleine Anzahl von Freunden zu leben. Da ich ihre unwiderrufliche Absicht kenne, glaube ich nicht auf ihrer Angelegenheit bestehen zu sollen, die obwohl ehrenhaft, sie in Verlegenheit bringen würde. Denn sie schätzt jeden, der sein Schicksal mit ihr teilen will, und es wäre ihr sehr unangenehm, offen eine Ablehnung ausdrücken zu müssen.“¹¹⁸

Sie kümmerte sich um die Erstellung eines detaillierten Ausbildungsplans für ihren jüngsten Sprössling, den „geliebten kleinen Spatz“¹¹⁹ Dorothea, die bis zu ihrem siebenten Lebensjahr fast keinerlei Ausbildung genossen hatte und von einer gestrengen englischen Gouvernante eher gemäßregelt als erzogen worden war.¹²⁰ Gemeinsam mit dem ehemaligen Abbé Scipione

¹¹⁷ Hofmann, Hofmann, Zwischen Metternich und Talleyrand, 26.

¹¹⁸ Elbin, Macht in zarten Händen, 171.

¹¹⁹ Elbin, Macht in zarten Händen, 190.

¹²⁰ Erbe, Dorothea, 33.

Piattoli¹²¹, der die geistige Erziehung innehaben sollte, und Fräulein Regina Hoffmann, frühere Gouvernante der polnischen Prinzessin Patocka, die die körperliche Erziehung übernehmen würde, wurde im Sommer 1801 in Löbichau ein Curriculum für sie ausgearbeitet.¹²² Hoffmann war eine begeisterte Befürworterin der Aufforderung zur Rückkehr des Menschen zur Natur des 1778 verstorbenen Genfer Gesellschaftskritikers und Philosophen Jean-Jacques Rousseau. Philip Ziegler beurteilte das Duo als „kongeniales Paar“, denn „beide waren Opfer des russischen Imperialismus, beide dachten liberal und in religiöser Hinsicht tolerant, und beide liebten die kleine Prinzessin abgöttisch“.¹²³ Neben der Aufsicht über die Studien der kleinen Dorothea, trat Piattoli noch in einer weiteren Funktion in Erscheinung – er adoptierte Johannas kleinen Sohn Fritz¹²⁴, den erklärten Liebling seiner Großmutter Herzogin Anna Dorothea. Ihre mitunter innigsten Briefe sind an ihn gerichtet.¹²⁵

Herausstreichen ist, dass die Beziehung zu Piattoli in geradezu paradigmatischer Mustergültigkeit aufzeigt, wie wirkmächtig das Personennetzwerk der Herzogin bereits um das Jahr 1800 war und wie fließend die Grenzen zwischen Privatem und Öffentlichem in der Causa gelagert waren. Die Notwendigkeit der Bestellung eines Vormundes, die juristisch aufgrund der mangelnden Rechtsfähigkeit von Frauen unumgänglich war, wie beispielsweise auch der Eigentumserwerb des Ritterguts Löbichau durch ihren Bruder mit anschließender Generalvollmachtübertragung zeigt, sollte nicht ausschließlich als Beschneidung von Autonomie begriffen werden. Im Gegenteil, der Fall Wratislaw macht deutlich, wie sie ihn durch die Bestellung zum Mitvormund ihrer Kinder nach dem Tod ihres Mannes, in ihr Personennetzwerk einspannte und dadurch auf lange Dauer an sich band. Konsequenterweise

¹²¹ Scipione Piattoli (1749-1809) war gebürtiger Florentiner und kam 1782 nach Polen. Dort wurde er der Freund und Geheimsekretär König Stanislaus Augusts. Er gilt als geistiger Vater der kurzlebigen Neuen Verfassung Polens, die das Königreich reformieren und in einen modernen, fortschrittlichen Staat umwandeln hätte sollen. Er war trotz des Titels von weltlichem Stand und umfassend gebildeter Gelehrter und aufklärerischer Freigeist. Nach der Besetzung Polens durch russische Truppen und den letzten beiden Teilungen floh er nach Österreich, wo er allerdings als Staatsfeind verhaftet wurde. Die Herzogin von Kurland stand ihrem Freund in dieser Situation bei, versorgte den mittellosen Häftling finanziell und intervenierte bei seinem ‚obersten Kerkermeister‘ Graf Wratislaw, seines Zeichens Prager Stadthauptmann und österreichischer Polizeichef für Böhmen. Derselbe Wratislaw, den Anna Dorothea nach dem Tod Peters zum Mitvormund ihrer Kinder berufen hatte. Der Graf kam dem Begehren der verehrten Herzogin sofort nach und setzte alle Hebel in Bewegung, damit der ‚Staatsfeind‘ recht unbeschwert in Prag leben konnte. Einzig die Stadt zu verlassen war Piattoli nicht gestattet. Die beiden freundeten sich sogar an und fungierten gemeinsam als Trauzeugen bei der Vermählung Paulines mit dem Erbprinzen von Hohenzollern-Hechingen. Später vermochte ihn Anna Dorothea durch Einschreibung in die kurländische Ritterschaft sogar gemeinsam mit seiner Ehefrau Baronesse Vietinghoff nach Löbichau zu holen, wo er zum Erzieher der kleinen Dorothee berufen wurde. *Elbin*, Macht in zarten Händen, 186f.

¹²² *Elbin*, Macht in zarten Händen, 188.

¹²³ Ziegler, Die Herzogin von Dino, 40f.

¹²⁴ Anfang zwanzig trat er in die österreichische Kavallerie ein und wurde im Jahre 1840 auf Betreiben seiner Tante Pauline zum hohenzollern-hechingschen Freiherrn von Piattoli-Treuenfels erhoben.

¹²⁵ *Elbin*, Macht in zarten Händen, 187.

ergaben sich daraus Gefälligkeitsdienste, die offensichtlich soweit gehen konnten, sogar eine Verurteilung zum Staatsfeind defacto außer Kraft zu setzen. Scipione Piattoli wiederum war ihr durch ihren Einsatz den Rest seines Lebens in tiefer Dankbarkeit und unbedingter Loyalität ergeben, wie sich anhand seiner Aufnahme in den inneren Kreis der Herzogin von Kurland ablesen lässt. Im Hinblick auf die Konstituierung und Unterhaltung von Verwandtschaftsnetzwerken bzw. beim Erschließen neuer ritueller Verwandtschaftsbeziehungen, wie eben Patenschaften im konkreten Fall, kann die Rolle von Frauen kaum hoch genug eingeschätzt werden.¹²⁶

Des Weiteren muss bedacht werden, dass die Handlungsspielräume von Frauen innerhalb der Sphären Politik und Justiz um 1800 zwar in weiten Teilen von zeitgenössischen Diskursen und Normen bestimmt waren, doch offenbart gerade die Diskussion zur Geschlechtsvormundschaft, wie aus der Uneinheitlichkeit dieser Diskurse über die weibliche Rechtsfähigkeit auch Handlungsspielräume entstanden.¹²⁷ Naturrechtsdebatten auf allen politischen und gesellschaftlichen Ebenen stellten bestehende Normen zunehmend in Frage bzw. traten aufgrund des Gleichheitspostulats teils sogar für die Abschaffung der Geschlechtsvormundschaft ein. Insbesondere sich derart auftuende rechtliche Hohlräume, die zweifelsfrei eher im informellen Rahmen zu verorten sind, vermochte sich eine Frau des Schlages Anna Dorothea ihren Zwecken gemäß ausgestalten.

Der Herzogin zweite Lebenshälfte, die gewissermaßen nach dem Tod Peters begann, stand fast durchgehend im Zeichen ausgedehnter Reisetätigkeiten. Zu ihrer Zeit wurden Reisen aus ganz unterschiedlichen Motiven unternommen – Gelehrte reisten, um ihre Forschungen zu betreiben, Wissensgewinn zu erfahren und in den Austausch mit anderen Gelehrten zu treten. Junge Aristokraten hingegen schickte man auf Kavalierstour, damit sich diese an ausländischen Höfen jene Manieren angedeihen lassen, die später im höfischen Dienst essentiell sein würden. Aber auch Badereisen nach Pyrmont oder Karlsbad hatten Hochkonjunktur, während Kunstschaaffende an die pulsierenden Zentren europäischer Kultur eilten. Bereits ab dem Jahre 1790 weilte sie oftmals mehrere Wochen auf Sommerfrische im böhmischen Karlsbad. Es hatte zu Beginn des Jahrhunderts Bad Pyrmont als führendes europäisches Modebad abgelöst und war eines der angesagtesten Kurbäder ihrer Zeit und beliebter Aufenthaltsort der betuchten und illustresten Charaktere der europäischen Gesellschaft. In der Gästeliste des berühmten Grand-Hotel Pupp geben die Namen heute noch Aufschluss über das Ausmaß an

¹²⁶ Herold-Schmidt, Handlungsspielräume, 249.

¹²⁷ Frindte, Westphal, Handlungsspielräume, 10.

Exklusivität:¹²⁸ Kaiser Franz II./I., Metternich, Blücher, Schwarzenberg, Goethe, Schiller, Körner, Arnim und Beethoven – und selbstverständlich Anna Dorothea Herzogin von Kurland, die hier insbesondere ihre Kontakte zur österreichischen Hocharistokratie pflegte¹²⁹. Im Übrigen ist die Dorotheen-Aue in Karlsbad nach der Herzogin benannt. Sie besuchte dieses Tal oftmals während ihrer Aufenthalte in der Kurstadt. „... spazieren gegangen nach Dorotheen Aue ...“¹³⁰ Einer ihrer Courmacher, Graf Christian Clam-Gallas, ließ deshalb 1791 ihr zu Ehren einen Altan – den Dorotheen-Tempel – errichten. Dieser kann heute noch bestaunt werden. Während ihrer oft wochenlangen Aufenthalte verkehrte Anna Dorothea aber nicht nur in den Kreisen der Prager und Wiener Gesellschaft, sondern nutzte die sich zuhauf bietenden Gelegenheiten zum Netzwerken – sie empfing Politiker, Feldherren und Geistesgrößen aus Wissenschafts- und Kulturbetrieb; unter ihnen der Geheimrat Goethe mitsamt Weimarer Herzog, Friedrich von Gentz, General Blücher oder David Friedländer. Des Öfteren war sie zusammen mit Elisa und Tiedge, Wilhelmine, Pauline und Johanna im mondänen Kurbad; hier lernte sie 1790 auch die Familie Körner kennen, mit der sie seither in Freundschaft verbunden war. Zusammenkünfte mit Goethe gab es in den Jahren 1808, 1810, 1812 und 1820. Nach einer solchen Begegnung im August 1810 wurde der Dichter an den Musenhof eingeladen. „... Ich habe mit Goethe bey Pauline allein diniert ...“¹³¹ „... letzterer las ein hübsches Gedicht vor seine declamation ist witzig ...“¹³² Kurz vor ihrem Tod erfolgten letzte Zusammentreffen mit dem Meisterdichter. „... Die Zeit verging angenehm in geistiger Unterhaltung ...“¹³³ „... kahlm Goethe, er brachte mir blumen von den bergen nannte sie mir zeigte uns manche gefundenen Kiesel Stein – war heiter, witzig u. doch gutmüthig, der Abend verging sehr angenehm ...“¹³⁴ „Gegen Abend kahlm Goethe, er blieb lange, u. es wurde viel von Kunst Sachen gesprochen, ich gab ihn das grosse Kupfer von Wiener Congres u. machte ihn freude. Auch will er mich diesen Sommer in Loebichau besuchen ...“¹³⁵

Neben Karlsbad war ein weiterer Reiseklassiker auch damals schon Rom – nicht zuletzt ob der auf die Antike replizierende Kunstströmung des Klassizismus. Ein ganz neuer Typus an Reisekultur entstand aufgrund dieser Ausrichtung auf die Antike – die Bildungsreise; zunächst ausschließlich Bestandteil adligen Habitus, wurde sie in späterer Folge auch vom Bürgertum

¹²⁸ Hofmann, Hofmann, Zwischen Metternich und Talleyrand, 57.

¹²⁹ Elbin, Macht in zarten Händen, 240.

¹³⁰ ThULB, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XIV, Karlsbad, 9. April 1813.

¹³¹ ThULB, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XI, 2. August 1810.

¹³² ThULB, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XI, 3. August 1810.

¹³³ ThULB, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XIX, 15. Mai 1820.

¹³⁴ ThULB, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XIX, 18. Mai 1820.

¹³⁵ ThULB, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XIX, 23. Mai 1820.

adoptiert. Eine weitere Konsequenz, die sich aus diesen Bildungsreisen ergab, spiegelt sich im Verlagswesen wider, nämlich in der neu hervorgebrachten Gattung des Reiseberichts, die die Herzogin heiß liebte.¹³⁶ Darunter versteht sich eine Vielzahl an unterschiedlichen verschriftlichen Erlebnissen der Reisenden, sei es in der Form von Reisetagebüchern und Journalen – wie sie bekanntlich von der Herzogin von Kurland betrieben wurden – aber auch Landschaftsbeschreibungen, Studien zu Lebensgewohnheiten oder Erfahrungsberichte zu Schlachten und kriegerischen Auseinandersetzungen zählen ebenso dazu.¹³⁷ Damals ging Reisen aber auch in ungleich höherem Ausmaß als heutzutage mit Beschwerlichkeit und Unbequemlichkeit einher; Straßen waren in zuhauf in mangelhaft befestigtem Zustand und selbst in Großstädten nicht immer beleuchtet. Hierbei waren die deutschen Lande im Vergleich mit den im Prozess der Nationswerdung voranliegenden Staaten wie Frankreich oder England ungleich schlechter aufgestellt. So wurde beispielsweise in Frankreich unter Napoleon ein Netz schnurgerader Chausseen angelegt, was die Reisezeit drastisch reduzierte. Pferdekutschen wiesen so gut wie gar keine Federung auf und setzten die Insassen, insbesondere die eiskalten Monate über, argen Strapazen aus. Technische Gebrechen wie Achsenbrüche waren demnach keine Seltenheit und zwangen immer wieder zu ungeplanten, längeren Aufenthalten – sollen aber ein durchaus lukrativer Wirtschaftszweig des örtlichen Handwerks gewesen sein. Außerdem verzögerten Zölle und Grenzkontrollen das Vorankommen, weswegen man für die Strecke Berlin-Rom rund zwei Monate veranschlagen musste.¹³⁸ Im Kontext der Herzogin erwähnenswert ist, dass das beschauliche Herzogtum Sachsen-Gotha und Altenburg diesbezüglich eine vielleicht unerwartete Ausnahme bildet. Verantwortlich hierfür zeichnete der zuständige Minister Hans Wilhelm von Thümmel, der nicht nur die Landvermessung, sondern auch den Straßenbau vorantrieb. Zeitgenössische schriftliche Zeugnisse belegen dies; so schreibt etwa der häufig in Löbichau zu Gast gewesene Altertumsforscher und Verleger Gustav Parthey in seinen „Jugenderinnerungen“ die Altenburger Straßen wie folgt:

„Eine kleine Tagesreise brachte uns von Leipzig nach Löbichau in der Nähe von Gera. Beim Eintritte in das Herzogthum Altenburg fanden wir die schönsten, mit Bäumen eingefassten Chausseen, auf denen der Wagen wie auf einer Tenne hinrollte. Dies war das Verdienst des Ministers von Thümmel, der darin allen Nachbarstaaten mit gutem Beispiel voranging.“¹³⁹

In den Tagebüchern der Herzogin von Kurland lassen sich einige aufschlussreiche Einträge zum Reisealltag finden – über die Dauer, Fahrtrouten und Straßenzustände. So war sie im Oktober 1816 beispielsweise von Mai bis Oktober unterwegs und legte in diesem Zeitraum stolze

¹³⁶ Vgl. Helmut *Peitsch* (Hg.), *Reisen um 1800, Kulturwissenschaft(en) als interdisziplinäres Projekt 5* (Frankfurt am Main/Bern 2012).

¹³⁷ *Hofmann, Hofmann*, Zwischen Metternich und Talleyrand, 51.

¹³⁸ *Hofmann, Hofmann*, Zwischen Metternich und Talleyrand, 52.

¹³⁹ *Parthey*, Jugenderinnerungen, 289.

dreitausend Kilometer Wegstrecke zurück. Die Fahrtroute nahm am 19. Mai auf Talleyrands Schloss Valançay ihren Anfang und führte über Blois nach Paris, Metz, Kaiserslautern, Heidelberg, Bamberg, Hof und Gera am 1. Juni nach Löbichau. „... Hier fand ich mein Hauß reinlich u. gut gepflegt u. mit Herzlichkeit empfangen mich meine Leuthe ...“¹⁴⁰ Bereits am 7. Juni brach die Herzogin erneut auf und erreichte Karlsbad am 10. Juni über Gera. Ein gutes Monat verweilte sie in der hochangesagten Kurstadt, dann reiste sie über Teplitz, Dresden – „Dresden ist mir ein angenehmer Orth“ – Leipzig und Altenburg zurück nach Löbichau, wo sie wiederum ein Monat verblieb, um sich am 14. August über Bayreuth, Bamberg, Heidelberg, Rastatt, Offenburg, Donaueschingen, Schaffhausen auf den Weg nach Zürich zu machen, wo sie am 25. August ankam. Am 29. brach sie von Bern aus über Lausanne, Genf, Savoyen, Lyon nach Valançay auf und traf dort am 10. Oktober ein. Den Winter verbrachte sie in Paris. Eine wohl typische Szene auf einer solchen Reise wird im Folgenden beschrieben: „... Von früh halb 4 bis 8 Uhr Abends sind wir auf eine strecke von 7 u. eine halbe Meile gefahren die Wege sind überaus schlecht. Ich bin viel zu fuße gegangen u. wäre so nach Auma gelangt hätte der Wagen mich nicht daran behindert ...“¹⁴¹ Manchmal steckte der Wagen derart fest, dass man den übrigen Weg gänzlich zu Fuß beschreiten musste: „... kaum hatten wir eine viertel Stunde gefahren so mußten wir unsern Wagen verlassen. Keine Beschreibung vermag diesen Mord Weg zu beschreiben der Leuchte Wagen musste gehalten werden u. Schritt und vor Schritt aus einem Loch aus dem andern gehoben werden [...] Die halbe stunde von Gera war der Weg noch schlecht, u. dann ging es schnell auf unser gute Chause ...“¹⁴²

Für die Herzogin – und dies gilt in selbem Ausmaß für Wilhelmine und Dorothea – war das ständige Herumreisen quer durch Europa also nicht in unerheblichem Maße mit Unannehmlichkeiten verbunden, sodass sich die Frage aufdrängt, aus welchen Motiven heraus eine so intensive Reisetätigkeit stattgefunden hat, die insgesamt einen gewiss nicht unbeträchtlichen Anteil ihrer Lebenszeit ausgemacht hat. Ein Blick in die Tagebucheintragungen der Herzogin mag in der Frage äußerst erhellend wirken, denn es zeichnet sich recht deutlich ab, dass die Reisen in den seltensten Fällen als dem Hedonismus frönender adeliger Zeitvertreib verstanden werden sollte. Im Gegenteil, die Reisen erfolgten in der Regel entweder aus geschäftlichen Unternehmungen heraus – wie die meisten Russlandreisen – oder aber folgten jenem Takt, den die große Politik vorgab; dem Drang dort zu sein, wo entlang von Sollbruchstellen Zeitschwellen gerade am sichtbarsten emportraten.

¹⁴⁰ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XVI, 1. Juni 1816.

¹⁴¹ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XVI, 30. Mai 1816.

¹⁴² *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XVII, 7. Mai 1817.

Als Leitprinzip, welches gleichsam wie ein Bogen ihre Reisetätigkeit überspannte, operierte hierbei stets, sich mit den interessantesten Persönlichkeiten ihrer Zeit zu umgeben und so ihr Verbindungsnetz kontinuierlich als Machtressource zu erweitern. So reiste sie 1802 und 1804 durch Deutschland und die Schweiz, begleitet von Pauline und Johanna mitsamt deren Ehemännern. Über Jena reiste man nach Weimar, wo Anna Dorothea Johann Gottfried Herder ein großes Diner gab. „Er schien alt geworden.“ Stattdessen sprang ihr jemand anderer ins Auge. Nach einem gemeinsamen Theaterbesuch mit dem Weimarer Herzog bemerkte sie: „Was mir aber am Interessantesten war, ist Schillers bekanntschaft, den mir der Herzog vorstellte, dessen Frau sprach ich auch ...“¹⁴³ Die Reise ging weiter an die Mainstadt Frankfurt: „... das revolutions fest gefeiert u. zugleich in der ganzen repoblick Frankreich Bonaparte als ewiger Consul proclamirt ...“¹⁴⁴ In Worms empfing man sie standesgemäß: „... der hiesige commandant Luft ein Elsser fragte ob ich wache u. ein Escorte verlangte, die ich verbot ...“¹⁴⁵ Ein überaus kuriozes Gerücht ereilte sie in Freiburg:

„... hier sagen die Menschen Bonaparte kähme her, würde sich von seiner Frau scheiden lassen u. mich heyrather, ich habe zu gute meinung von ihm, um ihm die Verstoßung einer so guten frau als er hat zu zumuthen, indeß man siehet dass das publicum sich gleich ist u. überall geschichten gemacht u. verbreitet werden ...“¹⁴⁶

Es lässt sich freilich nicht feststellen, ob sie diesem Gerücht auch nur einen Funken Wahrheit zutraute, doch ist nicht gänzlich von der Hand zu weisen, dass in ihrer Argumentationsführung zumindest die Auffassung einer standesmäßigen Parität mitschwingt, die es denkmöglich erscheinen ließe.

Weitere Stationen der Reise waren unter anderem Basel, Zürich, Heidelberg, Mainz, Köln und Bayreuth¹⁴⁷; den Winter über war sie in Berlin. 1803 hatte sie längere Aufenthalte in Karlsbad und Dresden. Die darauffolgenden Wintermonate verbrachte sie mit ihrem Bruder Karl und dessen Familie wieder in der preußischen Hauptstadt, wo sie jenen berühmten, standesübergreifenden Salon führte aber auch in regem Kontakt mit dem Königshaus stand. Im Jahr darauf besuchte sie von Löbichau aus München, Salzburg und neuerlich die Schweiz – Bern, Lausanne, Genf – wo sie Madame de Staël traf.¹⁴⁸

Zwecks der mit dem russischen Kaiserhaus neu zu verhandelnden Apanagen folgten 1806 Reisen nach Kurland und Russland. Das Kriegsgeschehen setzte sie allerdings vorerst einige

¹⁴³ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. I, 5. Juni 1802.

¹⁴⁴ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. I, 14. Juli 1802.

¹⁴⁵ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. I, 18. Juli 1802.

¹⁴⁶ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. I, 27. Juli 1802.

¹⁴⁷ *Hofmann, Hofmann*, Zwischen Metternich und Talleyrand, 54.

¹⁴⁸ *Hofmann, Hofmann*, Zwischen Metternich und Talleyrand, 27.

Zeit in Kurland fest. „... hier bin ich nun wieder im lieben Vaterlande, welches ich seit 13 Jahren nicht gesehen hatte ...“¹⁴⁹ Unterwegs erfuhr sie von Wilhelmines zweitem Ehemann Fürst Wassili Trubetzkoi (1776–1841), dass dieser in die Scheidung einwilligen würde.¹⁵⁰ Auf Besuch im Kurländischen Mitau begegnete sie im ehemaligen herzoglichen Stadtschloss mitunter dem Bourbonen Ludwig XVIII., dessen Gesuch auf Asyl von Russland gewährt worden war. „... Jetzt residiert Ludwig der 18te da, auch aus seinen Verhältnissen hinaus gerissen ...“¹⁵¹ In seinem Gefolge befand sich ein Onkel Talleyrands: „... Der Erzbischof von Reims mit Nahmen Talleyrand Oncel des Ministers der Auswärtigern Angelegenheiten in Paris u. bey Louis den 18ten attectiert, lies sich mir vorstellen ...“¹⁵² Die Kurlandrundreise führte sie anlässlich der Einweihung des neuen Schlosses ihres Bruders Johann weiter in die Residenzen Alt-Autz und Elley. Kurland registrierte die Rückkehr der einstigen Landesherrin sehr wohlwollend; man gab ihr zu Ehren Bälle.¹⁵³ Am 7. Juli fuhr sie weiter nach Russland, wo sie in Dorpat von ihrem kundigen Vertrauten Piattoli erwartet wurde. Am 18. Juli kamen sie in Petersburg an. Logis nahm sie im Stadthaus des Fürsten Gagarin – eine Bekanntschaft, die ihr auch später in Paris zweckdienlich sein sollte. Auch Trubetzkoi war wieder zugegen. Bereits am 20. gab es ein völlig unerwartetes, nächtliches Zusammentreffen mit Kaiser Alexander I. „... Es war 2 Uhr [...] und ganz in tiefen negligé als der Kayser ohne Gefolge in Mein Zimmer Trat, u. sich selbst vorstellte ...“¹⁵⁴ Zu ihrer großen Verblüffung war die Unterhaltung mit dem mächtigsten Mann Russlands zwanglos und unaufgeregt. Sie vermerkte: „Er ist in dem gewöhnlichen Sinn ein schöner Mann, sein weiß u. rothes Gesichte, seinen treuen zierlichen Augen sind zwar nicht der Abdruck von Männlichkeit, der Kraft u. Selbstständigkeit, dennoch ist er ein hübscher Mann u. schön gewachsenen, er blieb eine halbe Stunde ...“¹⁵⁵ Es sollte nicht das letzte Tête-à-tête mit dem russischen Monarchen gewesen sein.

Bis die Reise mit der Aufnahme der Verhandlungen über ihre Finanzen ihrem eigentlichen Zwecke zugeführt wurde, nahm man noch lebhaften Anteil am gesellschaftlichen Leben St. Petersburgs. Am 23. Juli wurde sie am kaiserlichen Hof empfangen, man ging in die Oper, zum Ball und der Herzogin wurde gar die Ehre eines Diners beim Kaiser zuteil.¹⁵⁶ Vorab legte man sich mit ihrem Vertrauten Piattoli auf eine Verhandlungsstrategie für die anstehenden

¹⁴⁹ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. IV, 5. Juni 1806.

¹⁵⁰ *Hofmann, Hofmann*, Zwischen Metternich und Talleyrand, 54.

¹⁵¹ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. IV, 23. Juni 1806.

¹⁵² *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. IV, 27. Juni 1806.

¹⁵³ *Hofmann, Hofmann*, Zwischen Metternich und Talleyrand, 55.

¹⁵⁴ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. IV, 20. Juli 1806.

¹⁵⁵ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. IV, 20. Juli 1806.

¹⁵⁶ *Hofmann, Hofmann*, Zwischen Metternich und Talleyrand, 55.

Gespräche fest. Am 27. August konnte ein wichtiger Durchbruch in der Causa während eines Zusammentreffens mit Alexander erzielt werden.

„... sprachen wir über meine Affairen, das resultat war, dass er die Forderungen gerecht fand, die Sache so nicht gekannt hatte ... und könnte man die verlangten Holländischen Obligationen nicht geben es wären keine Mehr vorhanden man würde mich mit Russischen Gelde bezahlen ich sollte jemanden ernennen der mit sein Minister die Sache beendige ich sagte Piattoli, u. er sagte es wäre so recht gut ...“¹⁵⁷

Piattoli verhandelte im Anschluss in zähen Verhandlungsrunden, die sich bis Oktober hinzogen, die im Abdankungsvertrag von 1795 festgelegte, jährlich fällige Leibrente durch das russische Kaiserhaus neu aus. Wiederum offenbart sich in der Person Piattolis, wie ihr Personennetzwerk als Erweiterung ihres eigenen politischen Handlungsspielraums fungierte.

Am 5. Oktober machte Alexander der Herzogin seine Abschiedsaufwartungen. „... 2 große Spiegel u. 2 superbe Große porcelan Waasen ...“¹⁵⁸ Zufrieden mit dem am Verhandlungstisch Erreichten verließ Anna Dorothea am 19. Oktober die russische Hauptstadt gen Kurland und traf am 22. in Mitau ein.¹⁵⁹ Unterdessen erlosch das Heilige Römische Reich mit der Niederlegung der Reichskrone durch Franz II. endgültig und Napoleon fügte den Preußen bei Jena und Auerstadt entscheidende Niederlagen im Vierten Koalitionskrieg zu.

Die tobenden Kämpfe, die sich nun nach Ostpreußen verlagert hatten, ließen die Herzogin und Tochter Dorothea erneut im sicheren Kurland ausharren. Dort blieben sie bis zum Herbst 1807, da eine Rückkehr nach Berlin bis zu diesem Zeitpunkt offensichtlich ein zu großes Wagnis gewesen wäre. Am Jahresanfang fanden erste Kriegsnachrichten über Kurier ihren Weg ins kurländische Mitau. Die Lage schien sehr ernst: „... Aus Petersbourg schickte mir Piattoli den bericht von der Schlacht bey Preussisch Eylau ...“¹⁶⁰ Es war ein Pyrrhussieg Napoleons; allein im Gemetzel bei Preussisch Eylau fielen bis zu fünfundzwanzigtausend französische und fünfzehntausend russische Soldaten.¹⁶¹ Das Blutvergießen sollte sich noch bis in den Sommer hineinziehen. Zumindest aus der Heimat erhielt sie eine beruhigende Botschaft von ihrer Schwester Elisa: „... Gottlob Loebichau u. Tannenfeld sind verschont geblieben, obzwar fuhren u. leben Mittel an die durch Märsche geliefert werden mussten ...“¹⁶² Der Saganer Besitz aber wurde damals entgegen russischer Garantien durch die Besetzung französischer Truppen in Mitleidenschaft gezogen. Im Übrigen sollte dies nicht das einzige Mal bleiben, denn 1813 besetzte Napoleon im Zuge der Kriegshandlungen Sagan erneut – Vorkommnisse aus denen

¹⁵⁷ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. IV, 29. August 1806.

¹⁵⁸ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. V, 5. Oktober 1806.

¹⁵⁹ *Hofmann, Hofmann*, Zwischen Metternich und Talleyrand, 56.

¹⁶⁰ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. VIII, 23. Febr 1807.

¹⁶¹ David G. *Chandler*, *The Campaigns of Napoleon* (New York 1966) 548f.

¹⁶² *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. VIII, 2. März 1807.

sich Wilhelmines blanker Hass auf Napoleon destillierte.¹⁶³ Die Nachfolgerin ihres Vaters als Herzogin von Sagan war bereits eine glühende Gegnerin Napoleons als ihre Mutter dem Korsen noch durchaus wohlgesonnen war. Dies würde sich erst durch die Verbindung mit ihrem Lebensmensch Talleyrand grundlegend ändern.

Mit großer Spannung verfolgte man die aus Petersburg eintreffenden Meldungen über den weiteren Kriegsverlauf. Im März traf sie in Mitau erneut mit Kaiser Alexander zusammen, wobei ihre jüngste Tochter Dorothea dem russischen Herrscher vorgestellt wurde.¹⁶⁴ An Wilhelmine schrieb sie über dieses Ereignis: „... Vor einigen Tagen passierte auch der Kayser der die Güte hatte mich zu besuchen, er ist immer so freundlich u. verbindlich wie ich ihn in Petersbourg gekannt habe ...“¹⁶⁵ In diese Zeitspanne fielen generell die ersten konkreten Deliberationen zur Verheiratung Dorotheas. So trafen Briefe aus Wien und Prag ein und: „... auch ein unerwarteter von Batowsky aus Warschau, der mir eine Parthie für Dorothee vorschlägt ohne den Gegenstand zu nennen u. wünscht zu wissen ob ich ein Engagement für Dorothee schon angenommen habe welches ich auch mit nein Beantworten konnte ...“¹⁶⁶

Große Aufmerksamkeit wurde in Mitau im Juni den Waffenstillstandsverhandlungen zwischen Alexander und Napoleon gezollt, die im Frieden von Tilsit ihren Niederschlag fanden. Dieser sah große Gebietsverluste für Preußen vor und hob den französischen Satellitenstaat Herzogtum Warschau aus der Taufe. Daheim wurde die politische Lage intensiv mit dem polnischen Staatsmann und zeitweisen russischen Außenminister Adam Czartoryski, Trubetzkoi und Piattoli erörtert. Am 13. Juli hatte die Herzogin sogar eine fünfstündige Unterredung mit Alexander I., aus der die folgende kuriose Einschätzung des Kaisers in ihrem Tagebuch überliefert ist: „... Napoleon wäre stolz bis zur Kleinlichkeit, aber er habe ein gutes Herz u. viel Verstand und wäre genereus. – allein Taillierand der übriges klug – und schlecht wäre, behinderte manches ...“¹⁶⁷

Das preußische Königshaus fieberte dereinst in Memel den Ergebnissen der Tilsiter Verhandlungsrunden entgegen – von ihrer Freundin Anna Dorothea, die dafür eigens nach Memel gereist war, wurde das Königspaar im August über einige brisante Neuigkeiten unterrichtet. „... Sie klagten beyde und werden noch in Ungewissheit erhalten über das was sie

¹⁶³ *Erbe*, Dorothea, 25.

¹⁶⁴ *Hofmann, Hofmann*, Zwischen Metternich und Talleyrand, 28.

¹⁶⁵ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. B, I, Bl. 116, Briefe der Herzogin Anna Dorothea von Kurland an ihre Tochter Wilhelmine 1787-1821.

¹⁶⁶ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. VIII, 11. März 1807.

¹⁶⁷ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. IX, 13. Juli 1807.

noch behalten sollen ...“¹⁶⁸ Friedrich Wilhelm III. und Luise vertrauten offensichtlich mehrmals auf die bestens informierte Herzogin als Auskunftsperson: „... Man wird ausgefragt und man muß so viel antworten u. darf nicht immer Wahrheiten sagen weil sie schmerzen ...“¹⁶⁹ Auf der nun endlich gefahrlosen Rückreise nach Berlin nahm die Herzogin einen kleinen Umweg über den Ort des Friedensvertrages:

„... Es ist ein eigenes Gefühl einen Orth zu sehen der durch große Gegenstände merkwürdig geworden – so auch der Niemen, der die Zusammenkunft der beyden Grossen Kayser sich rühmen kann [...] da wo Napoleon das Schicksal durch den hier gemachten Frieden für Europa hier jetzt und für die folgen entschied ...“¹⁷⁰

Am 2. November über Königsberg, Elbing und Danzig in Berlin angekommen stellte sie zu ihrer wohl großen Verwunderung fest: „... Unser Haus ist durch den Commandanten [...] besetzt ...“¹⁷¹ Sie bezog aus diesem Grunde Quartier bei Freunden – der Familie Parthey.

Das Kriegsjahr 1808 brachte einen drohenden Wertverlust von ihr gehaltener österreichischer Anleihen mit sich, weshalb der Herzogin im Sommer die Notwendigkeit erwuchs, Maßnahmen zur Absicherung ihrer jüngsten Tochter zu treffen. Mit den vorhandenen ungebundenen Geldmitteln wurde unter Handreichung Piattolis die schlesische Herrschaft Günthersdorf erworben. Der letztendliche Kaufvertrag über den Besitz Günthersdorf vom 30. Jänner 1809 musste allerdings von Günther von Goeckingk in seiner Funktion als Vormund der Herzogin unterfertigt werden.¹⁷² Tochter Wilhelmine unterrichtete sie in einem Brief über die gegenwärtigen Geschehnisse: „... Wir gehen großen Ereignissen entgegen. In meiner Nähe in Erfurth ist die Zusammenkunft der beyden Kayser u. anderer Grossen die täglich statt haben soll [...] Was ich den Winter machen werde weis ich nicht, alles hängt von den Umständen ab ...“¹⁷³ Im Oktober sollte sie den russischen Kaiser Alexander feierlich auf Schloss Löbichau empfangen.

Das Jahr 1809 markiert den Beginn eines neuen Lebensabschnittes für die Herzogin von Kurland – der Umzug nach Frankreich, der in etwa ein Jahrzehnt umfasste. Mitunter ein Grund für den lang gehegten Wunsch nach Paris zu übersiedeln war, dass der geistige Grundtenor in den deutschen Landen durch Napoleons Sieg auf ganzer Linie und den damit einhergehenden Reparationsforderungen darnieder lag. Preußen kämpfte mit dem drohenden Staatsbankrott. Während Berlin also eingenommen war und Sagan weiterhin mit den Spuren der Besatzung zu

¹⁶⁸ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. IX, 28. August 1807.

¹⁶⁹ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. IX, 16. Oktober 1807.

¹⁷⁰ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. IX, 16. Oktober 1807.

¹⁷¹ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. IX, 2. November 1807.

¹⁷² *Hofmann, Hofmann*, Zwischen Metternich und Talleyrand, 29.

¹⁷³ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. B, I, Bl. 139, Briefe der Herzogin Anna Dorothea von Kurland an ihre Tochter Wilhelmine 1787-1821.

kämpfen hatte, gaben sich in Paris aber Schriftsteller, Wissenschaftler, Musiker und Maler ein Stelldichein. Der überschäumende Esprit der Metropole wirkte auf eine ganze Schar an Zeitgenossen und Zeitgenossinnen ansteckend; auch ein Alexander von Humboldt folgte dem Ruf der Kapitale, der unmittelbar nach seiner Ankunft der Herzogin seine Aufwartung machte:

„Recht herzlich freue ich mich, daß die Franzosen unserem Humboldt Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sie kamen ihm mit freigiebiger Anerkennung seiner wissenschaftlichen Verdienste entgegen. Der Reichtum seiner Kenntnisse macht seine Unterhaltung höchst angenehm, belehrend und anziehend. Er wird, hoffe ich, mich noch oft besuchen.“¹⁷⁴

In der Pariser Metropole bot sich inmitten all ihrem Prunk und ihrer Pracht, ihren Ballsälen, Theatern, Palais, Schlössern, Lustgärten und Salons, wie sonst nirgendwo, die Gelegenheit, neue Netzwerke zu knüpfen. Es erscheint also nicht sonderlich wunderlich, dass das Werben Charles-Maurice Talleyrands für seinen Neffen Edmond um die Hand der erst fünfzehnjährigen Dorothea äußerst wohlwollend aufgenommen worden ist. Bald schon schien sich eine Möglichkeit aufzutun, die Heiratspläne in die Tat umzusetzen. 1808 bestellte Napoleon die deutschen Rheinbundfürsten zu einer Gipfelkonferenz mit Kaiser Alexander in seine kaiserliche Staatsdomäne Erfurt, die vom 27. September bis zum 14. Oktober 1808 tagte.¹⁷⁵ Dort sollte der Pakt mit Russland bekräftigt werden; neben anderen großen Geistern wohnte der Konferenz auch der weimarische Staatsminister Goethe bei. In der Gefolgschaft Napoleons befand sich Talleyrand, der in Vorabgesprächen das Treffen der beiden Kaiser anbahnte. „[D]er erste Diplomat seines Jahrhunderts, wie ihn Goethe genannt hat“ fungierte in Erfurt, wie so oft, als „Arrangeur und Regisseur dieses gleicherweise großartigen wie doppelbödigen Schauspiels“¹⁷⁶. Die Fäden dieses äußerst komplexen Bühnenspiels liefen gleichsam, in weit größerem Umfang als es Napoleon ahnte, in seinen Händen zusammen, er agitierte napoleonisch in der Öffentlichkeit, aber antinapoleonisch im Verborgenen. Er warnte den russischen Kaiser vor den weiteren Kriegsgelüsten Bonapartes und unterstrich die Kriegsmüdigkeit des französischen Volkes – mehr noch, er bot Alexander unzweideutig an im Sinne des Friedens mit ihm akkordiert vorzugehen. Bekanntermaßen willigte Alexander ein und in diesem Moment liegt der Ursprung dessen, was später, je nach Standpunkt, entweder als sein Verrat an dem Korsen oder sein Widerstandskampf gegen ihn bezeichnet werden sollte. Jedenfalls erkannte er hier die Gunst der Stunde bezüglich der Vermählung seines Neffen; in einer seiner Unterredungen mit dem russischen Monarchen trat er mit der Bitte an diesen heran, den Wunsch nach einer Verbindung seines Neffen mit der Tochter der Herzogin von Kurland zu übermitteln – ein Bittgesuch, dem der Kaiser in Anerkennung seiner diplomatischen

¹⁷⁴ Elbin, *Macht in zarten Händen*, 242.

¹⁷⁵ Hofmann, *Hofmann*, Zwischen Metternich und Talleyrand, 30.

¹⁷⁶ Elbin, *Macht in zarten Händen*, 228.

Verdienste zubilligte. Talleyrands Kalkül war eine gute Partie außerhalb seines Heimatlandes anzustreben, da er am französischen Hof bereits in Ungnade gefallen war, was die Möglichkeit auf nationaler Ebene so gut wie ausschloss. Nach Abschluss der Erfurter Rheinbundfürstenkonferenz ließ sich der Kaiser also, wie zuvor erwähnt, für den 16. Oktober in Löbichau ansagen. Begleitet wird er pikanterweise von Wilhelmines geschiedenem Ehemann, seinem Adjutanten Trubetzkoi sowie Graf von Caulaincourt, französischer Gesandter am russischen Hof und später Napoleons Außenminister, und dessen Attaché, dem dreiundzwanzigjährigen Edmond de Talleyrand-Périgord.¹⁷⁷ Anna Dorothea kannte Kaiser Alexander spätestens seit ihren geschäftlichen Reisen an den Petersburger Hof im Jahre 1806. Angesichts der Tatsache, dass die damals bekräftigte jährliche Apanage einzig an das Wohlwollen Russlands geknüpft war, stand die Einwilligung der Herzogin in die Hochzeit wohl außer Frage und ihre Tochter Dorothea somit vor vollendete Tatsachen gestellt. Im Übrigen kam die damit einhergehende Übersiedlung nach Paris aus oben beschriebenen Gründen wie gerufen. Am 3. Jänner 1809 vermerkte sie den Erhalt eines weiteren Schreiben Talleyrands, in dem der Wunsch nach einer Eheschließung erneut zum Ausdruck kam.¹⁷⁸ Fernab im Berliner Kurländischen Palais stand die Tochter der Hochzeit, trotz ihres äußerst jungen Alters, selbstbewusst ablehnend gegenüber – sie schwärmte weiterhin von der Verlobung mit dem polnischen Adligen Adam Czartoryski.¹⁷⁹ Über dessen Familie berichtete Batowski der Herzogin jedoch, „... der Sohn will nicht zur Ehe schreiten ...“¹⁸⁰ Man begann nun trotz eines gewiss vorhandenen Widerwillens Dorotheas mit der eigentlichen Eheanbahnung, doch folgte die soziale Praxis der Zeit bereits tendenziell dem Prinzip der sanften Lenkung der Tochter in die ‚richtige‘ Richtung.¹⁸¹ Am 1. Feber erwartete die Mutter ihre Tochter Dorothea mitsamt Gefolgschaft also in Löbichau. Die nächsten Tage über würde sie sie auf die Vorteile der von ihr forcierten Ehe einschwören. „... Um 1 Uhr langte sie mit Hoffmann, [...] an, wir sprachen viel, u. die Ankommenden schienen mit ihren bereiteten logis zu frieden zu seyn. [...] von Edmond sind briefe, u. er kommt in diesen Tagen ...“¹⁸² Am 3. Feber wurden Feierlichkeiten anlässlich des Geburtstages der Herzogin abgehalten, eine Schar an Gästen gratulierte die kommenden Tage über; als Geschenk bekam sie unter anderem „in Bisquit Napoleons

¹⁷⁷ *Hofmann, Hofmann*, Zwischen Metternich und Talleyrand, 31.

¹⁷⁸ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. X, 3. Jänner 1809.

¹⁷⁹ *Hofmann, Hofmann*, Zwischen Metternich und Talleyrand, 32.

¹⁸⁰ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. X, 9. Jänner 1809.

¹⁸¹ *Herold-Schmidt*, Handlungsspielräume, 248.

¹⁸² *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. X, 1. Feber 1809.

Bildnis“¹⁸³. Weitere Tagebucheinträge erhellen, dass eigens Mobiliar aus Berlin angekarrt wurde und der Schwiegersohn in spe am 4. Feber erwartet wurde.

„... Nachmittag kahlm Perigord an er brachte mir briefe von seinem Oncle u. vom Kayser u. Trubetzko. Alexandre empfiehlt ihn sehr. O, möchte Dorothee ihn wählen, ich sehe in dieser Verbindung nur ihr Glück – sie hat ihn artig empfangen es beweist aber bei ihr nichts, da sie die allgemeine Höflichkeit kennt ...“¹⁸⁴

Am Tag darauf, erfahren wir, lernten sich die beiden zu verlobenden näher kennen. „... Dorothee ist unbefangen scheint aber doch Edmond zu beobachten ...“¹⁸⁵ Wie stark in der Folge soziale Konformität das Entstehen emotionaler Bindung begünstigt, zeigt Dorothees Sinneswandel bereits wenige Tage darauf am achten des Monats: „... Heute kahlm Dorothee um mir zu sagen dass sie geneigt sey Perigord zu heyrathen ...“¹⁸⁶ Ein Verhalten, dass seinen Niederschlag in mannigfaltigen Allgemeinplätzen wie: ‚man liebt, was man kennt‘ findet, aber auch dem zentralen Grundgedanken in Bourdieus Geschmackskonzeption entspricht, der den sozialen Charakter des ästhetischen Urteils in den Vordergrund rückt.¹⁸⁷ Auf die augenblickliche Situation der herzoglichen Familiengeschicke umgelegt, bedeutet dies, dass die Abwägung zwischen emotionalen und materiellen Interessen nicht unüberbrückbar gegenüberstanden, sondern sich dieser intrafamiliäre Interessengegensatz im Gleichtakt des sozialen Habitus auflöste.

Dorotheas Schwestern allerdings, standen der Verbindung äußerst kritisch gegenüber, besonders Wilhelmine. Sie blieb nicht nur der Hochzeit fern, sondern erhob auch noch 1816 den Vorwurf, ihre Mutter hätte diese Verbindung aus reiner Selbstsucht eingefädelt, um endlich die Übersiedlung nach Paris zu erwirken. Dem Vorwurf konterte Anna Dorothea mit Verweis auf ihre ohnedies allzeit vorhandenen Möglichkeiten im Ausland zu verweilen.¹⁸⁸ Zu Frühlingsbeginn 1809 erreichte sie ein Brief von Batowski aus der französischen Hauptstadt:

„... Er enthielt recht viel befriedigendes, der Kayser hatte Edmond eine privat Audienz gegeben, seinen ganzen Beyfall über die Heyrath gezeigt u. sich über mich, und über Dorothee auf der schmeichelhaftesten Art ausgedrückt. Auch will der Kayser für Edmond ganz ins besondere etwas thun ...“¹⁸⁹

Mit Napoleons Segen ausgestattet, schienen etwaige Vorbehalte ausgeräumt, und die Vorbereitungen zur eigentlichen Hochzeit wurden in Löbichau aufgenommen, die

¹⁸³ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. X, 3. Feber 1809.

¹⁸⁴ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. X, 4. Feber 1809.

¹⁸⁵ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. X, 5. Feber 1809.

¹⁸⁶ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. X, 8. Feber 1809.

¹⁸⁷ Pierre Bourdieu, *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft* (Frankfurt am Main 1996). Vgl. Herold-Schmidt, *Handlungsspielräume*, 248.

¹⁸⁸ Hofmann, Hofmann, *Zwischen Metternich und Talleyrand*, 32.

¹⁸⁹ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. X, 21. März 1809.

entsprechenden Formalitäten erledigt. Den Posten des Verhandlungsführers im auszutariierenden Vertrages dieser Verbindung bekleidete auf der Seite Talleyrand interessanterweise nicht der Bruder von Charles-Maurice und Vater Edmonds, Archambauld Joseph de Talleyrand-Périgord (1762-1838), sondern Alexander Batowski.¹⁹⁰ Der weltgewandte, über außerfranzösische Rechtskenntnisse verfügende Graf genoss das Vertrauen Anna Dorotheas, aber auch seiner wahrscheinlichen Tochter Dorothea. Es muss ein eigenartiges Verhältnis gewesen sein, denn Dorothea wusste von den Gerüchten, aber würde diese stets vehement abstreiten und wenn sie in ihren Memoiren von ihm spricht, „so meist im Ton der Distanz, Gereiztheit und Verachtung“.¹⁹¹ Über gerichtliche und ministerielle Zustimmung verfügend, wartet er mit einer Schenkung Talleyrands an seinen Neffen in der Höhe von „achthunderttausend Franken“ auf, welche als Ausgleich für den enormen Reichtum Dorotheas gedacht war und erst nach dem Tod des Onkels ausbezahlt werden würde. Batowski traf gemeinsam mit Edmond und Archambauld am 8. April 1809 in Löbichau ein. Verhandlungsführer auf Seiten der Herzogin waren neben dem Geschlechtsvormund Christian Daniel Erhard noch der Jurist Günther von Goeckingk als Vormund der Braut. Verhandelt wurde bis zum 15. April, dann wurde der eine Gütertrennung vorsehende „Heyrathscontract“ unterfertigt – der trägt die Unterschriften von Anna Dorothea, Dorothea, Erhard, Goeckingk und Hardenberg respektive denen Edmonds, Archambaulds, Batowskis, Minckwitz und Beusts.¹⁹²

„Der Präsident von Minckewitz der Graf Beust u. noch ein Secetaire von Altenburg waren auf unseres Verlangen zum Diner gekommen. Ich u. Dorothée übergaben ihnen gerichtlich unser Testament, auch sollten sie unsere Unterschriften beym Ehevertrage legalisiren. Die Vollendung des letzern währte so lange weil Geoockingk immer kleinliche Einwendungen zu machen u. daher nicht so geschwinde abgeschrieben werden konnte.“¹⁹³

Durchgeführt wurde die Hochzeitszeremonie am 23. April von Fürstprimas unter den Rheinbundfürsten und Großherzog von Frankfurt in der Mainstadt.

„Heute ist ein ermüdeten und ein fürs Gefühl erschütternden Tag. Es ist Dorothée ihr Hochzeits Tag. früh morgens wurde sie im Hause vom Lutherischen Prediger getraut, er hielt eine kurze Anrede voll Gefühl u. Vernunft auch war die form der Trawung nicht in der alten Lithurgie einhüllt sondern in einer veredelt Sprache. Wir Haußgenossen waren alleine gegenwärtig. – Hirsinger u. Batowski waren die Zeugen. Um 12 erfolgte die Verbindung de l’acte civile de mariage conforme any Loix francoices verrichtet durch den hiesigen Gesandten Chevalier d’Hedonville. die Zeugen außer uns waren der general Gapp der solange seine Abreise verweilt hatte, der Secetaire de la légation Ténélon. Graf Beust, Minister des fürsten Primas u. Hirsinger, jetzt Gesandter in Würzburg. – Den Abend um 7 holte uns die Equipage des fürsten Primas. Wir waren im großen staate. In der Capelle wurde die Trawung verrichtet. Ausser wir, die zeugen, der französische gesandte u. was dazugehört, den Comandanten de Clou Delachau, Madame de Ténélon, Graf Beust, seine Schwester, hatte ich noch folgende Persohnen gebeten weil es der fürst Primas mir es

¹⁹⁰ Hofmann, Hofmann, Zwischen Metternich und Talleyrand, 33.

¹⁹¹ Erbe, Dorothea, 43.

¹⁹² Hofmann, Hofmann, Zwischen Metternich und Talleyrand, 34.

¹⁹³ ThULB, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. X, 15. April 1809.

erstattete, nemlich General Hahn, ein Curländer, Alopeus nebst Tochter u. der Gouvernante, u. Bethmann als hiesischer Consul. – Es war nachher ein prächtiges soupé. der gute fürst Primas der selbst die Trawung verrichtete u. dadurch dem Ganzen mehr feyerlichkeit gab, schenkte nachher an Dorothee einen Vogelbawer von Gold u. Emaille fein u. zierlich gearbeitet in selbigen war ein hübscher Vogel der Vermöge eines Uhrwerkes singt u. die flügel u. den Schnabel ganz nathürlich bewegt. diese Spielerey hat den guten Primas 250 Louidor gekostet. – Ich habe mich sehr gut mit ihn unterhalten er ist so herzlich, gescheit u. gut. Auch hatte er mich schon in der früh um 1 Uhr mittags besucht gehabt. – Um 10 Uhr fuhren wir nach Hause ...“¹⁹⁴

Man reiste kurz darauf bereits über Heidelberg und Rastatt weiter nach Straßburg, wo sich Edmond sogleich zur Truppe verabschiedete. Indes bereitete der Herzogin die Tatsache Sorge, dass sie in der Stadt ihrer Sehnsüchte über kein eigenes Haus verfügte; am 4. Mai endlich trafen das Mutter-Tochter-Gespann in Paris ein, wo sie von Talleyrand in Empfang genommen wurden.¹⁹⁵

„Hier bin ich nun an ein Orthe wo meine Phantasie mich oft führte. [...] Mein französischen journal giebt alle details der Reise u. der Aufnahme hierselbst. [...] die familie Talleyrand kahl zu mir u. ist sehr herzlich. Chr. de Talleyrand hat Dorothee sehr herzlich empfangen ...“¹⁹⁶

Nun begann eine wohl überaus aufregende Zeit, in der man fast täglich die Bekanntschaft mit neuen schillernden Persönlichkeiten der Pariser Gesellschaft machte.

„... Den alten Freund Delcon sehe ich wieder, er hat geältert – ich finde ihn aber nicht verändert. Auch Metternich kahl, ich freute mich seiner, er ist blaß u. magerer geworden. – Die familis von Périgord hat mich besucht. Wir dinierten bey Fürsten Benevent – verbrachten ein Theil des Abends bey der Großmutter u. in der großen Oper – woselbst mich Gamboni beym Wegfahren ansprichte. Ich finde ihn stärker geworden. Die Neugierde trieb ihn mich zu sehen, ich habe kein Interesse diese Bekanntschaft, die mir nur alte Zeiten erinnert die nicht die angenehmsten sind hier zu erneuern. Die Oper hat mich nicht überrascht. Der Gesang ist abscheulich, das Theater ist hübsch, gut erleuchtet u. die letzte decoration dan a mort d’adam fand ich recht hübsch. Allein in berlin sind die decorations auch schön ...“¹⁹⁷

Nicht gänzlich überwältigt schien sie allerdings vom Anblick der Weltstadt, die damals einer riesigen Baustelle glich: „... Die boulevards die ich passierte erinnern mich an Berlin. Uebriges hat mich hier noch nicht frapirt. Petersbourg scheint mir eine schönere stadt als Paris ...“¹⁹⁸ Die Begegnungen mit Talleyrand allerdings, die sich nun mit einer gewissen Häufigkeit einstellten, schienen überaus einnehmend zu verlaufen und die Hoffnungen bezüglich Paris zu erfüllen.

„... Mit Talleyrand wurden mir heute bekannter, das heißt herzlicher ohne Zwang u. seine Liebenswürdigkeit setzt uns balde a son ami – Eine Visite die mich in den Tullerien führte ließ mir einen der schönsten Plätze Paris sehen ...“¹⁹⁹

Neben Talleyrand verkehrte sie damals ebenso mit dem damaligen österreichischen Botschafter in Paris, Clemens von Metternich: „... ich verbrachte den morgen bey Metternich, Herzlichkeit

¹⁹⁴ ThULB, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. X, 23. April 1809.

¹⁹⁵ Hofmann, Hofmann, Zwischen Metternich und Talleyrand, 35.

¹⁹⁶ ThULB, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. X, 4. Mai 1809.

¹⁹⁷ ThULB, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. X, 5. Mai 1809.

¹⁹⁸ ThULB, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. X, 6. Mai 1809.

¹⁹⁹ ThULB, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. X, 8. Mai 1809.

presidierte in unseren Unterredungen, [...] Metternich gab mir manchen guten Rath.“²⁰⁰ Talleyrand, empfand sie, sei aber „der angenehmste“ und begleitete diesen aufs Land. Die gedeihliche Annäherung fand folgendermaßen Ausdruck:

„... die Stunde die Talleyrand bey uns verbrachte die interessanteste am heutigen Tage, um so mehr da ich einen schönen Zug seines Charakters wahrnehmen konnte. Er hat für Metternich für 50 Tausend Gulden gut gesagt ...“²⁰¹

Noch bevor Antritt der Landfrische in Rosny kam es zu einem Treffen mit dem russischen Minister Alexander Borissowitsch Kurakin (1752-1818) über welches sie berichtete: „Kourakin war zur Unterschrift des Ehevertrages hier, ihn allein wollte ich diese Auszeichnung geben, weil Alexandre die Heyrath von Dorothée zum Thing gemacht hat.“²⁰² In Rosny waren die Kurländerinnen wieder mit Talleyrand zusammen. Zurück in der Hauptstadt kommentierte die Herzogin die Tage, die sie dort gemeinsam zubrachten:

„... Talleyrand sagte mir viel verbindliches, und eine nähere u. genauere bekantschaft hat mich bey ihm nicht geschadet, im Gegentheil er scheint mir mehr freund geworden zu seyn²⁰³ ... Talleyrand sagte mir er wäre mein freund, er habe mich auf der Reise nach Rosny dafür kennen gelernt, er fände mich gut, erhaben, ganz aus dem gewöhnlichen Sein gehoben.“²⁰⁴

Nun war der Zeitpunkt der Höchstentfaltung ihres politischen und gesellschaftlichen Daseins erreicht; erkenntlich auch daran, dass sie den bedeutendsten Porträtisten der Zeit Modell stand:

„Um 3 Uhr mit Grassi, Gerrad u. David besucht ihre Arbeiten gesehen u. sich selbst von dem Grade des Werks zu überzeugen gesucht beyde lassen mir manches zu wünschen übrig. Ich werde mein bild von Gerrad nicht mahlen lassen. – Dorothée ihr porträt wird aber gemacht werden.“²⁰⁵

Auch wurden ihr Einladungen zu den kaiserlichen Empfängen zuteil; Napoleons Noch-Ehefrau Kaiserin Joséphine (1763-1814) schien ihr recht vertraut gewesen zu sein:

„Um halb 12 fuhr ich nach der Malmaison u. kahl um 1 Uhr früh hin. – Die Rouchefoucoult empfing mich artig, u. Motcion der vom Dienst war gleichfalls. – Die Kayserin litt an Fieber, es behinderte sie aber nicht mit mir in der Hitze spazieren zu gehen, sie war übrigens recht artig. – Es waren eine Menge Menschen daselbst [...] – Um 4 Uhr war ich wieder zu Hause ...“²⁰⁶

In einem ‚hôtel particulier‘, dem Hôtel de Périgord in der Rue de la Grange-Batelière, bezog die Herzogin eine repräsentative Wohnung. Beinahe täglich empfing sie Talleyrand und zusammen mit ihm war sie des Öfteren auf Besuch bei Kaiserin Joséphine in Malmaison und der kaiserlichen Residenz Fontainebleau. Namentlich als Gäste der von ihr veranstalteten Geselligkeiten im Hotel de Périgord werden unter anderem die Kielmansegg, Archambauld, die

²⁰⁰ ThULB, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. X, 20. Mai 1809.

²⁰¹ ThULB, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. X, 23. Mai 1809.

²⁰² ThULB, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. X, 25. Mai 1809.

²⁰³ ThULB, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. X, 1. Juli 1809.

²⁰⁴ ThULB, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. X, 2. Juli 1809.

²⁰⁵ ThULB, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. X, 15. Juli 1809.

²⁰⁶ ThULB, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. X, 29. August 1809.

Vicomtesse von Laval, Choiseul, Metternich und Batowski erwähnt. Besonderen Eindruck scheint die berühmte Salonière Madame de Genlis (1746-1830) hinterlassen zu haben: „Mir ist diese Bekanntschaft sehr interessant, die Genlis ist natürlich, heiter u. von einer sehr interessanten conversation.“²⁰⁷ Im weiteren Verlauf kam es zu häufigen Besuchen. Anna Dorothea war gern gesehener Gast diverser Veranstaltungen, ging in die Oper, auf Bälle, empfing zu Soiréen oder weilte im Tivoli. Ihre Schwester Elisa klagte einst, sie sei bereits eine „völlige Französin“ geworden, doch blieb ihr Haus weiterhin eine der ersten Anlaufstellen aller Deutschen in Paris. Allerdings blieb die Herzogin trotz aller Frankophilie stets dem evangelischen Glaubensbekenntnis treu, gründete gar eine evangelische Schule in der französischen Hauptstadt, setzte durch, dass die Protestanten ihre Gottesdienste öffentlich abhalten durften und unterstützte die Gemeinde wo auch immer sie konnte.²⁰⁸ In dieser Hinsicht unterschied sie sich krass von ihren Töchtern Wilhelmine und Dorothee, die beide einmal zum Katholizismus konvertieren sollten.

Während all dieser Zeit blieb Talleyrand steter Begleiter, half ihr auch in ihren russischen Angelegenheiten weiter als sie gemeinsam mit ihm bei Kaiser Alexanders Gesandtem Kurakin vorstellig wurden. Desgleichen verschaffte er ihr die lang herbeigesehnte Privataudienz bei Napoleon: „Heute ist der Tag meiner presentation gewesen ...“²⁰⁹ Seite an Seite nahmen sie an den Festlichkeiten zu Ehrens Napoleons Kaiserkrönung teil und reisten an die königlichen Höfe Sachsens, Westfalens und Hollands.²¹⁰ Am 14. Dezember unterrichtete er sie vom Begehr des „Consuls zur Kayserlichen Scheidung“, worauf sie mit ihm zur Kaiserin eilte: „Um halb 12 Uhr nach Malmaison gefahren, ich fand die Kayserin erschüttert [...] Der Kayser hielt cercle fragte mir wie ich mich befinde, ob Dorothee sich schon in Frankreich gewöhne ...“²¹¹

Die Tagebuchaufzeichnungen für die erste Jahreshälfte 1810 fehlen gänzlich.

Mitte Juli traf sie in Karlsbad mit ihren älteren drei Töchtern, sowie Christian Gottfried Körner, Johann Wolfgang von Goethe und großen und kleinen Fürsten zusammen. Nach Aufhalten in Löbichau und Wien – wo sie vom Kaiser und Metternich in Empfang genommen wurde und an pompösen Bällen im Apollosaal teilnahm – kehrte sie schließlich am 21. November nach Paris zurück.²¹² Wieder zurück in Paris bemerkte sie: „... der Kayser u. die Kayserin zeichnen

²⁰⁷ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. X, 12. Oktober 1809.

²⁰⁸ *Elbin*, Macht in zarten Händen, 242.

²⁰⁹ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. X, 26. November 1809.

²¹⁰ *Hofmann, Hofmann*, Zwischen Metternich und Talleyrand, 36f.

²¹¹ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. X, 28. Dezember 1809.

²¹² *Hofmann, Hofmann*, Zwischen Metternich und Talleyrand, 37.

Dorothee sehr aus – sie wird gut behandelt. ihr Oncle ist liebevoll für sie, – der Kayser war auch für Talleyrand recht gut. – Andre Persohnen die man todt sagte leben.“²¹³ Talleyrand blieb weiterhin ein fixer Bestandteil des Personenkreises in dem sie verkehrte, auch Batowski stellte sich wieder ein. Als sie am 2. Dezember 1810 beim Cercle des Kaisers zugegen war, erkundigte sich dieser nach ihrem Auslandsaufenthalt. Ebenso am Cercle des 18. Dezember war sie anwesend und schrieb nieder: „Auf dem Prater wurde gespielt, die Kayserin nahm mich zu ihrer parthie Whist [...] mit. – Der Kayser sprach mit dem Architekten cellier – nach Mitternacht war ich zu Hause.“²¹⁴

Die Neujahrsfeierlichkeiten wurden mit Talleyrand, der Vicomtesse von Laval – einer ständigen Begleiterin des Fürsten – und Talleyrands Adoptivtochter Charlotte zugebracht; man besuchte eine Theatervorstellung, dinierte und tauschte Glückwünsche aus. Inmitten dieses festlich begangenen Jahreswechsels erkundigte sich Napoleon nach Dorothees Wohlbefinden: „... der Kayser unterhielt sich länger u. freutig mit mir ...“²¹⁵ Kurz darauf erhielt auch sie, die junge Madame de Talleyrand, eine Audienz bei ihm. Generell war das kurländische Mutter-Tochter-Gespann dem kaiserlichen Hof Napoleons zunehmend unmittelbarer verbunden. So zählte sie während eines in Begleitung Talleyrands besuchten Balles bei „der Burghese“, Pauline Fürstin Borghese, der Schwester Napoleons (1780-1825), zu den Tafelgästen der Kaiserin.²¹⁶

Die Niederkunft ihrer jüngsten Tochter mit Sohn Napoleon-Louis am 12. März 1811 erfreute sie und Talleyrand gleichermaßen. In der Folge setzten die beiden die erforderlichen Schreiben und Bekanntgaben auf und sahen sich diesbezüglich beinahe jeden Tag.

„Ich dinierte allein bey Talleyrand – er zeigte mir eine kleine Separatis logis im Hause selbst, wo er allein seyn will arbeitet – wir gingen in die bibliothecke u. er las mir einiges von ihm selbst vor etwas über Erziehung und über die Colonien in America ...“²¹⁷

Indessen blieb man der nun geschiedenen, verschmähten Kaiserin Josephine treu:

„... mit Talleyrand nach der Malmaison gefahren – wo ich Archambauld u. Jucte fand – wir begrüßten uns gegenseitig mit einer kalten Begrüßung. Josephine war höflich – ließ mir ihren Garten sehen – gab mir blumen, sprach von ihrer jetzt zufriedenen Lage, freute sich des Glückes des Kaysers einen Erben zu haben, hat zu genommen, u. geältert, wir waren die ersten die abfahren. Die Fahrt hin u. zurück wurde durch die verständige Unterhaltung von Talleyrand gekürzt.“²¹⁸

²¹³ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XI, 21. November 1810.

²¹⁴ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XII, 18. Dezember 1810.

²¹⁵ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XII, 1. Jänner 1811.

²¹⁶ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XII, 17. Jänner 1811.

²¹⁷ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XII, 3. April 1811.

²¹⁸ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XII, 4. April 1811.

Die Herzogin notierte den Erhalt von Briefen aus Petersburg – vom Kaiser höchstpersönlich – und traf den aus Warschau bekannten Prinz Joseph Poniatowski im Hoftheater. Außerdem gab es beim russischen Gesandten Kurakin ein Wiedersehen mit dem polnischen Staatsmann und Außenminister Russlands Adam Czartoryski; „mit dem ich mich viel unterhielt.“²¹⁹

Selbstredend nahm sie an Pariser Geselligkeiten aller Art teil, wie beispielsweise den sich großer Beliebtheit erfreuenden Vorlesungen zu Phrenologie Franz Joseph Galls (1758-1828).²²⁰ Während sich Dorothée in Rambouillet aufhielt, verhandelte die Mutter den Vertrag über die Wohnung in Château Neuf, die sie im Anschluss daran gleich renovieren ließ. Kopfzerbrechen bereiteten ihr hingegen die Finanzen des Schwiegersohnes Edmond: „Den Morgen geschrieben, unangenehme Sachen Geschäfte wegen Edmond seine Finanzen gehabt – Rosny wird verkauft welches ihn außer Schulden bringt ...“²²¹

Dem Taufakt des Sohnes Napoleons und seiner nunmehrigen Gemahlin Marie-Louise von Österreich (1791-1847) in Notre Dame als der bedeutendsten gesellschaftlichen Begebenheit des Jahres wohnten beide Kurländerinnen bei, doch war es vermochte Dorothée als Hofdame Marie-Louises ob ihrer Konfession nicht unmittelbar daran teilnehmen: „... allein da sie nicht katholisch ist konnte sie solche tragen ...“²²²

Am 29. Juli waren Charles-Maurice und Edmond Talleyrand mitsamt Anna Dorothea und Dorothée auf Schloss Malmaison dinieren. Unter den erlauchten Gästen war auch die holländische Königin Hortense de Beauharnais: „... der Vice-König, Königin Hortence und viele Menschen waren da.“²²³ Den Sommer 1811 über verweilte die Herzogin eigentlich in arkadischer Abgeschiedenheit auf Château Neuf, wo sie ihre Familie, Freunde und Bekanntschaften fortan aufsuchten; unter ihnen natürlich Dorothée, die Madames Laval und Tyszkiewicz, Poniatowski, Edmond und selbstverständlich auch Charles-Maurice. Tagebucheinträge wie: „Ich blieb noch eine Weile in Talleyrands Zimmer, ...“²²⁴ geben zwar keinerlei stichhaltigen Beweis preis, aber können doch als Anlass genommen werden, dass es sich in der Beziehung zwischen der Herzogin und Talleyrand um ein nicht rein platonisches gehandelt hat. Ebenso die in den Tagebüchern ersichtlich werdende Häufigkeit mit der sich die beiden trafen und Zeit miteinander verbrachten lässt Rückschlüsse über die Natur ihres

²¹⁹ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XII, 25. April 1811.

²²⁰ *Hofmann, Hofmann*, Zwischen Metternich und Talleyrand, 38.

²²¹ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XII, 30. Mai 1811.

²²² *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XII, 9. Juni 1811.

²²³ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XII, 29. Juli 1811.

²²⁴ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XII, 24. Juli 1811.

Verhältnisses zu: „... dann gingen wir ins Cabinet von Talleyrand blieben bis halb 2 Uhr bey sammen – berathschlagten u. einige nöthige Briefe wurden geschrieben.“²²⁵

Ein weiterer imposanter Beleg für das Ausmaß in welchem Anna Dorothea Zugang zur allerhöchsten Führungsriege des französischen Staatswesens gewährt wurde, darf die ihr zuteilwerdende Einladung zur kaiserlichen Jagd nebst dem Korse selbst herangezogen werden. Château Neuf blieb jedenfalls ein lediglich temporärer Aufenthaltsort; zu stark war der Sog der vom gesellschaftlichen Treiben in der Metropole an der Seine ausging.²²⁶ Dort wurde der politische Wind allenfalls zusehends rauer; die Anzeichen standen im Frühwinter 1811 längst auf Krieg mit Russland – Napoleon schien geradezu beseelt von der Idee den letzten verbliebenen Gegner am Kontinent auszuschalten.²²⁷ Erstklassige Beziehungen zur ranghöchsten Diplomatie – neben Talleyrand so unter anderem zu Kurakin und Nesselrode – und Netzwerke, die die oberste Etage beider Kaiserhäuser erklommen, setzten die Herzogin bestens ins Bilde über alle aktuellen politischen Geschehnisse. „... Es wird viel vom Kriege gesprochen – man glaubt ihn mit Russland sehr nahe ...“²²⁸

Das seit langem zerrüttete Verhältnis zu seiner eigentlichen Gemahlin Catherine Grand, weitläufiger bekannt als Madame Talleyrand-Périgord Fürstin Benevent (1762-1834), wurde unterdessen Talleyrand beinahe zum Verhängnis. Der Kaiser der Franzosen, der schon ein Jahrzehnt zuvor von ihm verlangt hatte dieselbige zu ehelichen, weil die Repräsentationsaufgabe des seinerzeitig amtierenden Außenministers einer Mätresse nicht würdig gewesen wäre, beabsichtigte nun statt der Scheidung die gemeinsame Verbannung des Ehepaars auf ihr feudales Landgut Valançay. Gleichgekommen wäre dies natürlich dem politischen Ende Talleyrands.²²⁹ Jene Beziehungskrise hatte auch eine Unterredung auf Malmaison zwischen der Herzogin und Exkaiserin Joséphine zum Thema: „Josephine fragte nur ob Talleyrand sich scheiden liesse, ich versicherte das Gegentheil, welches sie sehr lobte ...“²³⁰ Schlussendlich gelang es Talleyrand seinen Kopf aus der Schlinge zu ziehen und seine Gattin allein ins Abseits in Valançay zu stellen. Anna Dorothea sann einstweilen weiterhin über ihr Verhältnis zu ihm nach: „... Ich werde T.-Freundin immer bleiben er verdient es u. mein Herz will ihn wohl ...“²³¹

²²⁵ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XII, 27. August 1811.

²²⁶ *Hofmann, Hofmann*, Zwischen Metternich und Talleyrand, 39.

²²⁷ Vgl. Dominic Lieven, *Russia Against Napoleon. The Battle for Europe. 1807 to 1814* (New York 2010).

²²⁸ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XII, 27. August 1811.

²²⁹ *Hofmann, Hofmann*, Zwischen Metternich und Talleyrand, 39.

²³⁰ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XIII, 24. November 1811.

²³¹ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XIII, 8. September 1811.

Auch dem Verhältnis ihrer Tochter zu einem anderen Talleyrand, Edmond, widmete sie in ihren Tagebucheinträgen reichlich Platz. Mehrmals suchte die Herzogin die direkte Aussprache mit ihrem Schwiegersohn über die zutiefst getrübt Beziehung zu Dorothee.²³² Ebenso die immer offener zur Schau gestellte Geringschätzung Napoleons gegenüber Talleyrand beschäftigte sie: „... der Kayser verdankt ihm so viel u. ist so undankbar – ich glaube das größte Unrecht daß Talleyrand gegen ihn hat ist daß er den Kayser gut diente ...“²³³

Aufzeichnungen aus dem Kriegsjahr 1812 fehlen gänzlich in den Tagebüchern der Herzogin von Kurland; jedenfalls verblieb sie bis Juni 1812 in der französischen Hauptstadt und verlegte ihren Wohnsitz in der Folge über Karlsbad ins sichere Löbichau. Obgleich sie ihren Lebensmittelpunkt grundsätzlich nach Paris verlagert hatte, hielt sie sich die Sommer über oftmals mehrere Wochen im mondänen Karlsbad auf – in unmittelbarer Nähe zu ihrem geliebten Schloss Löbichau. Nachdem sich das Blatt in den napoleonischen Kriegen bereits 1812 gewendet hatte, wurde 1813 mit den Befreiungskriegen, der Leipziger Völkerschlacht und dem Überschreiten des Rheins durch die Truppen der Koalition das endgültige Ende des Korsen einläuten. Zu Jahresbeginn 1813 sorgte die Herzogin zunächst der Gesundheitszustand Talleyrands: „Späth erhielt ich Briefe die mich trübten den Talleyrand war gefährlich krank – und auch beym Abgang der Post Leidend. Gott möge ihn mir erhalten!“²³⁴ Politische Gerüchte fanden freilich auch über das verschlafene Altenburger Land ihren Weg zur Herzogin und fanden Niederschrift: „... der König von Sachsen packt ein, man sagt er gehet nach Wien ...“²³⁵ „40 Tausend Russen werden in Berlin erwartet ...“²³⁶

Zu ihrem Geburtstag erschienen die Gratulanten zahlreich: Pauline, Elisa von der Recke, Pleisners, Buddeusens, Thümmels, Beust, Tiedge.²³⁷ Am 19. Feber überraschten sie zudem Dorothee und Edmond: „9 Uhr Abends Kahmen Edmond u. Dorothee beyde sehen wohl aus u. glücklich beysammen zu seyn, ich bin sehr froh sie wieder zu sehen ...“²³⁸ Tochter und Schwiegersohn planten eigentlich für den 26. Feber die Weiterreise nach Paris, doch hinderte sie das Kriegsgeschehen an ihrem Vorhaben, weswegen sie Anfang März erneut Station in Löbichau machten. Edmond war es, der sie über die großen Truppenbewegungen in der Nähe

²³² Hofmann, Hofmann, Zwischen Metternich und Talleyrand, 39.

²³³ ThULB, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XIII, 29. Dezember 1811.

²³⁴ ThULB, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XIV, 27. Jänner 1813.

²³⁵ ThULB, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XIV, 25. Jänner 1813.

²³⁶ ThULB, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XIV, 22. Feber 1813.

²³⁷ Hofmann, Hofmann, Zwischen Metternich und Talleyrand, 40.

²³⁸ ThULB, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XIV, 19. Feber 1813.

von Leipzig unterrichtete: „... Eine grosse Macht formiert sich in Leipzig ...“²³⁹ „... die Elbbrücke in Dresden ist gesprengt [...] Man sagt es kommen von Frankreich viele Truppen ...“²⁴⁰ Ob des nun unausweichlich und unmittelbar bevorstehend scheinenden Ausbruchs der Kampfhandlungen, entschloss man Löbichau innerhalb weniger Tage mitsamt den herzoglichen Archiven zu räumen und unsicheren Zeit von Karlsbad aus entgegenzusehen. Dabei wurde offenbar Wert daraufgelegt, nicht zu riskieren, politisch Brisantes in die falschen Hände geraten zu lassen. „9 Uhr Post expediert – gepackt, in meinen Papieren gekrahmt u. Tausende verbrannt ...“²⁴¹ „Heute gepackt u. Papiere ins Menge durch gesehen u. verbrannt ...“²⁴²

Indessen standen im Kurort Karlsbad die Kriegsgeschehnisse, ganz anders als in vergangenen Jahren, im Zentrum der gesellschaftlichen Debatte. Das nahe gelegene Dresden und böhmische Ratiborschitz boten dereinst die Bühne für die große Weltpolitik – wie im nachfolgenden Kapitel gezeigt wird, spielte Wilhelmine von Sagan in diesem Zusammenhang eine zentrale Rolle; schließlich war es ihr Schloss Ratiborschitz, das zum Knotenpunkt der Koalition wurde. Ihre Mutter Anna Dorothea hielt sie dabei brieflich am Laufenden.²⁴³

Nachrichten über die sich überschlagenden politischen Entwicklungen und den weiteren Kriegsverlauf taumelten während ihres Aufenthaltes in der Kurstadt Karlsbad jedenfalls beständig bei der Herzogin ein. Grund hierfür war zweifelsfrei die Tatsache, dass sie derart erstklassig vernetzt war. So erreichte sie dort die Kunde von Truppeneinquartierungen und Plünderungen in Löbichau und vom Durchmarsch russischer und preußischer Truppen; auch Talleyrand führte mit ihr Korrespondenz. In der Causa der Plünderungen in Löbichau intervenierte sie beim russischen Kaiser Alexander persönlich; dieser drückte allerdings lediglich sein Bedauern darüber aus. „... Loebichau hatte starcke Einquartierungen ...“²⁴⁴ „... die Nachricht, daß Napoleon mit seiner Garde in Dresden ...“²⁴⁵ „... Metternich ist seit dem 26ten in Dresden, heute sagt man bleibt Oestreich newtral, und gestern daß Preußen zur fortsetzung des Krieges sich bereitet.“²⁴⁶

²³⁹ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XIV, 19. März 1813.

²⁴⁰ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XIV, 21. März 1813.

²⁴¹ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XIV, 19. März 1813.

²⁴² *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XIV, 20. März 1813.

²⁴³ *Hofmann, Hofmann*, Zwischen Metternich und Talleyrand, 40.

²⁴⁴ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XIV, 16. Mai 1813.

²⁴⁵ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XIV, 10. Juni 1813.

²⁴⁶ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XIV, 1. Juli 1813.

Die Kurstadt verließ sie mit 12. Juli über Löbichau, Weimar, Gotha, Frankfurt, Heidelberg, Karlsruhe, Baden-Baden, Stuttgart und Hechingen in Richtung Paris, „an dem Orthe wo bande der Liebe und der Freundschaft bestehen ...“²⁴⁷ Vor ihrer Abreise ließ sie Metternich noch diese Nachricht zukommen:

„Carlsbad, 12ten Juli 1813

... In Loebichau habe ich einige Geschäfte zu beendigen die nur mir, und meine Finanz-Angelegenheiten betreffen und benütze die Tage der Ruhe die wir noch genießen. Ist es beschlossen, dass das jetzige allgemeine Elend noch größer wird, so muß ich mein Eigentum verlassen weil die Lage von Loebichau zu sehr exponiert ist – ich gehe dann sogleich nach Frankfurt [...] Leben sie wohl lieber Metternich ...“²⁴⁸

Die Fahrt nach Paris gestaltete sich unterdessen als äußerst waghalsige Unternehmung, da die Wege zum einen aufgrund anhaltender Regenfälle aufgeweicht waren und die Kutsche durch Truppenmärsche häufig zum Anhalten genötigt wurde.²⁴⁹ Am 24. August erreichten die Herzogin in Frankfurt am Main neue Nachrichten über das Kriegsgeschehen: „... Es heist die Schweden wären in Hamburg – u. Napoleon habe eine Schlacht in Böhmen gewonnen ...“²⁵⁰ In Hechingen bereiteten ihr finanzielle Engpässe Sorgen; offenbar blieben ob des Krieges die russischen Zahlungen aus: „... Hohenzollern gab mir Beweiß von seiner Freundschaft, ohne aufgefordert gab er mir ein Wechsel auf Paris von 16 tausend franken ich sollte ihn den Schein wieder geben nach dem frieden ...“²⁵¹ Inzwischen nahm sich auch Wilhelmine der finanziellen Schwierigkeiten ihrer Mutter an und wandte sich an den zu dieser Zeit unsterblich in sie verliebten – schenkt man den schwülstigen Liebesbekundungen und Eifersüchteleien in ihrer Briefkorrespondenz Glauben – österreichischen Außenminister Metternich. Dieser antwortete ihr am 13. Oktober aus Teplitz, dem Ort des Bündnisvertrages gegen Napoleon:

„... Deine Mutter wird ihre Pension haben, obgleich sie keine größere Dummheit hat machen können als in Paris erkannt zu werden. Das arme Löbichau ist schlecht geordnet. [...] Gestern verbrachte ich den Abend wie gewöhnlich mit Alexander. Ich habe ihm Deine Bitte Deine Mutter betreffend vorgelegt. Er hat mir Berge und Wunder versprochen.“²⁵²

Diese Begebenheit eignet sich vortrefflich, um exemplarisch aufzuzeigen, wie ihr Personennetzwerk bei Bedarf um jenes ihrer Töchter erweitert werden konnte bzw. wie sich Kanäle innerhalb des Mutter-Töchter-Gespanns auf gegenseitig auswechselbare Weise bespielen ließen. Bemerkenswert ist auch die Tatsache, dass Metternich die Sache sogar an den

²⁴⁷ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XIV, 13. Oktober 1813.

²⁴⁸ Maria *Ulrichová* (Hg.), Clemens Metternich-Wilhelmine von Sagan. Ein Briefwechsel (Graz/Köln 1966) 31.

²⁴⁹ *Hofmann, Hofmann*, Zwischen Metternich und Talleyrand, 41.

²⁵⁰ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XIV, 25. August 1813.

²⁵¹ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XIV, 19. September 1813.

²⁵² *Ulrichová* (Hg.), Clemens Metternich-Wilhelmine von Sagan, 72f.

russischen Kaiser höchstpersönlich herantrug, der auch sofort bereitwillig seine Hilfe versprach.

Zurück in Paris wurde die Kurländerin am 14. Oktober von Talleyrand erwartet, sie sehnte sich dem Wiedersehen entgegen: „Ich hatte nun sehr große Freude ihn wieder zu sehen ...“²⁵³ Auch Dorothee und ihren kleinen Enkel traf sie, genauso wie ‚die Laval‘ und Madame Tyszkiewicz.²⁵⁴ Während in Paris vordergründig alles beim Alten schien, hätte die Lage um das Erste Kaiserreich schlechter kaum sein können. Gerüchte über spanische Truppen diesseits der Pyrenäen und erste Mutmaßungen über eine große Schlacht bei Leipzig, die verloren gegangen sein sollen, erreichten Paris um den 23. Oktober und waren natürlich Gegenstand glühender Debatten in Talleyrands Salon: „Hier will man wissen, der Kayser habe eine Schlacht verloren u. verliere sich längst der Sache ...“²⁵⁵ Am 29. herrschte dann Gewissheit über den Schlachtausgang: „... drey Tage hat man sich geschlagen. Das blut ist von beyden Seiten geflossen [...] Leipzig, Altenburg umliegende Gegenden verhert, der König von Sachsen ist in Leipzig geblieben, seine Truppen wider seinen Willen [...] alles ist hier wie zu boden gedrückt [...] die Kayserin hat nichts geäußert, kein Wort gesagt. Napoleon will Geld u. Menschen ...“²⁵⁶ Im Hause Talleyrand wurde die Lage der Nation intensiv diskutiert und im Hintergrund bereits versucht die Strippen einer denkbaren Neuordnung zu ziehen. Ob ihrer Kontakte vermochte Anna Dorothea die Informationslage durch Berichte ihrer Tochter Wilhelmine aus Böhmen und solchen ihrer Schwester Elisa aus Dresden erheblich aufzuwerten. Elisa erzählte vom Zwiegespräch Metternichs mit Napoleon in Dresden. Zu Weihnachten 1813 notierte die Herzogin: „... die Alliierten sind auf französischen Boden u. in großer Anzahl.“²⁵⁷ Gegen Jahresende wurden in Paris für alle Eventualitäten Vorkehrungen getroffen: „... ich habe Gold gewechselt im fall man abreisen muß um sicherer als hier zu seyn.“²⁵⁸ Mit dem letzten Jahrestag 1813 enden die Tagebucheinträge und erst im Juni 1814 werden erneut Einträge verzeichnet. Diese im Tagebuchbestand fehlende Zeitspanne war die vielleicht nervenaufreibendste für Talleyrand und die Herzogin, denn Napoleon legte in der ersten Hälfte des Jahres 1814 den militärgeschichtlich bedeutendsten Feldzug seiner langen und blutigen Karriere hin. Talleyrand, der als umsichtiger Politiker mit beiden Eventualitäten rechnen musste – der Kapitulation des Korsen genauso wie mit seiner Behauptung – übergab damals alle seine

²⁵³ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XIV, 14. Oktober 1813.

²⁵⁴ *Hofmann, Hofmann*, Zwischen Metternich und Talleyrand, 42.

²⁵⁵ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XIV, 23. Oktober 1813.

²⁵⁶ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XIV, 29. Oktober 1813.

²⁵⁷ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XIV, 25. Dezember 1813.

²⁵⁸ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XIV, 30. Dezember 1813.

Aufzeichnungen und Papiere, die sein politisches Testament darstellten, der Herzogin von Kurland, damit diese unter keinen Umständen in die Hände Napoleons fielen würden.

Schlussendlich brachte 1814 die Kapitulation des Ersten Kaiserreichs und die Restauration der Bourbonenmonarchie unter Ludwig XVIII. mit sich. Der Einzug der siegreichen Koalition in Paris und die Verbannung des Korsen auf Elba ging mit einem enormen Wiedererstarken der Position Talleyrands einher, der schon früh auf die Bourbonen gesetzt hatte; ganz nach dem Geschmack der Herzogin von Kurland. Charles-Maurice handelte zuvor dem Befehl Bonapartes entgegen Paris zu verlassen. Im Gegenteil, er blieb nicht nur, sondern offerierte Kaiser Alexander sogar Logis in seinen Gemächern an der Rue Saint-Florentin zu halten. Am 1. April wurde Talleyrand vom Senat zum Präsidenten der Provisorischen Regierung gekürt und unterfertigte in dieser Funktion zunächst den Waffenstillstandsvertrag als auch den Ersten Pariser Friedensvertrag mit den Alliierten. Zum dritten Male in seiner diplomatischen Laufbahn wurde er zum Minister für Auswärtige Angelegenheiten ernannt und zum Mitglied der Pariser Kammer auf Lebzeiten gemacht. Weiter übertrug ihm Ludwig XVIII. den Titel eines Fürsten von Talleyrand. Bekanntermaßen sollte er zudem ab Herbst 1814 die Geschicke Frankreichs am Wiener Kongress verhandeln.²⁵⁹

Anna Dorothea Herzogin von Kurland verfolgte das diplomatische Feilschen auf den Pariser Friedensverhandlungen gemeinsam mit allen vier Töchtern im Hause Talleyrand. Weder Wilhelmine noch Pauline und Johanna wollten es sich nehmen lassen, bei einem politischen Ereignis dieser Größenordnung hautnah dabei zu sein. Die Mutter vermerkte im Tagebuch: „... der congres ist bis zum october ausgesetzt [...] Alexandre gehet gerade nach Petersbourg ...“²⁶⁰ Ein Stelldichein mit alten Bekannten setzte ein: „... den ganzen Morgen mit den Töchtern verbracht, bey Talleyrand diniert wo viele Menschen waren – [...] auch die Staël ...“²⁶¹ Am 3. und 4. Juli kam es zu Treffen mit Metternich: „... mein heutiges diner war größer als gewöhnlich ...“²⁶² „... Metternich dinierte bey mir ...“²⁶³ Metternich verließ Paris bereits am 8. Juli gen Wien, kurz darauf reiste ihm Wilhelmine mitsamt ihren Schwestern Pauline und Johanna hinterher.²⁶⁴ Für ihre Mutter standen in Paris weiterhin große Diners mit Persönlichkeiten wie beispielsweise dem Herzog Wellington, die die höchsten diplomatischen Ämter bekleideten, sowie Cercles am königlichen Hofe an der Tagesordnung. Um diese Zeit

²⁵⁹ *Hofmann, Hofmann*, Zwischen Metternich und Talleyrand, 42.

²⁶⁰ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XV, 26. Juni 1814.

²⁶¹ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XV, 2. Juli 1814.

²⁶² *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XV, 3. Juli 1814.

²⁶³ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XV, 4. Juli 1814.

²⁶⁴ *Hofmann, Hofmann*, Zwischen Metternich und Talleyrand, 43.

bedachte Talleyrand seine Freundin Anna Dorothea mit einem weiteren, äußerst intimen Auftrag, der gleichsam Aufschluss über ihr inniges Verhältnisses gibt: „... Talleyrand gab mir seinen Memoiren zum abschreiben ...“²⁶⁵ Sie willigte ein und sollte die kommenden Jahre über kontinuierlich an der Niederschrift arbeiten. Dessen ungeachtet war dies ebenso die Phase als Talleyrand den Generationenwechsel der konsultierenden Frau an seiner Seite einläutete. Ihm schwebte Tochter Dorothea vor, die Repräsentationsfunktion am Wiener Kongress als der Dame an seiner Seite zu übernehmen: „... Talleyrand kam gegen 10 Uhr, [...] täglich gibt er mir Beweise seiner freundschaft, er nimmt Dorothée mit sich nach Wien u. sorgt für sie.“²⁶⁶ Gewiss ging das Ganze nicht spurlos an ihr vorüber – die späten Erinnerungen ihrer Tochter Dorothea an diese Episode werden in dem ihr gewidmeten Kapitel diskutiert. Die beiden sprachen sich damals beinahe täglich und es macht den Anschein als wäre das Mutter-Tochter-Verhältnis gehörig strapaziert worden. Anna Dorotheas Tagebuch gewährt teils Einblicke in ihre Seelenlage zu jenem Zeitpunkt, an dem sich bestimmt ein Gefühl der Zurückweisung in ihr breitmachte: „... Ich brachte Dorothée nach Hause – wir sprachen lange im Wagen u. mich quält die Mißstimmung ...“²⁶⁷ Einladungen Talleyrands schlug die Herzogin aus, doch hatte sie sich über kurz oder lang eingestehen müssen, dass ihr nichts übrig blieb als der Tochter den Vortritt zu gewähren. So trat am 15. September Talleyrand in seiner Funktion als Außenminister die Reise zum Wiener Kongress in Begleitung der fast vierzig Jahre jüngeren Dorothea an. In Wien bezogen sie Quartier im Palais Kaunitz in der Johannesgasse.

„... Halb 4 Uhr aufgestanden, um halb 8 zu Dorothée gefahren und ein viertel auf 6 Dorotheen bis Meaux begleitet. Wir warteten dort drey Stunden ehe Talleyrand kam. Es wurde uns bald Abschied genommen u. die Kutschen gingen nach Wien ...“²⁶⁸

Von Wien aus setzte Talleyrand die Herzogin fortlaufend über die neuesten Entwicklungen in Kenntnis:

„Wien, 25. September 1814

Ich bin vorgestern abend angekommen, liebe Freundin [...] Dorothée schreibt ihnen die Einzelheiten unserer Ankunft. Ich bin sehr zufrieden mit ihr [...] Adieu ich werde anfangen, Besuche zu machen [...] Tausend zärtliche und ehrerbietige Grüße.

Wien, 27. September 1814

Liebe Freundin, Dorothée schreibt ihnen über die Details von Wien [...] Die Position, die die französische Gesandtschaft einnehmen wird, ist angemessen ...

Wien, 2. Oktober 1814

²⁶⁵ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XV, 10. August 1814.

²⁶⁶ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XV, 1. September 1814.

²⁶⁷ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XV, 3. September 1814.

²⁶⁸ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XV, 15. September 1814.

Die Festlichkeiten erschöpfen mich. Wir haben überhaupt noch nicht begonnen, ernsthaft über die Geschäfte zu sprechen. Metternich ist verliebt, er lässt sich malen, er schreibt Liebesbriefe und die Kanzlerschaft geht, wie sie will. Dorothee hält sich gut; sie leidet unter der Betriebsamkeit ihrer Schwester [Wilhelmine von Sagan]. Lieber Engel, ich umarme Sie und liebe Sie von ganzem Herzen. Der Kurier Baptiste ist angekommen und mir ihre Briefe gebracht und Ihre Schätze für Dorothee.“²⁶⁹

Reziprok ist dem Tagebuch der Herzogin zu entnehmen: „... Talleyrand und Dorothee schreiben fleißig, – letztere giebt mir details über wien ...“²⁷⁰ Den Nachrichten aus Wien fieberte die Herzogin in Paris entgegen. Dort war sie indessen weiterhin regelmäßig Gast beim Cercle des Königs, traf sich mit ‚der Laval‘ und war Habitué des Salons von Madame de Staël, außerdem bezog sie eine neue Wohnung. In beiden Städten verbreitete sich die Kunde von der Rückkehr Napoleons im März 1815 wie ein Lauffeuer: „... der Courier aus Lyon hat die Bestätigung von der Bonapartes Landung mit 1200 Mann gebracht ...“²⁷¹ Anna Dorothea sorgte sich in der Folge begreiflicherweise auch über die möglichen Konsequenzen, die der Deus ex Machina der blitzartigen Wiedergenesung des Ersten Kaiserreichs für ihren Freund Charles-Maurice bedeutet hätte – schließlich agierte dieser ja federführend in der Restauration der Bourbonen. „... man marschiert gegen Bonaparte [...] Es heißt Napoleon habe gesagt, er verlange nur Talleyrands und Marmonts Kopf – er verzeiht allen anderen.“²⁷² Sein gesamtes Vermögen ließ Napoleon desfalls am 20. März 1815 konfiszieren. Als sich Ludwig XVIII. inmitten Napoleons Adlerflugs zum Anbeginn der Herrschaft der Hundert Tage fluchtartig ins Exil nach Flandern absetzte und die französische Hauptstadt aufgab, entschloss sich die Herzogin von Kurland am 13. März unverzüglich zur ihrer Familie nach Wien aufzubrechen. In einer halsbrecherischen Flucht, quer durch Europa, traf sie elf Tage später zunächst im Palais Kaunitz bei Talleyrand ein. Logis bezog sie allerdings im von Tochter Wilhelmine angemieteten Palais Palm in der Schenkenstraße, das später einmal dem Bau des Burgtheaters Platz machen sollte. In der Kongressstadt sollte sie einmal mehr Zeitzeugin eines Stücks Weltgeschichte werden. Auf das Wirken der Kurländerinnen am Wiener Kongress wird im nachfolgenden Kapitel über Anna Dorotheas älteste Tochter Wilhelmine näher eingegangen, da deren politischer Gestaltungswille am Wiener Kongress aufgrund ihrer Affäre mit Metternich eine nicht zu unterschätzende Einflussgröße darstellte. Die Herzogin aber saß in gleichem Maße an sämtlichen informationsdienlichen Quellen. Metternich empfing auch sie, wodurch auch ihr die neusten Nachrichten zuflossen. Aber auch bei Graf Nesselrode²⁷³ und

²⁶⁹ Gaston Palewski (Hg.), *Le Miroir de Talleyrand, lettres inédites à la Duchesse de Courlande pendant le Congrès de Vienne*, Nach der Übersetzung von Monika *Diedrich* (Paris 1976).

²⁷⁰ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XV, 4. Oktober 1814.

²⁷¹ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XV, 7. März 1815.

²⁷² *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XV, 8. März 1815.

²⁷³ Karl Robert Reichsgraf von Nesselrode (1780-1862) entstammte ebenso wie der etwas ältere Metternich deutschem Adelsgeschlecht und war gleichsam von Geburt dazu bestimmt Diplomat zu werden. Wie sein Vater

beim preußischen Staatskanzler Hardenberg ist sie zu Gast sowie beim britischen Gesandten Stewart. „... Gestern besuchte mich Kayser Alexandre, er ist bestimmt wieder ins feld zu gehen – Es ist die Sache der Souverains sie wollen allein sich schlagen ...“²⁷⁴ Napoleons Rückkehr machte Talleyrands Verhandlungsstrategie ungleich komplizierter, die unter allen Durchständen durchzuhalten versuchte. Generell war dem Verwandlungskünstler Talleyrand, der vom Bischof von Autun zum jakobinischen Revolutionär, von diesem zum Außenminister Napoleons, sukzessive zu dessen Nemesis und schließlich erneut zum Botschafter unter einem Bourbonenkönig metamorphosiert war, in Wien reichlich Antipathie entgegengeschlagen. Gerade hinsichtlich dieses Umstandes brauchte er der Herzogin von Kurlands Beziehungen und die Anmut, den Charme und den Takt Dorothées; außerdem soll sein Koch Marie-Antoine Carême wahre Wunder bewirkt haben. All dies gepaart mit seinem kaltblütigen Geschick des Taktierens machte das Palais Kaunitz nicht nur zu einem der Häuser, „in dem man göttlich speisen konnte“²⁷⁵, sondern auch zu einer der ersten politischen Adressen der Donaumetropole. Das musste auch Wilhelmine etwas missgünstig anerkennen.

Am 31. März besuchte Anna Dorothea die österreichische Kaiserin, dinierte dann bei Talleyrand, wo man gemeinsam die Kriegsnachrichten auswertete: „... Murat marschiert mit 80.000 Mann gegen die Oestereicher ...“²⁷⁶ Zwischendurch vertrieb man sich die Zeit kurzweilig, sieht im Theater Shakespeare oder flanierte „auf dem Prater“.²⁷⁷ Ende Mai verließ der russische Monarch Wien. „Kayser Alexandre besuchte mich nach 5 Uhr blieb eine Stunde u. war freundlich, er nahm Abschied denn er reist über Morgen ab ...“²⁷⁸ Wenig später brach auch sie zurück nach Paris auf; unterwegs erhielt sie die neuesten Nachrichten aus Frankreich: „... die Nachricht angekommen daß Blücher u. Wellington die anfangs zurück gedrängt waren Napoleon geschlagen haben ...“²⁷⁹ „Bonaparte hat am 23ten abgedankt. Fouché, Carnot und Caulaincourt sind die Mitglieder der jetzigen Regierung ernannt.“²⁸⁰ „Talleyrand hatte an sie und mich durch den Courier geschrieben u. uns aufgefordert nach Paris zu kommen, er war mit

stand auch er zeit seines Lebens in den Diensten des russischen Kaiserhofes. Ohne jemals fließend Russisch zu erlernen, ließen ihn seine überlieferte Eloquenz und politische Gewandtheit bald die höchsten Ämter am Hof bekleiden und zur rechten Hand des Kaisers avancieren. Vgl. Ulrike Eich, Nesselrode, Robert Graf von. In: Neue Deutsche Biographie (NDB), Bd. 19 (Berlin 1999) 74-75, hier 74.

²⁷⁴ ThULB, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XV, 29. März 1815.

²⁷⁵ Elbin, Macht in zarten Händen, 249.

²⁷⁶ ThULB, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XV, 31. März 1815.

²⁷⁷ Hofmann, Hofmann, Zwischen Metternich und Talleyrand, 50.

²⁷⁸ ThULB, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XV, 23. Mai 1815.

²⁷⁹ ThULB, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XV, 24. Juni 1815.

²⁸⁰ ThULB, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XV, 1. Juli 1815.

dem König 24 stunden weit von Paris. die souverains sollten dort eintreffen [...] Paris hat capituliert [...] Gott stehe dem König und Talleyrand bey ...“²⁸¹

Die Jahre nach dem Kongress leiteten gewissermaßen den Lebensabend der Herzogin von Kurland ein. Sie fasste den Entschluss, diesen in Löbichau zu verbringen. Mit Jahresbeginn 1819 machte sie sich daran, ihren Lebensmittelpunkt vom Großstadtgetümmel Paris in ihre behaglichere Residenz Löbichau zu verlegen. Im Folgenden legt sie gewissermaßen Rechenschaft über das ab, was ihr Frankreich und Paris nunmehr bedeuteten:

„Eine lange Zeit ist bereits verflossen, seit ich in Paris bin. Kein Vorurteil, keine Täuschung verstellt mehr meiner Blick. Ich sehe die Dinge, wie sie sind, und erkenne nun genau, was aus der Ferne mich anzog. Frankreich ist ein Land, welches man nach und nach immer mehr liebgewinnt. Es verfügt über eine große Leichtigkeit, sich alles zu verschaffen, was zur Annehmlichkeit des Lebens beiträgt. Sein Reichtum von Unterhaltungen und Genüssen aller Art befriedigt selbst den eigensinnigsten Geschmack. Auch fand ich hier die Gelegenheit, wirksam und nützlich zu sein. Doch ungeachtet der Dinge, die jetzt an Frankreich mich fesseln, ungeachtet der Reize, die mich immer dorthin ziehen werden, sind mir die Vorzüge anderer Länder nicht gleichgültig geworden. Unzerstörbar trage ich in meinem Herzen die Liebe zu dem Land östlich des Rheins.“²⁸²

Das Pariser Mobiliar wurde verkauft und die Bibliothek versandfertig abgepackt; im Feber und März gingen die ersten Ladungen ins Altenburger Land. „... Um 10 Uhr Morgens fuhr ich aus, kaufte Teppiche, Bronze, u. Papiere für Loebichau ...“²⁸³ „Der Morgen verging mit Sortiren meiner Bücher u. eine große Menge nebst Kupfer sende ich nach Loebichau ...“²⁸⁴ Am 24. April begab sie sich wie jedes Jahr zu dieser Zeit auf die Reise nach Löbichau und kam dort am 4. Mai an.²⁸⁵ „... meine Sachen sind von Paris gekommen, ausgepackt einiges wenigens nur ordnen können ...“²⁸⁶ „Meine angekommenen Bücher sortirt, in Ordnung gebracht und die Post expedirt – der Tag verging wie gewöhnlich ...“²⁸⁷ Löbichau und Tannenfeld wurden bis zum Sommer einer gründlichen Renovierung unterzogen. „... den Abend fuhr ich nach Tannenfeld um die dortigen Arbeiten zu übersehen, es ist da soviel zu thun daß ich nicht weis wie alles fertig werden soll ...“²⁸⁸ Sie sprühte also trotz ihres nun schon betagteren Alters immer noch vor Tatendrang.

„Der alte Thümmel kahm zum diner, Buddeusens blieben u. halfen die Bibliothek arrangiren [...] Ich habe heute noch die letzten Einrichtungen in meiner eigentlichen Wohnung getroffen u. die obern Zimmer

²⁸¹ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XV, 9. Juli 1815.

²⁸² *Elbin*, Macht in zarten Händen, 242.

²⁸³ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XVIII, 20. August 1818.

²⁸⁴ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XVIII, 21. Feber 1819.

²⁸⁵ *Hofmann, Hofmann*, Zwischen Metternich und Talleyrand, 88.

²⁸⁶ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XVIII, 26. Mai 1819.

²⁸⁷ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XVIII, 27. Mai 1819.

²⁸⁸ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XVIII, 7. Juli 1819.

verlassen, denn ich schlafe nun heute zum ersten mahle seit ich in Loebichau dieses Jahr bin in selbiger. Die bele Etage ist nun ganz neu meublirt u hübsch u. elegant ...“²⁸⁹

Wie üblich trudelten den Sommer über fortlaufend Gäste auf Schloss Löbichau ein. „... den Nachmittag zeigte ich an Körners auf den Altan etablirt meinen Sammlungen von Zeichnungen auch einige Lithographien ...“²⁹⁰ Jean Pauls Besuch markierte den glanzvollen Höhepunkt des Sommers 1819. Am 12. September hielt man in der Kirche zu Großstechau ein Erntedankfest ab, zu dessen Zwecke Anna Dorothea Altarschmuck sowie silberne Gefäße darbrachte.

„... erhielt meine Kirche folgenden Geschenke von mir: Eine ganze Bekleidung auf dem Altar, der Kanzel des Taufsteines, meiner Tribune von Cramoisin Sammet mit Golden Kwasten und Franzen besetzt der Altarbehang ist mit meinem Nahmen, Krone, u. Jahreszahl reich in Gold gestickt auf selbigen ein fein Mouseline Tuch mit Golden franzen – darauf zwey Große Arm Leuchter jede mit 9 kerzen von bronze vergoldet Pariser Arbeit. Ein sehr hoher Kruzifix in Bronze vergoldet der Christus u. der Inri in Silber. – Einen großen Zwey silbernen Kelch vergoldet. Zwey Gieß Kannen zum Wein bübscher form von silber und vergoldet. Eine silberne Schachtel mit deckel zu Oblaten u. ein vergoldeter Teller zu Oblaten. 2 Klingbeutel der Reif in Silber, die Säcke in rothen Sammet u. Gold der stiel von schwarzen Holz in silber beschlagen u. ein Teppich um das Altar ...“²⁹¹

Im Oktober war sie zurück wieder Paris, doch vermisste sie Löbichau. Wie beinahe zur Routine geworden beging sie auch ihren neunundfünfzigsten Geburtstag mit einem großen Ball und wurde von König Ludwig XVIII in Empfang genommen. Wenig später machten sich erste Anzeichen einer beginnenden Krankheit bemerkbar und der Arzt Gall wurde einer etwaigen Behandlung wegen konsultiert. Am 28. April reiste sie erneut gen Löbichau ab, unter dem Versprechen zur Geburt des Kindes von Dorothea ein weiteres Mal die beschwerliche Reise in Kauf zu nehmen.

„Meine Abreise schmerzt Dorothée und Talleyrand, Letzterer glaubt meine Gegenwart ist Dorothée nöthig – diese beschwor mich zurücke zu kehren weil sie sich schwanger glaubt u. im December nieder kömmt. Wie dieser Umstand alle meine Pläne für Italien ändert.“²⁹²

An dieser Stelle meint man die für ihr Leben so typische Eigensinnigkeit herauszulesen; vielleicht spürte sie aber auch, dass ihr nicht mehr allzu viel Zeit auf Erden beschieden war. Auch 1820 fuhr sie wieder nach Karlsbad, wo sie sich von vielen altbekannten Gesichtern umgeben zur alljährlichen Badekur aufhielt. Auf der Rückfahrt nach Löbichau wurde sie in Altenburg festlich empfangen und bis zum Schloss eskortiert. Das Anwesen fand sie in voller Blüte vor.

„... Den Nachmittag besuchte ich den [...] Garten u. den Hayn, alles ist gut gepflegt, und in blüthe. Auch das alte Hauß hat ein anders Dach bekommen, die Garderoben sind getäfelt [...] das ganze [...] gereinigt und aufgefrischt ...“²⁹³

²⁸⁹ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XVIII, 14. Juli 1819.

²⁹⁰ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XVIII, 21. Juli 1819.

²⁹¹ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XVIII, 12. September 1819.

²⁹² *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XIX, 28. April 1820.

²⁹³ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XIX, 17. Juni 1820.

Erneut hielt die Löbichauer Sommergesellschaft Einzug am Schloss; auch ihre Töchter reisten an. Man zelebrierte Körners zweiundsechzigsten Geburtstag und war zu Gast beim Großstechauer Schützenfest.²⁹⁴ Der Kulturbetrieb am Anwesen lief wieder zur Höchstform auf und man gab Lesungen, Theatervorstellungen und Konzerte zum Besten – auch gemeinsame Wanderungen standen am Tagesprogramm. Im September wartete der Herzog von Gotha in Löbichau mit seiner Anwesenheit auf, im Oktober erwiesen Anna Dorothea und ihre Familie dem in Leipzig im Sterben liegenden General Schwarzenberg die letzte Ehre. „... Gegen Abend kalm Wilhelmine mit der Trogoff an. – sehr erschüttert von den Tagen der Agonie des Fürsten Schwarzenberg den den 15ten starb ...“²⁹⁵

Am 26. Oktober kehrte die Herzogin in der Tat ein allerletztes Mal an den früheren Ort ihrer Träume an der Seine zurück. Es machten sich nun die Anzeichen ihrer Krankheit immer stärker bemerkbar. Am 29. Dezember wurden ihr dort noch ein letztes Mal großmütterliche Freuden zuteil als Dorothees Tochter Joséphine Pauline (1820-1890) das Licht der Welt erblickte.

„... früh um 2 wurde ich geweckt, um halb drey war ich mit der [Chahepert?] bey Dorothee und wir fanden sie schon entbunden von einer gesudenn Tochter, u. darüber sehr erfreut. [...] Um 8 ließ ich Edmond die Nachricht sagen, er kalm gleich zu seiner Frau, auch den Fürsten machte ich das Ereigniß gekannt, der auch zu Dorothee kalm.“²⁹⁶

Ihren letzten Geburtstag beging Anna Dorothea noch in Paris und verabschiedete sich, bereits von der Krankheit gezeichnet, am 2. Mai ein allerletztes Mal von ihrer Familie und ihrem Bekanntenkreis.

„... Ich habe geschrieben, gekrahmt, gepackt, manches Geschäfte angethan. Czatoriski, die Laval u. die Tyskiewitz besuchten mich zum Abschied, – auch die kleine Pauline, Louism Martin u. Edmond. – Paul, Peter, Parthey, die [Montehin?] Dorothee, Giamboni der Fürst dinierten bey mir u. blieben bis 11 Uhr, man spielte Whist, welches der gute Jeacourt unterbrach da er mir ein Lebe Wohl sagen wollte. – dann unterhielt man sich, u. meine Abreise schien zu betrüben. Dorothee weinte, der fürst war gerührt – beyde versicherten mich daß sie meiner Bedürfen, ich habe versprechen müssen wieder zu kommen so wie es die Zeit Verhältnisse es erstatten können. Ich hoffe daß die Reise u. veränderte Luft meine Gesundheit ganz herstellen wird, denn seit einiger Zeit ist mir nicht wohl, besser gehet mir es nach dem Gebrauch doch fühle ich immer noch eine innere Unbehaglichkeit. – Der Himmel wolle aus gnade meine reise segnen und wenn es sein Wille ist mir auch Gesundheyt verleyhen. Es ist Zeit daß ich zu Bethe gehe.“²⁹⁷

Die letzten Tagebucheintragungen bezeugen das fortgeschrittene Stadium ihrer Erkrankung, auch wenn sich in Löbichau kurze Zeit Besserung einstellte – Tiedge dichtete bereits Genesungskantaten: „Es ist mir endlich erstattet ein paar Worte zu schreiben so leidend war ich, u. mein Galliges fieber hat mich sehr angegriffen ...“²⁹⁸ „... Ich habe versucht um 9 Uhr

²⁹⁴ Hofmann, Hofmann, Zwischen Metternich und Talleyrand, 89.

²⁹⁵ ThULB, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XIX, 17. Oktober 1820.

²⁹⁶ ThULB, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XIX, 29. Dezember 1820.

²⁹⁷ ThULB, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XIX, 2. Mai 1821.

²⁹⁸ ThULB, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XIX, 21. Mai 1821.

aufzustehen – beschäftige mich mit Briefe schreiben u. zuordnungen. Mein Befinden bessert sich, doch medecinire ich noch ...“²⁹⁹

„... Morgen ist ein großer Trauer Tag. – früh um 9 reisen Pauline und Johanna, u. Louise ab – beyde wollen auf 2 Jahre ihre Heymath verlassen, eine lange Trennung für unsere gegenseitige Liebe [...] der Tag ging in Wehmuth üben ...“³⁰⁰

Inwiefern die Entscheidung ihrer beiden Töchter ihre augenscheinlich sterbenskranke Mutter so unmittelbar vor ihrem Tode zu verlassen, um auf eine Europareise zu gehen, Aufschluss über ihr Verhältnis geben kann, bleibt im Bereich der Spekulationen. Günther Elbin mutmaßte eine sich kurzzeitig einstellende Besserung machte sie glauben unbekümmert zu ihren Söhnen Konstatin und Fritz nach Lausanne reisen zu können.³⁰¹ Es sollte jedenfalls ein Abschied für gewesen sein; sie erlitt wahrscheinlich am 18. August sechzigjährig einen Schlaganfall. An Anna Dorotheas Todestag am 20. August 1821 hielten sie sich gerade im Berner Oberland auf und Johanna sollte erst wieder am 9. Mai 1822 auf Schloss Löbichau heimkehren.³⁰²

Eine bemerkenswerte Randnotiz stammt noch vom 12. Juli; sie vergegenwärtigt noch einmal ihren einstigen Platz auf der Bühne Weltpolitik, welche sie achtzehnjährig als regierende Herzogin betrat: „... Mein Befinden seit gestern ist nicht gut, ich leide an Schmerzen im Unterleibe u. habe nun kleine fieber Anfälle. – es heißt das Bonaparte todt ist ...“³⁰³ Ihre letzte Eintragung schrieb Dorothea mit schwacher Hand am 15. August: „... Mit meinen befinden gehet es besser [...] doch meine Kräfte sind von der Arth daß ich den halben Tag im Bethe verbringen u. den andern auf dem Soffa. Partheys verließen uns Heute ...“ Wolf von Tümping fügte Jahrzehnte später einmal den handschriftlichen Nachtrag hinzu: „Die Herzogin starb am 20. August früh 4 Uhr. – Verte!“

Laut Kirchenchronik wohnten bis zu siebentausend Menschen ihrer Beisetzung und Trauerfeier bei.³⁰⁴ Sogar der von Wilhelmine über das Ableben ihrer Mutter unterrichtete Kaiser Alexander I. drückte seine Kondolenz aus:

„An Frau Herzogin von Sagan

Sehr verehrte Frau Herzogin, Sie können meiner Anteilnahme versichert sein, die ich an ihrem Unglück nehme. Ich kann die ganze Tragweite des Verlustes einschätzen, den Sie erleiden müssen, und ich kann nur meine Klagen den Ihren hinzu fügen. Die Gefühle, die ich für Sie, verehrte Frau Herzogin von Kurland, empfinde sind Gewähr für die Aufrichtigkeit desjenigen, der sie in sich trägt. Wollen Sie dieses Zeugnis annehmen und die Versicherung meiner Ehrerbietung gültig entgegennehmen.

²⁹⁹ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XIX, 26. Mai 1821.

³⁰⁰ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XIX, 29. Juni 1821.

³⁰¹ *Elbin*, Macht in zarten Händen, 260.

³⁰² *Hofmann, Hofmann*, Zwischen Metternich und Talleyrand, 91.

³⁰³ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. A, Nr. XIX, 12. Juli 1821.

³⁰⁴ *Hofmann, Hofmann*, Zwischen Metternich und Talleyrand, 91.

Die Grabstätte der Herzogin in ihrem geliebten Löbichau fand ihren Platz im sogenannten ‚Hain‘; aus der Feder Tiedges soll die auf einer Marmortafel prangernde Grabinschrift entstammen:³⁰⁶

In diesem Hain
ruht die schöne Hülle der Herzogin
Dorothea von Curland
aus dem Hause Medem
Mit den Strahlen
des Lichts und der Wärme Urquell
vereinte sich der ästhetische Geist.

IV. Wilhelmine Herzogin von Sagan

IV.I. Überblick

Wie ihre Mutter und ihre jüngste Schwester war auch Wilhelmine zu Lebzeiten eine internationale Berühmtheit. Katharina Wilhelmine kam am 8. Febr. 1781 als Erstgeborene des Herzogspaares im kurländischen Mitau zur Welt, das damals noch den Lebensmittelpunkt der jungen Familie darstellte. Sie galt als die Lieblingstochter und Stolz des Vaters. Ihr blondes Haar und ihre erhabenen, ebenmäßigen Gesichtszüge, die ihr ihre Tante Elisa von der Recke bescheinigt hatte, sollen den Herzog lebhaft an seinen Vater erinnert haben, der laut zeitgenössischen Quellen ebenfalls ein „außerordentlich stattlicher“ Mann gewesen sein soll. Auch in ihrer „hohen Intelligenz und unromantischen Einschätzung von Gegebenheiten“ sah er Günther Elbin zufolge allein ein Bironsches Erbteil: „Sie besitzt nichts von der Medemschen Seite. Selbst ihre Schönheit ist von anderer Art als die meiner Frau. Mich dünkt, ich sei zugleich Vater und Mutter dieses Kindes, äußerte Peter einmal in einem seiner häufigen Momente des Entzückens über die Wohlgeratenheit Wilhelmines.“³⁰⁷ Jedenfalls dürfte eine besonders ausgebildete Bindung zu ihrem Vater bestanden haben.

Die kleine Wilhelmine ging schon als Dreijährige mit den Eltern auf Reisen nach Italien – in Rom entstand damals das erste Porträtgemälde der kleinen Prinzessin von Kurland durch die Hände der bekannten klassizistischen Malerin Angelika Kauffmann, die ebenso ihre Mutter Dorothea porträtierte.³⁰⁸ Gemeinsam mit ihren beiden jüngeren Schwestern Pauline und Johanna – die drei lagen ja nur drei Jahre auseinander – wuchs sie mehrsprachig auf. Neben

³⁰⁵ *ThULB*, Nachl. Biron, Abt. C, Nr. I, Die Herzogin von Kurland und Theodor Körner und die Seinigen, Löbichau 1795-1907, Thalstein 1917.

³⁰⁶ *Hofmann, Hofmann*, Zwischen Metternich und Talleyrand, 93.

³⁰⁷ *Elbin*, Macht in zarten Händen, 162.

³⁰⁸ *Erbe*, Wilhelmine von Sagan, 229.; *Brühl*, Die Sagan, 18.

Deutsch und Russisch erlernte sie Französisch und Englisch. Aus dieser Zeit stammt jene kurze Beschreibung der drei Prinzessinnenschwestern aus der Feder Elisa von der Reckes:

„Prinzessin Wilhelmine ist in ihrem 13. Jahre so groß als die Mutter, und majestätische Grazie ist über den Bau ihres schönen Körpers ausgegossen. Ihr Gesicht hat interessante schöne Züge und eben so viel Anmuth, Ihr Äußeres ist ganz der Spiegel ihrer denkenden Seele. Körper und Geist sind ihrem Alter vorausgeeilt. Ihr Herz und Charakter scheinen so rein, als ihr Verstand zu werden.

Pauline hat einen feinen, schönen, zarten Körperbau, hat aber noch ein kindisches Ansehen. Sie hat ein sehr einnehmendes Wesen, Güte des Herzens, Lebhaftigkeit, Talent zur Musik, zum Tanz, zu Sprachen.

Jeanette [Johanna] – 10 Jahre alt – wird minder als ihre Schwester glänzen, aber was in ihrem Kreise lebt und zu ihrem Geiste paßt, wird sie enthusiastisch lieben.“³⁰⁹

Für die Erziehung der kurländischen Sprösslinge zeichnete Antonie Forster verantwortlich, die Schwester des bekannten Naturforschers und Ethnologen Georg Forster. Deren Vater Johann Reinhold Forster hatte sich seines Zeichens durch mathematische, philosophische, erd- und völkerkundliche sowie altphilologische Studien einen Namen gemacht und war daraufhin vom russischen Kaiserhaus mit der Untersuchung der Kolonisten Sibiriens beauftragt worden. Auch die Weltmeere umsegelten Vater und Sohnmann drei Jahre lang an Bord eines der Schiffe unter James Cooks Führerschaft. Georg Forsters „Johann Reinhold Forsters Reise um die Welt in den Jahren 1772-1775“³¹⁰ war ein damaliger, nach ihrer Rückkehr geschriebener Bestseller. Gut möglich, dass Anna Dorothea einen im „Göttingischen Magazin für Wissenschaften und Literatur“ erschienen Reisebericht der Cookschen Weltumsegelung zu Gesicht bekam. Wie wir wissen, war das Magazin auf Graf Medem abonniert und die Schilderung ferner Länder gehörte zur erklärten Lieblingslektüre der Herzogin von Kurland.³¹¹

Die Familie Forster wanderte später nach England aus, wohin der Vater dem Ruf auf die Professur für Naturgeschichte und der englischen und französischen Sprache folgte.³¹² Den beiden Geschwistern war also gleichsam Wissbegierde und Wissenschaftlichkeit in die Wiege gelegt worden. Des Weiteren kamen sie während ihrer Zeit auf den britischen Inseln mit den aufklärerischen Idealen jakobinischer Prägung in Berührung gekommen, die sie nachhaltig beeinflusst haben. Clemens Brühl schrieb über Antonie Forster, dass sie sich nebst Bildung, vor allem durch „einen edlen Idealismus, eine protestantische Lebensklarheit und ein warmes Herz“³¹³ ausgezeichnet haben soll. Außerdem vermochte es ihr Zugehörigkeitsgefühl zur ‚Forster-Family‘ sogar mit dem Ahnenstolz der Medems aufnehmen. So entsagte sie im

³⁰⁹ Recke, Tagebücher und Selbstzeugnisse, 151.

³¹⁰ Georg Forster, Johann Reinhold Forsters Reise um die Welt während den Jahren 1772-1775, Neuaufl. d. urspr. dreibändigen 1778/1780/1784 erschienen Werkes (Norderstedt 2017).

³¹¹ Elbin, Macht in zarten Händen, 100f.

³¹² Brühl, Die Sagan, 33.

³¹³ Brühl, Die Sagan, 34.

herzoglichen Hause Kurland an der Hausgemeinschaft teilzunehmen, an deren Tafel zu speisen oder auch nur im Gesellschaftszimmer mitzudiskutieren – hätte ihre Arbeit dort doch lediglich als höhere Domestik gegolten. Stattdessen kamen die drei Prinzessinnen zu ihr in ihr Reich – in ein Nebengebäude, in welchem sie auf ihren eigenen Wunsch hin alleine hauste.³¹⁴ Obwohl sich der Unterricht über kaum länger als über zwei Jahre erstreckte, wurden hier einige der Fundamente begründet, die für Wilhelmine zeit ihres Lebens von großer Bedeutung sein würden. Hier begegnete ihr zum ersten Male wirkliches Wissen und präzise Klugheit, an denen sich ihr eigener scharfsinniger Geist schulen konnte. So gilt als erwiesen, dass die kleine Prinzessin solcherart bereits früh mit den aufklärerischen Leitgedanken der Epoche vertraut gemacht wurde.³¹⁵ Die neuen Gedanken, die von Westen her Einzug hielten, waren durchdrungen von den Prinzipien der Menschenwürde und der unveräußerlichen Menschenrechte. Auch ihr gewandtes Englisch war ihr von Antonie Forster angediehen worden; sie gab sich ganz als Engländerin – behaupteter Ahnherr soll ein Anhänger Cromwells namens Lord Forester gewesen sein³¹⁶ – und ihre täglichen Erzählungen über die Gesellschaft Englands und britische Seemacht und Größe legten den Grundstock für Wilhelmines später ausgeprägte Anglophilie.³¹⁷ Dass sich die englischen Verhältnisse bereits deutlich von jenen der Staaten Kontinentaleuropas abgrenzten, ist einleuchtend: Während diese mehrheitlich absolutistisch regierte Monarchien waren, so war die Macht des englischen Monarchen durch das Parlament beschränkt. Neben Holland und den blutjungen Vereinigten Staaten von Nordamerika zählte es zu den progressivsten Staaten der Welt und kam dem Industriestaat moderner Prägung schon recht nahe – mit all seinen Schattenseiten. Doch hatte hier das wohlhabende Bürgertum bereits große Mitsprache an der Seite des Adels. Selbst dieser war weit weniger feudalistisch beschaffen als sein kontinentaler Gegenpart, sondern amalgamierte beträchtlich früher mit dem aufstrebenden Großbürgertum. Er beschränkte sich nicht allein darauf, der Krone Höflinge, Offiziere und hohe Amtsträger zu stellen, sondern erweiterte sein Betätigungsfeld um den Handel an der Börse, betrieb Schifffahrtsgesellschaften, die dank der Kolonien große Gewinne einfuhren, fasste im Zeitungsgewerbe Fuß und betätigte sich selbst in der Produktion Industriegüter. Darüber hinaus überließ er das neu entstehende Diskursfeld der politischen Parteien nicht so lange der bürgerlichen Klasse, wie dies im Rest Europas der Fall war, wo es gemäß dem adeligen Habitus noch auf lange Zeit als unwürdig galt. Selbst 1815

³¹⁴ *Elbin*, Macht in zarten Händen, 101.

³¹⁵ *Erbe*, Wilhelmine von Sagan, 229.

³¹⁶ *Elbin*, Macht in zarten Händen, 96.

³¹⁷ *Brühl*, Die Sagan, 34.

noch, als die napoleonischen Wirren einer Politisierung allen Lebens bereits starken Nachschub geleistet hatten, soll der Staatskanzler Preußens Fürst Hardenberg – selbst beileibe kein erzreaktionärer Junker – bemerkt haben, die britischen Standesgenossen seien allesamt „Pfeffersäcke und Politikaster“.³¹⁸ Darüber hinaus unterlag die Presse Englands fast keiner Zäsur und übte dieserart Kontrolle über Parlament und selbst die Krone aus; ein Umstand, den man am Festland lediglich in Holland und Sachsen kannte – und am Papier in Preußen, obgleich die Realität freilich eine andere war. Jemand mit dem scharfsinnigen Verstand einer Madame de Staël mokierte sich oftmals über diese Diskrepanz, wenn sie beispielsweise die Berliner Intellektuellen in Anna Dorotheas Salon kritisierte, die sich lediglich „gelehrten Dingen, literarischen und philosophischen Untersuchungen und theoretischen Haarspaltereien“ hingaben – denn, „von diesen Dingen haben die Mächtigen der Erde nichts zu fürchten“.³¹⁹ Unter all diesen Umständen scheint es leicht verständlich, dass kluge Köpfe des Schlages der Forster Geschwister radikalen Sozialutopien anhängen und einen regelrechten Hass auf die Gesellschaftsordnung Kontinentaleuropas entwickelten, der allseits nur darauf wartete, sich zu entladen. Die Entscheidung der Herzogin von Kurland sie als Erzieherin ihrer drei Töchter zu wählen ist nicht zuletzt deswegen bemerkenswert. Es ist schwierig einzuschätzen, wie weit ihre zweifelsfrei vorhandene Liberalität ging. Wenige Jahre nach dem Sturm auf die Bastille zitiert sie Elbin im Gespräch mit Antonie Forster: „Man muß abwarten. Endgültig zu urteilen wäre jetzt ungerecht. Noch fehlt den Begebnissen eine sichtbare Richtung. Noch ist alles brodelnde Lava. Zu welchen Formen sie erstarren wird, ist einstweilen unbekannt.“ Für Antonie Forster wiederum stand fest, dass der „Aufbruch ins Licht“ ohne jeden Zweifel ohne Umwege ins Paradies führen würde. Die Herzogin lächelte und erwiderte friedfertig: „Lassen wir das heute, liebe Forster. Warten wir es ab. Man hat so lange auf das Paradies gewartet. Nun kommt es auf ein paar Monate nicht mehr an.“³²⁰

Vor nicht vielen Frauen, hat Wilhelmine so viel Achtung gehabt und bis in ihr hohes Alter bewahrt, wie vor Antonie Forster; „[...] eine Achtung, die selbst bei der reifen Frau noch etwas getränkt war mit einer leisen Furcht des Gewissens vor so viel Kenntnissen, Gediegenheit und Sauberkeit der Lebensführung und Gesinnung.“³²¹ Um 1794 wurde das Engagement Antonie Forsters jedenfalls beendet. Aus welchen Gründen genau bleibt im Dunkeln; möglich scheint, dass man mit dreizehn Jahren bereits als der Notwendigkeit einer Erzieherin entwachsen angesehen wurde. Womöglich spielte jedoch auch die liberale Gesinnung der Jakobinerin eine

³¹⁸ *Elbin*, Macht in zarten Händen, 98f.

³¹⁹ *Elbin*, Macht in zarten Händen, 99.

³²⁰ *Elbin*, Macht in zarten Händen, 96.

³²¹ *Brühl*, Die Sagan, 35.

Rolle – die man ihr wahrscheinlich umso übler nahm, als sich ihr Bruder Georg zuvor als emsiger Republikaner entpuppt hatte, den die Mainzer Bürgerschaft als ihren Repräsentanten nach Paris entsandte hatte, um auf einem dortigen Konvent die Konditionen einer Vereinigung Kurmainz mit der französischen Republik auszuhandeln. Daraufhin wurde im Übrigen die Reichsacht über ihn verhängt.³²² Eine gründlichere Ausbildung, als die, die sie in jenen wenigen Jahren erfuhr, blieb ihr allerdings wie den allermeisten jungen Frauen ihres Standes verwehrt.³²³ Als sie fünfzehn Jahre alt war, erhob sie Herzog Peter zur Erbprinzessin.

Neben Antonie Forster nahm auch ihre Tante Elisa von der Recke Einfluss auf die Erziehung der jungen Wilhelmine, die deren Entlassung sehr bedauerte: „Auch schreibt man mir aus Kurland, daß der Herzog Wilhelmine aus der Aufsicht der Forster genommen hat: dies 14jährige Mädchen ist nun am sittenlosen Hofe ihres Vaters ohne Mutter und Aufsicht ganz sich selbst überlassen ...“³²⁴ Inwieweit die Kritik der im Clinch mit Herzog Peter liegenden Elisa hier als objektiv gelten mag, ist freilich diskutabel – ‚sittenlos‘ dürfe es während den Jahren ihrer Jugend auf Schloss Sagan, die mit dem Tod des greisen Vaters 1800 zu Ende ging, aber nicht zugegangen sein. Doch ging diese Zeit mit Sicherheit mit emotionalen Entbehrungen im inneren Zusammenleben der Familie einher, die so schwerwiegend waren, dass sie in der Charakterbildung Wilhelmines und ihrer beiden nachgeborenen Schwestern gewiss nachhallten. Abseits der glanzvollen Festivitäten und großzügigen Einladungen auf Schloss Sagan waren die drei Schwestern in ihrem alltäglichen Leben der Verbitterung eines alten Mannes jenseits der Siebzig ausgeliefert. Gerade im kleinen Kreise der Familie soll er seinem Griesgram freien Lauf gelassen haben. Wenngleich Wilhelmine als Lieblingstochter wohl am wenigsten davon betroffen war, so wuchs auch sie in einer unterkühlten und lieblosen Atmosphäre auf.³²⁵ Die Sommermonate verbrachten sie dieser Zeit stets am böhmischen Nachoder Besitz. Ihres Vaters Hauptbeschäftigung, so keine Gäste erwartet wurden, war es umnachtet in seinen Kupferstichen zu blättern, die er nun sammelte, wie früher Bilder und Kunstwerke aus Italien. Wie schlecht die bejahrte und lieblose Luft auf Schloss Sagan und Nachod den drei Schwestern bekam, während sie die endlosen Gänge des alten Schlossbaus umherstrichen, macht die folgende Begebenheit deutlich. Die gerade erst sechzehn Jahre alt gewordene Johanna verliebte sich schwer, aber leider nicht standesgemäß, in einen Violinisten des väterlichen Hoforchesters. Obendrein plante das frisch verliebte Pärchen nach Amerika durchzubrennen, um dort zu heiraten. In Sagan wurde die Flucht gerade noch rechtzeitig

³²² Brühl, Die Sagan, 37.

³²³ Erbe, Wilhelmine von Sagan, 230.

³²⁴ Recke, Tagebücher und Selbstzeugnisse, 297.

³²⁵ Brühl, Die Sagan, 40.

bemerkt und den Abgängigen eine Reiteroffiziersstaffel der preußischen Garnison Sagan hinterhergeschickt. Jeanne und Arnoldi aber waren wie vom Erdboden verschluckt. Eher guter Zufall führte einen ausgeschwärmten Leutnant in Erfurt auf Johannas Spuren. Dort las er sie in der Tat allein gelassen und ziemlich verstört auf – allerdings war Arnoldi lediglich nach Hamburg vorausgefahren, um dort die Schifffahrtskarten nach Amerika aus dem Erlös Johannas Schmuck zu erstehen. Als Johanna ins Schloss heimgebracht worden war, schenkte der Herzog seinem Kind nicht den Funken einer Beachtung, verzieh ihr keineswegs und strafte sie somit wohl am meisten. Tief gekränkt zog er sich in seine Gemächer zurück und soll das „unglückselige leichte Blut der Mutter“³²⁶ für ihren Fehltritt verantwortlich gemacht haben. Verdrießlich zog er sich zunächst ins Prager Palais Czernin zurück, und später ins Schloss Nachod, um sich dort vor dem Spott der Welt zu verstecken. Um Weihnachten rief er noch einmal seine Familie – auch Johanna – zu sich und verstarb nicht viel später. Diese Anekdote mag gewissermaßen als Sittenbild dienlich sein, welches die Jugend der drei Mädchen in ihrer Essenz einfängt.

Nach dem Tod des Vaters wurde sie – gemäß der Belehnungsurkunde von 1786, die ja explizit die weibliche Erbfolge begründete – vom preußischen König Friedrich Wilhelm III. mit Sagan belehnt. Bis zur Vollendung ihres vierundzwanzigsten Lebensjahres, das sie dazu berechtigte, die Regierungsgeschäfte anzutreten, übernahm diese Aufgabe stellvertretend die Mutter mittels eines Bevollmächtigten. Noch zu Lebzeiten ihres Vaters wurden potentielle Eheverbindungen ausgelotet, mit dem Ziel eine möglichst vorteilhafte Ehe herauszuschlagen – also idealerweise mit einem Mann höheren, oder zumindest ebenbürtigen Ranges. Zunächst stand eine Heirat mit dem preußischen Prinzen Louis Ferdinand aus dem Hause Hohenzollern im Raum, zudem eine gegenseitige Zuneigung bestanden haben dürfte. Dass diese trotzdem nicht zustande kam, war angeblich darauf zurückzuführen, dass der preußische Hof das Hause Kurland als nicht ebenbürtig ansah und darüber hinaus Wilhelmines nicht vollends einwandfreier Reputation mit großer Skepsis begegnete. Wilhelmine begann ein Verhältnis mit dem schwedischen Baron Gustav Moritz Armfelt, mit dem noch kurz zuvor ihre Mutter ein amouröses Verhältnis unterhielt und der sich seinerzeit um die Ausbildung der kleinen Dorothee auf Schloss Löbichau verdient machte.³²⁷ So bemerkenswert schon die Tatsache erscheint, dass Wilhelmine einen einstigen Liebhaber ihrer Mutter nicht verschmähte, entspross sogar eine Tochter aus dieser Affäre – die geheimnisumwitterte Adelaide Gustava, genannt ‚Vava‘. Sie kam am 13. Januar 1801 in Hamburg zur Welt, wurde am 19. Oktober desselben Jahres urkundlich als der beiden

³²⁶ *Elbin*, Macht in zarten Händen, 163f.; *Brühl*, Die Sagan, 43f.

³²⁷ *Elbin*, Macht in zarten Händen, 169.

Tochter anerkannt und wuchs bei Armfelts Familie in Finnland auf. Sie sollte später einmal einen Neffen ihres Vaters heiraten, den Grafen Magnus Reinhold von Armfelt und verstarb 1881.³²⁸ Nicht zuletzt deshalb heiratete Wilhelmine in Windeseile eine Art Notlösung, den mediokren französischen Adligen Louis Prinz Rohan-Guéméné. In dieser Hinsicht glich ihres dem späteren Schicksal ihrer beiden Schwestern Johanna und Dorothée, weil sie einerseits, wie Johanna, aus einer Schwangerschaft heraus genötigt war zu heiraten und, wie Dorothée einmal, mit jemandem anderen als dem ersehnten Bräutigam vorliebnehmen musste. In den Folgejahren reiste sie abwechselnd mit dem Ehemann oder dem Liebhaber quer durch Europa – nicht allzu lang, denn sie wurde beider schnell überdrüssig. Ihre Glut für Armfelt erlosch noch schneller als die ihrer Mutter. In einem Brief an seinen Freund La Tour ließ dieser seinem Kummer freien Lauf:

„Sie hat manche noblen und großen Vorzüge. Sie hat, außerdem, auch Untugenden, die ich durchaus erkenne. Aber sie ist noch ein Kind, und als solches hat sie mir immer mehr bedeutet, denn als Geliebte. Ich bin nicht so blind, den Unterschied zwischen ihren und meinen Lebensjahren zu verkennen, und auch nicht, daß ein jüngerer Mann die Bedürfnisse ihrer Seele besser befriedigen kann als ein so kummervoller und alter wie ich. Für mich ist besser, wenn ich sie nie wiedersehe.“³²⁹

Auch vom Rohan-Sprössling ließ die Scheidung nicht lange auf sich warten und erfolgte im März 1805, um kurz darauf schon einen weiteren zukünftigen Exmann, Fürst Wassili Trubetzkoi, zu ehelichen. Auch er vermochte ihr geistig nicht das Wasser zu reichen und so ließ sie auch diese Ehe bald schon auflösen – und sich dies ein kleines Vermögen kosten, da die Ehegatten jeweils mit hohen Summen abgefunden werden mussten. Insofern bestand zweifelsfrei ein direkter kausaler Zusammenhang zwischen der dargelegten finanziellen Strahlkraft der Familie Kurland-Sagan und einem Maß an weiblicher Autonomie, welches jenes vieler Standesgenossinnen um ein Vielfaches überstieg. Weiter muss erwähnt werden, dass sich die Möglichkeit zur Scheidung damals ausschließlich in den protestantischen Länder Europas bot. Gleichwohl muss darauf hingewiesen werden, dass die zurückgewonnene Handlungsfreiheit zugleich ein hohes Risiko in sich barg, da man als geschiedene Frau rechtlich gesehen schutzloser war.³³⁰ Emilie von Binzer, ihre Pflgetochter, sollte später einmal folgendermaßen über ihre eigensinnigen Wesenszüge befinden: „Sie war eine leidenschaftliche Natur und hat sich durch ihr ganzes Leben von ihren Impulsen hinreißen lassen – meist zum guten, wohin alle ihre Instinkte trieben, aber oft auch zu Dingen, die ihr selbst zu unwiederbringlichem Schaden gereichten; nie aber hat sie die Rücksicht für Freundesglück aus

³²⁸ *Elbin*, Macht in zarten Händen, 170.

³²⁹ *Elbin*, Macht in zarten Händen, 170.

³³⁰ *Erbe*, Wilhelmine von Sagan, 230.

den Augen gelassen, oder irgendetwas gethan, was einer großmüthigen Seele unwürdig gewesen wäre.“³³¹ Doch litt sie vermutlich zeit ihres Lebens an Depressionen und schweren Migräneattacken, die sie sogar oft in ihren Briefen erwähnt.

Obwohl Wilhelmine, mit der Ausnahme der Verwaltung ihres kleinen Fürstentums, als Frau von jeglicher politischen Funktion ausgeschlossen war, war sie ein ungemein politischer Mensch. Die ersten fünfzehn Jahre ihrer Herrschaft auf Sagan standen ganz im Zeichen der napoleonischen Expansionspolitik. Sagan war hierbei ganz unmittelbar betroffen, da es, wie bereits erwähnt, sowohl 1806/07 als auch 1813 von französischen Truppen besetzt war. Anders als ihre Mutter, die bis zu ihrem Tode ein sehr frankophiler Mensch blieb, war Wilhelmine diesbezüglich ihrer Tante weitaus ähnlicher, und trug ihre Ressentiments gegenüber Frankreich regelrecht zur Schau. Napoleon bezeichnete sie als „le plus grand des ennemis de tout le monde“³³². Ihre Herrschaft Nachod überließ sie einst Friedrich Wilhelm Herzog von Braunschweig-Oels, als dieser dabei war eine Legion gegen Napoleon aufzustellen. Talleyrand war sie in seinem doppelten Spiel gegen Napoleon dienlich, indem sie dem russischen Kaiser Alexander I. geheime Nachrichten über die Absichten Bonapartes zuspielte; wenngleich in weit geringerem Ausmaß als ihre Mutter und ihre Schwester Dorothée. Nach dem Frieden von Schönbrunn zwischen Frankreich und Österreich im Jahre 1809 ließ sich die Herzogin von Sagan in Wien nieder. In den Räumlichkeiten des Palais Palm, welches sich ungefähr an jener Stelle befand, wo heute das Burgtheater steht, bezog sie Quartier und unterhielt gleicherstelle einen politischen Salon, dem alsbald der Ruf einer Art Nachrichtenbörse für die diplomatischen Korps vorauseilte, wo private Informationen gehandelt und ausgewertet wurden.³³³ Die politischen Standpunkte der Herzogin, ihre Briefkorrespondenz mit Metternich und ihre Rolle als Salonière werden im anschließenden Kapitel in mehr Detail diskutiert. Im selben Jahr des Umzugs nach Wien wurde Clemens Graf von Metternich zum neuen Außenminister des Kaisertums Österreich ernannt; die beiden kannten sich jedoch schon aus früheren Zeiten vom Dresdner Salon ihrer Mutter her, als sich Metternich um 1801 als Botschafter am sächsischen Hof aufhielt. Zu dieser Zeit war er allerdings ganz von der heftigen Liaison mit der russischen Fürstin Katharina Bagration (1783-1857) eingenommen. Dieses Verhältnis war es auch, die Metternich Wilhelmine gegenüber vorerst ein wenig zurückhaltend erscheinen ließ, doch wusste sie ihn mit ihrem „Geist und Witz“ zu bezaubern und bestach durch ein „überraschend kluges Urteil und unerschütterliche Ruhe, wodurch sie sich allen anderen Frauen, denen er in

³³¹ Binzer, *Drei Sommer in Löbichau*, 34.

³³² Ulrichová (Hg.), *Clemens Metternich-Wilhelmine von Sagan*, 23.

³³³ Erbe, *Wilhelmine von Sagan*, 232.

Dresden begegnet, überlegen erweist“³³⁴. Diese Episode mag wohl als der Ursprung einer lebenslangen Antipathie zwischen den beiden Damen gelten. Zwei Jahre danach in Berlin, wohin Metternich nun abkommandiert worden war, und die Romanze zwischen Bagration und ihm bereits ein wenig eingeschlafen war, intensivierten Sagan und Metternich ihre zunächst weiterhin freundschaftliche Beziehung weiter und so sah ihn sein Intimus Friedrich von Gentz (1764-1832) mit „diesem ‚anmutigen Porzellanfigürl aus dem 18. Jahrhundert‘, wie Gentz sie nennt, durch das Brandenburger Tor reiten“.³³⁵

Als die Napoleonischen Wirren ihrem finalen Akt entgegensteuerten, war diese Freundschaft einer Liaison gewichen. Die inzwischen dreißigjährige Wilhelmine galt als eine der schönsten Frauen ihrer Zeit und ebenso eilte ihr ein Ruf als scharfsinnige und kluge Analytikerin voraus. Jedoch war sie zu diesem Zeitpunkt bereits zweimal geschieden und ihre Libertinage in Liebesaffären ließ sie selbst in der eher freizügigen Wiener Gesellschaft in Misskredit geraten.³³⁶ In jenen politisch äußerst bewegten Jahren unterhielt Wilhelmine auch Affären mit dem noch jungen adeligen Offizier Alfred Fürst zu Windisch-Graetz sowie dem nach Wien abkommandierten britischen Agent John Harcourt King, Sohn des Earl of Kingston. Die Metternich zur Weißglut treibende Eifersucht auf Windisch-Graetz, aber auch seine gut dokumentierte Loyalität gegenüber seiner Ehefrau Lorel aus dem Hause Kaunitz³³⁷, sollten sich ultimativ als unüberbrückbare Differenzen herausstellen.

Während dieser Episode diente Wilhelmines Sommersitz im böhmischen Ratiborschitz als einer der Dreh- und Angelpunkte der Koalition gegen Napoleon. Der zunächst auf Russland und Preußen beschränkten Allianz diente der Landsitz als Treffpunkt mit Metternich, dessen Taktieren um die Position Österreichs bedeutete, so lange wie möglich auf Zeit zu spielen, und sich hinhaltend und vordergründig neutral zu geben. Am 23. Juni 1813 saß ebendort selbst Kaiser Alexander I. bei Tisch.³³⁸ Es kam zu Zusammenkünften zwischen dem Minister und engen Vertrauten des russischen Kaisers Karl Graf Nesselrode, dem Kanzler Preußens Freiherr von Hardenberg und Metternich, damals noch Außenminister Österreichs. Wilhelmine kommentierte das Zustandekommen dieses Begebnis in einem Brief an Windisch-Graetz wie folgt:

³³⁴ Corti, Metternich, 35.

³³⁵ Corti, Metternich, 38.

³³⁶ Erbe, Wilhelmine von Sagan, 232.

³³⁷ Dorothy Gies McGuigan, Wilhelmine von Sagan. Zwischen Napoleon und Metternich (Wien/München 1994) 27.

³³⁸ Ulrichová (Hg.), Clemens Metternich-Wilhelmine von Sagan, 13.

„Die Zusammenkunft Metternichs, Hardenbergs und Nesselrodes, die hier stattfinden soll, wird wahrscheinlich das Schicksal Europas entscheiden. In meinem bescheidenen Haus werden sie ihre Pläne für den Frieden schmieden – der kommen wird, wenn es im Interesse des Erzungeheuers [Napoleon] liegt, denn von ihm hängt Krieg und Frieden ab, und diese ersten Persönlichkeiten sind im ungewissen.“³³⁹

Der ebenfalls anwesende Wilhelm von Humboldt, Gesandter in Wien im Dienste Preußens, berichtete an seine Frau Caroline, dass die Herzogin von Sagan die preußische Position vertrat, einen Verhandlungsfrieden mit Napoleon abzulehnen, und stattdessen eine militärische Entscheidung herbeizuführen. Günter Erbe bewertet Wilhelmines Position in diesem Zusammenhang als nicht so eindeutig festgelegt, sondern geht davon aus, dass sie auch Metternichs Präferenz eines Verhandlungsfriedens durchwegs etwas abgewinnen konnte.³⁴⁰ Seine beschwichtigende Appeasement-Politik verlief ohnedies im Sand und kurz darauf, eben weil sich am Verhandlungstisch keinerlei Ergebnis erzielen ließ, trat der Kriegsfall ein, denn nun war auch Österreich offiziell dem russisch-preußischen Bündnis gegen Frankreich beigetreten und die Kämpfe entflammten erneut.³⁴¹ Über den Kriegsverlauf wurde Wilhelmine minutiös und aus erster Hand unterrichtet. Im Rahmen ihrer Möglichkeiten tat sie sich sogar insofern hervor, als sie ein Lazarett für verwundete Offiziere in Prag betrieb und dort selbst engagiert zugegen war. Während des Prager Aufenthalts sollte sie wieder auf Windisch-Graetz treffen – woraufhin Metternich mit seinem Freitod drohte! Ihr Lächeln bedeutete ihm mehr als alles Prestige des Ruhmes³⁴² – und machte darüber hinaus auch Bekanntschaft mit den britischen Diplomaten Frederic Lamb und Charles Stewart, einem Halbbruder des Außenministers Robert Stewart Castlereagh. Außerdem traf sie in der Stadt erstmals auf Friedrich von Gentz, der umgekehrt von Metternich bereits über die privatesten Details dessen Beziehung zu ihr in Kenntnis gesetzt worden war. Er war dort mit dem Auftrag Metternichs versehen als Mittelsmann in der Kommunikation zwischen den beiden zu fungieren und befriedigte nebenbei die teils unersättlich anmutende eifersüchtige Neugierde seines Ministers. Die Herzogin jedenfalls konnte allen Anschein nach auch ihn für sich einnehmen:

„Ihre wahrhaft großen Eigenschaften haben mich unwiederbringlich für sie gewonnen und so fest an sie gekettet, als kaum die vollkommenste Sympathie es zu tun vermöchte. [...] Die ausnehmende Klarheit ihres Geistes mit einer fast ebenso großen (bei einer solchen Frau höchst überraschenden) Klarheit, und fast möchte ich sagen, Transparenz des Gemüts vereinigt, war neben ihrer großen Schönheit das, was den Weg zu den Herzen gefunden hat.“³⁴³

Nach der ersten großen militärischen Niederlage Napoleons wurde Wilhelmine von Sagan durch Friedrich Wilhelm III. mit dem Luisenorden für ihre Verdienste um die „Befreiung

³³⁹ Erbe, Wilhelmine von Sagan, 232f.

³⁴⁰ Erbe, Wilhelmine von Sagan, 233.

³⁴¹ Anna Ehrlich, Christa Bauer. Der Wiener Kongress. Diplomaten, Intrigen und Skandale (Wien 2014) 29f.

³⁴² Ulrichová (Hg.), Clemens Metternich-Wilhelmine von Sagan, 118.

³⁴³ Erbe, Wilhelmine von Sagan, 233.

Preußens vom französischen Joch“³⁴⁴ ausgezeichnet. Auf Ansinnen Metternichs begab sie sich im Mai 1814 in die französische Hauptstadt, wo am 30. Mai der Erste Pariser Frieden unterfertigt werden sollte.³⁴⁵ In Begleitung ihrer Schwestern Johanna und Pauline war sie wenig später auch im von ihr seit Jugendtagen so verehrten Großbritannien an der Seite Metternichs zugegen. In London galt es Kaiser Franz II./I. bei den britischen Siegesfeiern über Napoleons Herrschaft zu vertreten. Metternich war mit Kaiser Alexander I. und dem preußischen König Friedrich Wilhelm III. gekommen, wollte aber allzu große britische Unterstützung für diese beiden Herrscher abwenden und sein erstklassiges Verhältnis zum britischen Außenminister Robert Stewart Viscount Castlereagh noch weiter festigen. Wilhelmine lernte in der Machtzentrale des Britischen Weltreiches Lord George Gordon Byron sowie die Frau des russischen Botschafters, Dorothea von Lieven³⁴⁶, kennen. Mit einem ähnlich wachen staatsklugen Verstand wie Wilhelmine bemittelt, kam auch ihr eine Rolle als Egeria³⁴⁷ – einer Ratgeberin – an der Seite eines führenden Staatsmannes zu. Zur politischen Rivalität sollte sich wenige Jahre darauf auch eine Nebenbuhlerschaft privater Natur gesellen; denn später einmal sollte Metternichs Herzensdame Dorothea von Lieven sein.

Denn bereits im Verlaufe des Wiener Kongresses zeichnete sich ab, dass sich die Beziehung zwischen der Herzogin von Sagan und dem inzwischen in den Fürstenstand gehobenen Metternich zu verschlechtern begann. Der ihn zusehends desillusionierende Konflikt mit ihr führte sogar soweit, dass er im Oktober und November seine Amtsgeschäfte nur unzureichend wahrnehmen konnte.³⁴⁸ Wilhelmine aber stand am Wiener Kongress zweifelsfrei am Zenit ihrer politischen und gesellschaftlichen Karriere. Zahllose Diplomaten, Minister und Prinzen beratschlagten sich mit ihr, baten um Empfehlungen und vertrauten bei der Übermittlung von Informationen auf die vielen Kanäle ihres Personennetzwerks.

Mit der anhaltenden Entfremdung gegenüber Metternich nach dem Kongress verlor die Herzogin nicht nur ihre vielleicht wichtigste Nachrichtenquelle, sondern mit dieser auch an zuvor erkämpftem, politischem Terrain. Gentz bemerkte: „Wilhelmine wird es noch oft genug

³⁴⁴ *Erbe*, Wilhelmine von Sagan, 234.

³⁴⁵ *Ehrlich, Bauer*, Der Wiener Kongress, 30f.

³⁴⁶ Dorothea von Lieven (1785-1857) entstammte wie die Kurländerinnen baltischem Adel und wurde bereits in jungen Jahren mit Christoph von Lieven vermählt. An dessen Seite übersiedelte sie nach Berlin und London und stieg zu einem einflussreichen Mitglied der diplomatischen Zirkel auf. Schon 1828 zur Ehrendame der Zarin ernannt, erhielt sie 1834 eine autonome Stellung am russischen Hof. Ab 1837 ließ sie sich dauerhaft in Paris nieder. Ihr Salon im alten symbolträchtigen Hôtel Talleyrand galt lange als neutraler Versammlungsort der europäischen Spitzendiplomatie. Sie korrespondierte mit der ersten Riege europäischer Staatsmänner, darunter einige, zu denen sie auch intime Beziehungen unterhielt, wie Metternich, Guizot und Grey.

³⁴⁷ *Erbe*, Dorothea, 5.

³⁴⁸ *Erbe*, Wilhelmine von Sagan, 235.

fühlen, was es heißt, einen *solchen* Korrespondenten verloren zu haben.“³⁴⁹ Spätestens ab diesem Zeitpunkt wurde sie von Dorothee an politischer Machthabe überflügelt und sah mit an wie ihre kleinste Schwester, die sie ernst zu nehmen erst erlernen musste, an der Seite Talleyrands zu dessen Egeria avancierte; mitsamt all der Möglichkeit auf politische Prozesse einzuwirken, die sie für sich selbst immer erträumt hatte.

Den Geschehnissen nach Waterloo folgend, zog es auch Wilhelmine im Sommer 1815 nach Paris, wo ein Gemälde durch die Hand François Gérards entstand, auf dem sie den Luisenorden trägt. An der Seine metropole weilte sie gemeinsam mit ihrem nunmehrigen Liebhaber Lord Charles Stewart. Die nächsten Sommer über verbrachte sie in Karlsbad im Kreise ihrer Familie, wo man sich stets von Geistesgrößen ihrer Zeit wie Goethe und vielen anderen umringt wissen konnte. Die nächste große Reise führte sie 1818 nach Rom, wo die heute im römischen Museo Napoleonico ausgestellte Marmorbüste nach den Plänen des Bildhauers Bertel Thorwaldsen entstand.

Die Auslagen für diese Reisen sowie ihren Wohnsitz in Wien waren horrend, weshalb sie sich anschickte, ihre Vermögensverhältnisse in Ordnung zu bringen. Durch ihre dritte Eheschließung mit dem in Österreichs Diensten stehenden Major Karl Rudolph Graf von der Schulenburg gelang es die Administration und die Geldmittel Sagens, die im Zuge der Kriegshandlungen stark in Mitleidenschaft gezogen worden waren, wieder zu konsolidieren. Gleichzeitig ging diese Ehe aber mit einem erheblichen Prestigeverlust für die Herzogin einher – mit ihm, der lediglich eine mediokre Funktion als Hofmarschall innehatte, war buchstäblich kein Staat zu machen. Somit war diese Eheschließung gleichbedeutend mit ihrem vollständigen Rückzug von der politischen Bildfläche. Sieben Jahre kehrte sie nicht nach Wien zurück, sondern legte fortan ihr Hautaugenmerk auf die Familie, ihre Pflögetöchter Marie Wilson und Emilie und zog das beschaulichere Leben auf ihren Landsitzen vor. Marie Wilson, geadelt unter dem Namen von Steinach, war eigentlich das leibliche Kind ihrer Schwester Pauline, und entstammte deren Affäre mit Wilhelmines erstem Ehemann Louis Prinz Rohan-Guéméné. Emilie von Gerschau war die Tochter eines unehelichen Sohnes ihres Vaters Herzog Peter. Ein drittes Pflögekind, Klara Bressler, die Tochter einer verarmten Jugendfreundin, verstarb 1818 im Alter von nur siebzehn Jahren.³⁵⁰

Wilhelmine hielt sich fortan wieder vermehrt auf ihrem eigentlichen Stammsitz in Sagan auf – die einstige Pracht, die dort unter ihrem Vater herrschte, sollte sich allerdings nie mehr

³⁴⁹ *Erbe*, Wilhelmine von Sagan, 236.

³⁵⁰ *Erbe*, Wilhelmine von Sagan, 236.

einstellen. Stattdessen bevorzugte sie den Musenhof ihrer Mutter am Schlösschen Löbichau im Altenburger Land. Wie beschrieben war dieser Musenhof seinerzeit einer der Schnittstellen zwischen Adel und Bürgertum, durchzogen von einem Klima der Toleranz. Obwohl Wilhelmine in ihren politischen Ansichten zweifelsfrei sehr konservativ war, so muss man auch ihr jenes Maß an toleranter Grundstimmung attestieren. So ist zu erklären, dass sie der Hochzeit ihrer Pflgetochter Emilie mit dem radikalen Burschenschafter mit Dürerfrisur, offenem Hemdkragen und ‚altdeutscher Tracht‘ August Daniel von Binzer zustimmte, da sie, wenngleich sie politisch Welten trennten, die menschlichen Eigenschaften von Binzers wertschätzte.³⁵¹ Später einmal erinnerte sich Emilie von Binzer in „Drei Sommer in Löbichau“ literarisch an jene Sommermonate. Wilhelmine beurteilte, wie Emilie oft erwähnte, die Menschen ausschließlich nach ihren rein menschlichen Qualitäten. Der Verleger Brockhaus soll Wilhelmine in jenen Tagen vergebens zum Schreiben ihrer Memoiren gedrängt haben. Bald wurde es ihr zu bürgerlich in Löbichau: „Das ist ja kein vornehmes country life mehr, zu dem man den einen oder anderen unterhaltsamen Gelehrten oder Künstler heranzieht, sondern eine Akademie der Wissenschaften und Künste, die sich da auf dem Lande breitmacht.“³⁵² Doch während sie hier ihre eigene Herrin war, kamen ihr in Sagan als Standesherrin sowohl Rechten als auch Pflichten zu: Sie hatte Bittsteller zu empfangen, neue Beamte einzustellen, in repräsentativer Funktion aufzutreten und als weltliche und kirchliche Patronin zu agieren. Auf die Formen und Etikette des Fürstenstandes zu achten missfiel ihr und langweilte sie ebenso. Außerdem litt sie unter dem rauen Winter Schlesiens und sehnte sich nebst politischer Betätigung nach dem milderen Klima Wiens. Nichtsdestotrotz veranlasste sie Renovierungsarbeiten am Saganer Schlosspark. Den Sommer 1821 über war sie wiederum in Löbichau zu Gast und im Jahr darauf weilte sie bei ihrer jüngsten Schwester in Paris, die dort ihre Stellung als Egeria ausgebaut hatte. Von Frankreich ging ihre Reise nach Italien weiter, wo sie in Neapel wiederum einen Salon zu führen begann, in dem sie allabendlich nach dem Besuch des Theaters San Carlo Gäste um sich versammelte.³⁵³ Erst drei Jahre später, 1825, fand sich die Herzogin wieder in Deutschland ein, doch gestaltete sich der Aufenthalt in Sagan wiederum sehr kurz – so hielt sie es bis zu ihrem Tod. Dorothee, die Jahrzehnte später einmal nach Sagan zurückkehrte, um die auf sie übergegangene Herrschaft anzutreten, fand dort ein fast völlig verlassenes Schloss vor. Eher hielt es Wilhelmine am Landsitz in Ratiborschitz mit seinem wilden englischen Garten aus, doch auch von hier aus brach sie stetig nach Italien auf.

³⁵¹ *McGuigan*, Wilhelmine von Sagan, 461.

³⁵² *Elbin*, Macht in zarten Händen, 259.

³⁵³ *Erbe*, Wilhelmine von Sagan, 237.

1827 trat sie in Rom zum katholischen Glauben über – wohl, weil sie sich in unstillen Zeiten Halt davon erhoffte und ohnedies seit ihrer ersten Ehe an ein katholisches Umfeld gewöhnt war.³⁵⁴

Die Nachrichten des Ausbruchs der Julirevolution 1830 erreichten die Wahlösterreicherin in Wien. Metternich, seit 1821 zum nahezu uneingeschränkt waltenden Staatskanzler avanciert, konsultierte sie, eine erklärte Gegnerin der Revolution, erneut beinahe täglich. Auch mit Dorothee stand Wilhelmine in einem steten Briefverkehr, der erst abbrach als diese 1830 Paris gegen London eintauschte, um den neu dorthin berufenen französischen Botschafter Talleyrand in offizieller Funktion zu beraten. Ende 1837 war sie ein letztes Mal bei Dorothee auf deren Château Rochecotte zu Gast, danach weilte sie einige Zeit in Paris, im Sommer über wieder in Sagan. Ihre letzten Lebensjahre wurden von schweren anhaltenden Depressionen überschattet, berichtet uns Emilie: „Sie schien Anfälle von wirklicher Verzweiflung zu haben.“³⁵⁵ Ein dennoch schmeichelndes Bonmot über die Herzogin in ihrem Lebensabend stammt vom österreichischen Orientalisten Anton Prokesch von Osten: „Sie hat den Verstand des Kopfes und des Herzens, und in beiden Flügeln, die sie hoch schwebend über den Tummelplatz unserer unglückseligen Zeit halten.“³⁵⁶ Sie verstarb am 29. November 1839 in Wien und liegt in der Gruft der Saganer Parkkapelle begraben. Zunächst erbte ihre Schwester Pauline, Fürstin von Hohenzollern-Hechingen, das Fürstentum. Nachdem sie vom preußischen König 1842 belehnt wurde, führte auch sie den Titel einer Herzogin von Sagan. Den Verwaltungsaufgaben kam weiterhin Wilhelmines letzter Mann Graf von der Schulenburg nach. 1844 verkaufte Pauline an Dorothee, die dort fortan achtzehn Jahre residierte und, neben den Titeln der Herzogin von Dino und Talleyrand, fortan auch den der Herzogin von Sagan im Namen führen würde. Die tschechische Nationalschriftstellerin Božena Němcová – um deren wahre Herkunft, etwa als uneheliches Kind Dorothees, sich viele Gerüchte ranken – hat Wilhelmine mit ihrem 1855 erschienenen Roman „Babička“³⁵⁷ ein literarisches Denkmal gesetzt. Das reale Vorbild für die Figur der milden, gütigen Schlossherrin war Wilhelmine Herzogin von Sagan.³⁵⁸

³⁵⁴ *Erbe*, Wilhelmine von Sagan, 238.

³⁵⁵ *Brühl*, Die Sagan, 356.

³⁵⁶ *Binzer*, Drei Sommer in Löbichau, 77.

³⁵⁷ Božena Němcová, Die Großmutter (Babička), Bilder aus dem böhmischen Landleben, Nach der Übersetzung von Anton Smital (Leipzig 1920).

³⁵⁸ Hugo Rokyta, Die Gestalt der Schloßherrin in Božena Němcovás Babička, ihr Prototyp und deren Erzieherin, die Schwester J. G. Forsters. In: Zeitschrift für Slawistik 10 (o. O. 1965) 244-256.

IV.II. Wilhelmines Briefkorrespondenz mit Metternich & ihre Rolle als Salonière am Wiener Kongress

Für mehr als eineinhalb Jahrhunderte nach ihrem Entstehen galt die gesamte Briefkorrespondenz zwischen Wilhelmine und Metternich als verloren – schließlich gab es keinen Grund an der Aussage ihrer Pflgetochter Emilie zu zweifeln, dass die Briefe auf Wunsch Metternichs von der Herzogin verbrannt wurden:

„Eh Österreich sich gegen Napoleon aussprach, hatte die Herzogin eine lange Korrespondenz mit Fürst Metternich, worin sie alle Hebel einer schönen Frau, eines hohen Verstandes und einer patriotischen Deutschen in Bewegung setzte, um den Anschluß an die Alliierten zu befördern; der Fürst hat ihr diese Briefe, ich weiß nicht aus welcher Veranlassung, aufzuheben gegeben, und sie hat mir sie vorgelesen. Sie glühten von Begeisterung und enthielten Darlegungen der damaligen Verhältnisse, die einem jeden Staatsmanne Ehre gemacht hätten; der Fürst muß lange geschwankt haben, denn es war eine ziemliche Anzahl dieser Briefe vorhanden. Als ich sie in späteren Jahren danach fragte, sagte sie mir, daß sie das ganze Paket auf des Fürsten Bitte – verbrannt habe. Wie Wenige würden diese Dokumente eines großen, edlen Einflusses ihrer Person in einer so wichtigen Zeit vernichtet haben!³⁵⁹

Es ist einem glücklichen Zufall zu verdanken, dass Maria Ulrichová dieses einmalige Zeitdokument – „eine schwarze, ziemlich beschädigte Kassetten in Buchform, mit goldenen Beschlägen, ohne Signatur, mit der Aufschrift ‚Briefe der Herzogin von Sagan‘ am Buchrücken“³⁶⁰ – barg, in dem sich Öffentliches und Privates gegenseitig durchdringt und man sich streckenweise in jene schicksalsträchtige Zeit des Verfassens zurückversetzt wähnt. Dreihundertsiebenundzwanzig Briefe des Fürsten und zweihundertachtundsiebzig Briefe der Herzogin, neben elf Beilagen, unter anderem von Dorothea von Kurland, Johanna Acerenza, der Fürstin Bagration und Friedrich von Gentz, befanden sich darin. Fast alle sind in formvollendeter französischer Sprache verfasst – wenige Ausnahmen auch auf Deutsch. Die penible Zusammenführung und Aufbewahrung der Briefe in ebendieser schwarzen, ornamentalen Kassetten wurden von Metternich höchstpersönlich durchgeführt – und in der Tat wurden hierbei wohl Briefe vernichtet – jene nämlich des Frühjahrs 1813, als die beiden die Frage ‚Krieg oder Frieden?‘ erörterten. Sie kratzten zu stark am Bilde, Metternich sei Napoleons großer Widerpart gewesen, welches er in seinen Memoiren von sich für die Nachwelt konservieren wollte.

Generell ist festzuhalten, dass sich die Beziehung anfangs über weite Strecken im Reich der Imagination abspielte, befeuert einzig durch die gegenseitigen Briefe. So gesehen, kam der Korrespondenz auch eine Art Kompensationsfunktion zu. Hochtrabende, empfindungsvolle Bekundungen der eigenen Gewogenheit dem Gegenüber werden im Schriftverkehr immer

³⁵⁹ Binzer, *Drei Sommer in Löbichau*, 37.

³⁶⁰ Ulrichová (Hg.), *Clemens Metternich-Wilhelmine von Sagan*, 11.

wieder von zutiefst irdischen Sorgen über das Kriegsgeschehen und den Niederungen der Realpolitik eingeholt und wechseln einander ab. Dieses Ineinander von Privatheit und Öffentlichkeit zieht sich als roter Faden durch den gesamten Verlauf. Auch die erstaunliche Kontinuität des Briefverkehrs bezeugt, wie wichtig die Beziehung für beide gewesen sein muss – sei es aus echter oder platonischer Liebe, aus psychohygienischer Sicht oder aus politischem Ehrgeiz:

„Wie du siehst, schreibe ich Dir regelmäßig, und einen Tag ohne mit Dir zu reden vergehen zu lassen, tut mir selbst weh; seitdem ich weiß, daß Du es mir nicht übelnimmst, wenn ich Dir so schreibe wie ich denke, zeigen unsere Briefe das beste Bild, das ich je von mir haben könnte – von meinem inneren Leben, das ja einzig und allein zählt. Seitdem bin ich der glücklichste Mensch an meinem Schreibtisch, ich bin es sogar, wenn ich nicht zu weit von diesem entfernt bin, ich liebe ihn wie eine Freundin, natürlich weniger als Dich.“³⁶¹

Anfangs quält Metternich seine offen zur Schau gestellte Eifersucht auf Windisch-Graetz – der von der Herzogin wohl wirklich mehr geliebt wurde – und berichtet dann erquickt wie ihm eine fieberhafte Erkältung dabei half seinem emotionalen Delirium zu entkommen. Ein besonders offener Brief Wilhelmines, in dem in zuvor nicht dagewesenem Ausmaß bekennt, ihm zugetan zu sein, genest seinen Zustand leidenschaftlicher Verwirrung gänzlich und dient ihm am 19. August 1813 als Anlass vom förmlichen ‚Vous‘ zum persönlicheren ‚Tu‘ zu wechseln. Fortan glaubt er sich ihrer „Geistesstärke und Vernunft, ihrer so starken und essentiellen Eigenschaften“ sicher. „... Schreib mir immer wie am 17 immerzu *von Dir*, immer *Du* und nichts als *Du*...“ Die Herzogin antwortet manchmal auf ähnlich affirmative Weise ihre Zweisamkeit betreffend; ohne jedoch jemals darum verlegen zu sein, auch politische Stellungnahmen und Berichterstattung über die Entwicklungen auf diplomatischem Parkett einzufordern. Ganz unverhohlen erbittet sie Auskunft um Auskunft, die Metternich auch stets gewährt. Sein Hofmachen scheint von Erfolg gekrönt, als sie ihm – auf Deutsch wechselnd – ihre innerste Gefühlslage offenbart: „... je sens, *eine wahre Sehnsucht* – de Vous revoir ...“ Und weiter auf französisch: „... Sie verstehen nur allzu gut, was es bedeutet ein Freund zu sein – und ich liebe wahrhaft von ganzem Herzen – Ja in Wahrheit lieber Clemens liebe ich Euch mehr als Ihr Euch vorstellen könnt – in dieser Sache seid Ihr äußerst ungerecht meines Erachtens – Ich denke ganz schön oft an Euch, öfter als Ihr es wünschen könntet.“³⁶²

Diese Briefe sind es, die die beiden immer enger zueinander führen und zusehends gegenseitiges Vertrauen erwecken. Zunächst noch durchdrungen von einer vornehm zurückhaltenden Sprache, eine gewisse Distanz wahrend, weicht dieser freundliche, aber im Kern unverfängliche Grundton bald einer intimeren Diktion. Wilhelmine spricht etwas aus, was

³⁶¹ Ulrichová (Hg.), Clemens Metternich-Wilhelmine von Sagan, 7.

³⁶² Ulrichová (Hg.), Clemens Metternich-Wilhelmine von Sagan, 51.

wohl zum ersten Mal nicht länger den Konversationskonventionen des adeligen Habitus entspricht: Eine wahre Liebesbeziehung sollte auf dem Anrecht auf Exklusivität und Verpflichtung beruhen. In ihrem Brief vom 31. August 1813³⁶³, auf ihrem Schloss in Ratiborschitz verfasst, gibt sie die in ihr aufkommende Hoffnung preis, Metternich möge einer offiziellen Eheschließung vielleicht nicht abgeneigt gegenüberstehen. Sie spricht hier offenherzig aus, oft genug enttäuscht worden zu sein und sich nun nach den Sicherheiten und Möglichkeiten innerhalb einer Ehe zu sehnen – von der französischen Sprache höfischer Gepflogenheit wechselt sie auf Deutsch:

„... so wenige halten was sie versprechen oder wir von ihnen erwarten, und Sie lieber Clemens – Sie den ich mit Wonne und Stolz und der vollkommensten Befriedigung – der besten Gefühle meines Herzens, meinen Freund nenne Sie nur entsprachen nicht meinen Erwartungen sondern den Träumen meiner Einbildungskraft. Mit einem Gefühl weit über dieses Erdenleben und allein seine Freuden und Leiden erhebend drück ich den Freund, den mir Gott in seiner Güte finden ließ an ein Herz was keinen anderen Anspruch auf ein solches Glück machen konnte als den Werth zu fühlen den Sie haben – Mein lieber guter Clemenz, von ganzem Herzen liebe ich Sie, ob nun diese Liebe nicht vielleicht alles das ist was Sie verlangen könnten, in mancher Hinsicht ist sie mehr, dafür bürgt sie mir selbst...“³⁶⁴

Daraufhin schmieden sie Pläne sich alsbald wiederzusehen und bekräftigen in ihren Briefen fortlaufend gegenseitige Liebesbekenntnisse. Dabei greift insbesondere Wilhelmine immer wieder ihre Bereitschaft auf, sich zu einer festen Bindung verpflichten zu wollen und erhöht den Druck auf ihn, beispielsweise wenn sie zu Papier bringt: „... Ich bin nicht länger ganz allein auf dieser Welt in meiner Suche für *immer* geliebt zu werden – Urteilt selbst lieber Clément, ob ich Euch denn wirklich ernsthaft verbunden bin...“³⁶⁵ Vielleicht spricht hier dieselbe Mittheilung aus ihr, mit der sie ihm ihre kastanienbraune Locke als sichtbares Zeichen ihrer Verbundenheit zukommen lässt – die Metternich wie ein Kleinod in seinem Arbeitszimmer verwahrt. Kurz darauf wird sie sogar noch deutlicher, wenn sie ihm unmissverständlich schreibt:

„... Bedenkt, was ich Euch über meine Situation gesagt habe – es gibt starke Verbindungen, aber keine so unauflöslichen wie diejenigen, welche vor dem Altar geschlossen wurden – das ist der Standpunkt von dem aus unsere Situation zu betrachten ist – wenn ich keine geeignete Person wäre, würdet Ihr mich nicht lieben...“³⁶⁶

Im Versuch sie zu beschwichtigen und offenbar noch unfähig sich einzugestehen, dass er nicht bereit ist, weder Karriere noch seine Familie aufs Spiel zu setzen, antwortet er ihr, dass es Verbindungen gäbe, die sogar noch stärker sind als diejenigen, die vorm Altar eingegangen werden. Nämlich die, „die als Gesetze der göttlichen Weisheit selbst entspringen; *des Herzens*.

³⁶³ Ulrichová (Hg.), Clemens Metternich-Wilhelmine von Sagan, 52.

³⁶⁴ Ulrichová (Hg.), Clemens Metternich-Wilhelmine von Sagan, 53.

³⁶⁵ Ulrichová (Hg.), Clemens Metternich-Wilhelmine von Sagan, 60.

³⁶⁶ Ulrichová (Hg.), Clemens Metternich-Wilhelmine von Sagan, 63.

Gesetze gibt es lediglich um zusammenzuhalten, was andernfalls auseinanderfiele. Das Herz aber bedarf keiner Gesetze, weil es stärker als alles ist; es steht über und außerhalb der Gesetze.“³⁶⁷

Ab einem Brief vom 31. Oktober 1813 verwendet Wilhelmine fast durchwegs das französische Personalpronomen ‚Tu‘ versus ‚Vous‘, „dieses so süße, so vertraute Wörtchen, *dessen Gebrauch von Herzen* in allen Ländern *der wahren Intimität* von Sprache gewidmet ist. Ich habe diesen so guten Brief geküsst; glaube nicht, dass ich ihn jemals verlieren würde.“³⁶⁸ Wilhelmine beharrt indessen weiterhin auf den sicheren Hafen der Ehe, die sie in folgenden Zeilen deutlich zum Politikum erklärt. Sie begehrt nichts als „diesen Zufluchtsort, wo ich mich vor allen Wechselfällen des Lebens geborgen fühle – Sicherheit, Glück, und Hoffnungen – das ist alles...“³⁶⁹ Ihre kluge und scharfsinnige Auffassungsgabe erlaubt ihr richtig einzuschätzen, dass sich ihre Lebensrealitäten, was politische Handlungsspielräume anbelangt, an der Seite Metternichs auch langfristig verbessern würden. Sie erkennt früh, dass sein Stern nach der siegreichen Völkerschlacht nun endgültig im Aufstieg begriffen ist, nach außen hin unübersehbar durch die Erhöhung in den Fürstenrang.

Ein weiterer Sprung zurück ins Jahr 1813, kurz vor Jahresende, gewährt Einblick wie profund und ernsthaft diese Amalgamation von Fernbeziehung und Beraterischem Gedankenaustausch sich mittlerweile darstellt. Während die Zukunft Europas noch immer am Scheideweg steht, richtet Metternich aus dem Hauptquartier der Koalition in Freiburg die folgenden Zeilen an Wilhelmine:

„... und sollte ich morgen die Welt verlassen müssen, so sterbe ich ruhig, denn mein Ziel ist erreicht ... ich kann es Dir nicht sagen, wie oft ich mir die Frage stelle, ob ich die zur Erfüllung meiner Aufgabe benötigten Kräfte aufgebracht hätte, wenn ich nicht den Menschen gefunden hätte, der es wert ist, von mir verehrt zu werden, und der gleichermaßen mein Herz und meinen Geist in seinen Bann gehalten. Hätte ich, auf mich allein gestellt, die Kraft gehabt, so vielen einander feindlichen Einflüssen zu widerstehen und mich zu behaupten? Ich glaube es nicht. Meine Liebe zu Dir hat sich zu den Problemen der Welt gesellt, sie hat mich gestärkt, ermutigt und begeistert. Nur wenn ich an Dich denke, wage ich alles. *Mit Dir* fürchte ich niemanden. Ich wage alles, weil *alles* darum zu nichts wird – und ich wage es aus der Überlegung heraus, daß ich bloß die eine Angst habe, mich bloßzustellen, nicht vor der Welt, die mir gleichgültig ist, aber vor Deinem Urteil, vor Dir, meinem zweiten Gewissen.“³⁷⁰

Auch die Rolle des Geschlechterverhältnisses im politischen Gedankenaustausch zwischen den beiden wird thematisiert:

„... Gut, ich bin nicht umsonst Frau, wie Ihr mir für gewöhnlich erlaubt mich politisch zu äußern, werde ich mich dieses Mal nicht dazu äußern – es gäbe aber reichlich dazu zu sagen, aber der Geist des

³⁶⁷ Ulrichová (Hg.), Clemens Metternich-Wilhelmine von Sagan, 64.

³⁶⁸ Ulrichová (Hg.), Clemens Metternich-Wilhelmine von Sagan, 101.

³⁶⁹ Ulrichová (Hg.), Clemens Metternich-Wilhelmine von Sagan, 97.

³⁷⁰ Ulrichová (Hg.), Clemens Metternich-Wilhelmine von Sagan, 147.

Widerspruches ist bei uns am stärksten, sagt man – ich will mein Geschlecht nicht leugnen, wenn ich ein Mann wäre, würde ich Euch nicht gefallen – wer weiß – vielleicht bliebe uns das Wort der Freundschaft gar untersagt...“³⁷¹

Metternich nimmt zu dem Vorwurf Stellung:

Ach meine Freundin, wie kannst Du unsere Freundschaft in Zweifel ziehen, die durch Deinen Brief vom 23. noch so glückverheißen schien? Ja, *wenn Du ein Mann wärst*, wärst Du mein Freund gewesen. Ja, ich hätte *Deine Freundschaft* bejubelt, sie hätte mir geholfen, mit mir selbst im Reinen zu sein. Wir hätten großartige und erfolggekrönte Dinge miteinander unternommen – Du hättest alle meine politischen Gedanken gekannt, so wie Du sie eines Tages kennen wirst, und (wie Du ohnehin gerade dabei bist) diejenigen, die ich ablehne – Du wärst Botschafter und ich Minister *oder umgekehrt* – Mein Gott, alleine die Idee, dass Du nicht so sein könntest, wie Du bist, macht mir Angst! Denke niemals daran, ein Mann zu werden. Ich will Dich weder als Mann noch als Schwester; Ich will Dich genauso wie Du bist und ich habe gewisse *Hoffnung*, dass Du so bleiben wirst.³⁷²

Interessanterweise ist sich Metternich über die ihr ihres Geschlechts wegen auferlegten Einschränkungen vollkommen im Klaren. Doch werden diese Beschneidungen als natürlich akzeptiert. Seinen Gedankengängen folgend, müsse sie, um ein Ministeramt zu bekleiden, eher zum Mann werden, als dass ihm denkmöglich erschiene, ein solches als auch Frau inne haben zu können. Um die Quintessenz des männlichen Frauenbildes der Epoche einzufangen, eignet sich eine weitere, von Metternich an Wilhelmine geschriebene, Passage aus einem Brief vortrefflich:

Wenn ich eine Frau wäre, wäre ich wie du. Du magst es, beschäftigt zu sein. Ich habe dich nie ohne Beschäftigung gesehen. Wie könntest du Gefallen daran finden, dein Leben mit einem Faulenzer zu verbringen? Ich glaube, wenn ich eine Frau wäre, würde ich beim Mann gerne wissen, was sein Wesen am meisten ausmacht, was ihm allein als Privileg gegeben wurde - oft schmerzhaft - eine echte und nützliche Tätigkeit.³⁷³

Hier wird nämlich zum einen überdeutlich, dass selbst in ihrer intimen Beziehung, von der man annehmen können sollte, dass man das Wesen des jeweiligen Gegenübers über Oberflächlichkeiten hinausgehend einzuschätzen vermag, Metternich ihre politische Geschäftigkeit lediglich als der eines Mannes komplementär zu begreifen im Stande war. Die Tragik ihres Lebens war gewissermaßen, dass die normative Kraft der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ihrer Zeit, ihre politischen Handlungsspielräume immer vom Wechselspiel mit einem Mann abhängig sein ließen. Trotz eines, an ihren Standesgenossinnen gemessenen, überdurchschnittlichen Maßes an Autonomie, bestand eine lebenslange Diskrepanz zwischen ihren intellektuellen Talenten und dem realpolitischen Niederschlag, den diese fanden.

Der Rückkehr nach Wien folgend, war jedenfalls alles politische Treiben in der Stadt den Vorbereitungen für den Wiener Kongress untergeordnet, für den sich dann ab Mitte September

³⁷¹ Ulrichová (Hg.), Clemens Metternich-Wilhelmine von Sagan, 123.

³⁷² Ulrichová (Hg.), Clemens Metternich-Wilhelmine von Sagan, 131.

³⁷³ Ulrichová (Hg.), Clemens Metternich-Wilhelmine von Sagan, 234.

Monarchen, Staatsmänner und Diplomaten aus ganz Europa einfinden sollten. Für die Dauer des Wiener Kongresses 1814/15 bezog Wilhelmine erneut Quartier im Palais Palm. Während sie im rechten Gebäudetrakt des Palais ihren politischen Salon führte, unterhielt im linken Gebäudetrakt desselben Hauses eine alte Bekannte und Konkurrentin um das Wohlwollen des russischen Kaiserhauses sowie die Gunst Metternichs, Katharina Bagration, desgleichen einen Salon. Generell erlebte die politische Salonkultur der Donaumetropole den Kongress hindurch eine letzte Hochblüte und in diesem Zusammenhang lohnt ein näherer Blick auf die politischen Handlungsräume von adeligen Frauen. Glenda Sluga argumentiert in ihrem Essay „Women at the Congress of Vienna“³⁷⁴, dass die Zeit des Kongresses in eine Phase sich verändernder sozialer Normen innerhalb der Geschlechterbeziehungen fiel, insbesondere im Bereich internationaler Beziehungen sowie Diplomatie. Gerade im Hinblick auf ihre politischen Handlungsspielräume ergibt sich daraus eine Neubewertung der Historiographie weiblicher Akteure am Wiener Kongress; nämlich, Frauen eben nicht als ephemere Randbemerkung in Erscheinung treten zu lassen – als Mätressen oder Sexarbeiterinnen, die einzig der Belustigung der Manneswelt dienen – innerhalb der Meistererzählungen von ‚der Geschichte der großen Männer‘ oder ‚des Kongresses, der tanzte‘. Im Gegenteil, das Wirken dieser Frauen am Kongress muss nicht nur ohne die althergebrachten, negativen Konnotationen als intrigante Verschwörerin oder Spionin einer (männlichen) Triebkraft gedacht werden, sondern muss vielfach als zumindest teilweise eigenmächtiges und selbstbestimmtes Handeln begriffen werden – selbst wenn sie in zeitgenössischen Quellen, wie gemeinsamen Erklärungen, Beschlüssen oder Schlussakten, größtenteils unerwähnt blieben. Frauen wie Wilhelmine und ihre Schwester Dorothee, die oftmals ganz persönlichen politischen Zielen verschrieben waren, verkörperten diesen Typus geradezu paradigmatisch – eben, weil sie in die höchsten Belange der Diplomatie hineinwirkten. So nutzten sie ihre familiären sowie persönlichen – oftmals dynastischen – Verbindungen und Netzwerke, partizipierten in Briefwechseln, und führten Salons zur Durchsetzung ihrer politischen Ziele – wenngleich auch meist im Wechselspiel mit männlichen politischen Entscheidungsträgern. Trotzdem erscheinen sie durch diese Blickachse gewissermaßen geradezu als Gegenentwurf zu den historischen Darstellungen von Frauen am Kongress als ränkevolle Verschwörerin oder Doppelagentin. Sluga führt weiter aus, es seien nämlich ebendiese negativen historischen Darstellungen von Frauen am Kongress, die in ihrem Kern die bereits 1814 vorherrschenden Diskurse über die adäquate Rolle von Frauen am Parkett der internationalen Diplomatie widerspiegeln. Dazu zählt beispielsweise, die Einmischung von Frauen in Angelegenheiten, die die Diplomatie betreffen, als überkommene, undurchsichtige

³⁷⁴ Glenda Sluga, Women at the Congress of Vienna. In: L'Homme 2 (o. O. 2014) 1-19.

Überbleibsel vergangener Zeiten anzusehen. Die unreflektierte und begrenzte historische Reproduktion der Darstellungen von Frauen als Kennzeichen des moralischen Niedergangs der sich in Auflösung befindlichen aristokratischen, vormodernen europäischen Gesellschaftsordnung, sieht sie als grundlegendsten Beweis einer „politischen Zeitschwelle“³⁷⁵, was die Geschlechterdimension des Wiener Kongresses anbelangt. Die post-napoleonische Gesellschaftsordnung der Restauration war weder sozial noch politisch austariert und demnach hochgradig instabil. Einerseits versuchte sie das Prinzip des ‚göttlichen Anrechts‘ auf privilegierte politische Positionen wieder vor tatsächliche Eignung und Talent zu stellen, war aber andererseits durch die französische Revolution unwiderruflich als fehlbar und eben nicht gottgegeben entmystifiziert. Die Folgen waren mannigfach, führten aber mit Sicherheit dazu, dass bestimmte reformatorische Ideen ins Zentrum neuer sozialer und politischer Ideologien rückten, die es im traditionellen dynastischen Staat schlicht nicht gab. Möglich gemacht wurde dieses Aufbegehren durch das was Jürgen Habermas als „Öffentlichkeit“³⁷⁶ beschrieben hat – in all ihrer Komplexität von einer Presselandschaft bis zur Vielzahl neuer Vereinigungen, in der sich eine öffentliche Meinung erstmals außerhalb der Höfe und Institutionen des dynastischen Staates etablieren konnte. Diese neuen Formen politischer Partizipation, die aber als explizit männliche Domänen gedacht waren, traten demnach in direkte Konkurrenz mit den von adeligen Frauen betriebenen politischen Salons und machten diese bald obsolet.³⁷⁷ Für Frauen bedeutete die Restauration nach Robert Nye außerdem nicht primär die libertäre Ausformung der öffentlichen Sphäre, sondern eine konservative Kodifizierung von Erbe, Familie und Eherecht.³⁷⁸ Eine Entwicklung die gleichsam in der napoleonischen Expansion ihren Anfang nahm – denn wohin der ‚Code Napoleon‘ gelangte, brachte er der von Egon Caesar Corti „einen Hälfte der Menschheit“³⁷⁹ weniger Freiheiten und weniger Gleichheiten vor dem Gesetze. Diese geschlechterpolitische Zeitschwelle des ausgehenden achtzehnten, beginnenden neunzehnten Jahrhunderts, lässt die Art und Weise des Wirkens der biographierten Kurländerinnen in der internationalen Geschichte der Napoleonischen Kriege und der darauffolgenden Friedensverhandlungen gleichsam zunehmend anachronistisch wirken. Sie markiert den Beginn eines Prozesses an dessen Ende, der Prototypus der politisch bestens vernetzten Adelsfrau und Salonière ausgedient haben wird.

³⁷⁵ *Sluga*, Women at the Congress, 2.

³⁷⁶ Vgl. Jürgen Habermas, Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft (Neuwied/Berlin 1962).

³⁷⁷ Barbara Caine, Glenda Sluga. Gendering European History 1780-1920 (London/New York 2000) 55f.

³⁷⁸ Robert Nye, Masculinity and Male Codes of Honor in Modern France (Oxford 1993) 47.

³⁷⁹ McGuigan, Wilhelmine von Sagan, 35.

Vom Wiener Kongress war die politische Salonière und Egeria jedoch noch kaum wegzudenken. So war Dorothée an der Seite Talleyrands mit der gesamten französischen Delegation im Palais Kaunitz eingemietet. Die dort unter ihrer Schirmherrschaft veranstalteten Soiréen und Geselligkeiten dienten dem politstrategisch bedeutenden Zwecke, die antifranzösischen Ressentiments der Wiener Gesellschaft abzubauen. Schließlich waren die Spuren des Kanonenbeschusses Wiens durch französische Artillerie und Sprengungen einiger Basteien im Jahre 1809 erst behelfsweise beseitigt. Der Salon Wilhelmines wiederum galt als der kosmopolitische der Stadt. Sie bespielte geschickt ihre hervorragenden Beziehungen zum preußischen Adel und die alten familiären Stricke zum russischen Kaiser. Sie war sehr darauf erpicht, vordergründig neutral zu erscheinen, doch galt ihr Haus in der öffentlichen Wahrnehmung bald als ‚Österreichisches‘ oder ‚Ministerielles Hauptquartier‘ – und demnach Metternichs Partei zuzurechnen. Bagrations Salon hingegen kam selbiges Gewicht für die russische Sache zu. Wilhelmine war aber stets auch auf das Wohlwollen des russischen Kaiserhauses bedacht und fühlte sich diesem aufgrund ihrer familiären Bande verpflichtet; war ihre Mutter doch bekanntlich auf die großzügigen Apanagen aus russischem Ärar angewiesen. Gleiches galt für die Beziehung zu Preußen, da Wilhelmine das Gros ihrer Einkünfte aus ihren preußisch-schlesischen Besitzungen lukrierte. Außerdem erhoffte sie die Unterstützung Russlands im Kampf um das Anrecht auf ihre uneheliche Tochter Gustava im fernen Finnland.³⁸⁰ Schließlich war der Kindesvater Armfelt, unter dessen Obhut sich Vava befand, ein Statthalter und Vasall des russischen Kaisers. Ihr Kampf um die erstgeborene Tochter zeigt einmal mehr, wie sie alle Hebel ihres Personennetzwerks in Bewegung zu setzen wusste, wenn dies ihren Zielen dienlich war. So beschäftigte Metternich in den Oktoberwochen des Kongresses die Causa Armfelt mehr als „die Weltfragen und Zukunft Europas“³⁸¹, wie uns Gentz überliefert, der noch dazu eigenhändig und sehr zu seinem Leidwesen mit dem Auftrag versehen wurde, die Sache mit Wilhelmines Bevollmächtigtem und Rechtsberater Graf Wratislaw zu erörtern.³⁸² Erwiesenermaßen haben also sowohl Metternich als auch Alexander I. in Wilhelmines Kampf um die Vormundschaft in ihrem Sinne urgiert – dass das Kind selbst wünschte auch nach dem Tod ihres Vaters bei der Adoptivmutter zu verbleiben, muss wohl eine weitere große Kränkung im Leben der Herzogin gewesen sein.³⁸³

³⁸⁰ *Erbe*, Wilhelmine von Sagan, 234.

³⁸¹ Friedrich von *Gentz*, Tagebücher, aus dem Nachlass Karl August *Varnhagens von Ense*, Bd. 1-4 (Leipzig 1861), hier Bd. 1, 278.

³⁸² *McGuigan*, Wilhelmine von Sagan, 341.

³⁸³ *McGuigan*, Wilhelmine von Sagan, 344.

Das amouröse Verhältnis zwischen der Herzogin und Metternich war als Gesprächsstoff ein Dauerbrenner in den Wiener Salons – man lästerte, der österreichische Außenminister sei ganz dem Charme der schönen Kurländerin verfallen. Eifersüchteleien seinerseits wurden durch die geheimpolizeilichen Berichte³⁸⁴ über ihre parallel fortlaufende Affäre mit Windisch-Graetz genährt. Die Herzogin dachte aber nicht daran, ihrem anderen, jüngeren und attraktiven Verehrer den Laufpass zu geben, zumal die von ihr angestrebte Heirat mit Metternich bei diesem ja ohnedies auf taube Ohren stieß. Zu sehr war er sich dem Nutzen für gesellschaftliches Ansehen und Rang, der ihm aus der Verbindung mit Ehefrau Lorel, einer Enkelin des Staatskanzlers unter Maria Theresias Regentschaft, Wenzel Anton Graf Kaunitz, erwuchs, bewusst und dafür dankbar. Lorel hatte sich mit seinen Liebesaffären von der Liaison mit Fürstin Bagration an abgefunden; diese ‚affaires de cœur‘ gingen für gewöhnlich so schnell wie sie kamen. Dennoch spürte sie, dass die Beziehung zu Wilhelmine von Sagan anders gelagert war – noch nie hatte sie ihn so zerquält, seelisch gematert und unzugänglich gesehen wie in diesen Tagen. Nach außen hin nahm das Ehepaar Metternich am Kongress ohnehin sämtliche Repräsentationsaufgaben gemeinsam wahr, nach innen war sich Lorel vielleicht insgeheim bewusst, dass ihre Ehe, wenn schon nicht fester Ankerplatz seines Ehelebens, so zumindest politisch von hohem Wert für ihn war.³⁸⁵ Metternich selbst fantasierte indessen davon, wie er Wilhelmine schrieb, sich sein Leben in drei Bereiche einzuteilen: „... Dir, meinen Kindern, und Lorel...“³⁸⁶ Er wollte sogar, dass sie Freundinnen werden. Darüberhinausgehend hielt er Wilhelmine reinweg der Ehe unfähig: Eine nach Unabhängigkeit strebende Frau wie sie widersprach schlicht seinem den Zeitgeist entsprechenden Verständnis von der Ehefrau als Erfüllerin konventioneller Pflichten. Einer Eheschließung, die ihre Stellung in der Gesellschaft gefestigt hätte, glaubte sie fortan also eher noch mit Windisch-Graetz Erfolg beschieden und ihr aktives Interesse an einer solchen zeigt einmal mehr, dass sowohl vor als auch nach 1800 die standesgemäße Ehe der gewichtigste Faktor im Leben adeliger Frauen blieb.

In ihrer Rolle als Geliebte war der von Eifersucht gequälte Metternich der Herzogin gegenüber wiederum ausgesprochen anmaßend und besitzergreifend. Den ganzen Kongress hindurch verlangte er von ihr sowohl seelische als auch körperliche Treue, während er auf keinerlei Freiheiten zu verzichten gedachte. Dem Vorwurf der Untreue entgegnete sie ihm unmissverständlich:

³⁸⁴ August *Fournier* (Hg.), *Die Geheimpolizei auf dem Wiener Kongress. Eine Auswahl aus ihren Papieren* (Wien/Leipzig 1913).

³⁸⁵ *McGuigan*, Wilhelmine von Sagan, 386.

³⁸⁶ *McGuigan*, Wilhelmine von Sagan, 233.

„In einer Ehe genügt sicherlich Freundschaft, von Pflichtgefühl unterstützt. In Liaison aber muss man etwas finden, was das Bewusstsein einer Verpflichtung verdrängt. Ich tat alles in meiner Macht Stehende. Es gelang mir, Dir gerecht zu werden. Ich sah in Dir den ersten der Männer und zweifellos den, der mich am meisten liebt. Doch über eine herzliche Freundschaft hinaus blieb in mir alles still. Selbst dieser Misslichkeit wäre abzuhelpen gewesen – wenn ich in Dir statt soviel Leidenschaft mehr Geschick gefunden hätte. Du wirst verstehen, dass ich dies nur mit Bedauern und nicht als Vorwurf sage.“³⁸⁷

Erbe merkt dazu an, dass sich hierbei der Geist zweier Epochen durchdrang:

„Der Frauenliebhaber Metternich, der sich auf seine Eroberungen viel zugute hielt, mußte sich von einer in Liebesdingen ebenso erfahrenen Frau sagen lassen, daß es ihm an Fertigkeiten in der Liebeskunst mangelte. Offenbar gehörte dieser Grandseigneur nicht nur in Worten, sondern auch in Taten schon ganz dem neuen Zeitalter der romantischen Gefühlseligkeit an, während seine Komplizin, aufgeklärt durch den Libertin Armfelt, dem verfeinerten Sinnenkult des 18. Jahrhunderts verhaftet blieb.“³⁸⁸

Manche Zeitgenossen am großen Kongress wie Auguste Graf La Garde-Chambonas oder August Varnhagen von Ense stellten die Behauptung in den Raum, die Herzogin habe trotz all der Möglichkeiten, die sich ihr boten auf politische Entscheidungsprozesse und Staatsgeschäfte einzuwirken, einen solchen Anspruch gar nie behauptet. Varnhagens Feder entstammt die folgende Äußerung: „Daß sie dergleichen Ehrgeiz, bei solcher Befähigung dazu, nicht hegte, sondern gern und leicht auf das den Frauen eigenste Gebiet sich beschränken mochte, erhöhte nur den Reiz ihrer Liebenswürdigkeit.“³⁸⁹ Erbe führt hier ins Treffen, dass diese Einschätzung gewiss aufschlussreicher in Bezug auf das vorherrschende Frauenbild der Epoche als auf das tatsächliche Wirken der Herzogin sei. Dennoch haben Frauen des Hochadels selbst, um den sozialen Normen ihrer Zeit zu entsprechen, oftmals die politische Einflussnahme, die sie tatsächlich ausübten, in ihren Briefen und Memoiren heruntergespielt.³⁹⁰ Auch soll nicht unerwähnt bleiben, dass nicht wenige Passagen in der Briefkorrespondenz, eine klare delegative Hierarchie erkennen lassen. Sie zeigen welcher Art Metternich und Wilhelmine in den Monaten des Kongresses politisch eine Symbiose bildeten: Am 31. Oktober 1814 richtet Graf Rasumowsky einen Ball zu Ehren seines aus Ungarn zurückgekehrten Souveräns aus. Metternich teilt Wilhelmine mit, er schaffe es nicht der Einladung nachzukommen, aber gibt ihr Instruktionen, wie sie sich im Gespräch mit Kaiser Alexander zu verhalten habe. Sie solle seiner Person bezüglich stets ausweichend antworten: „... Lass ihn reden und lehne jeglichen Vorschlag ab, den er Dir für oder gegen mich machen mag. Wenn er mit Dir nichts dergleichen bespricht, dann fällt diese Verhaltensregel, denn Du wirst die Gelegenheit nicht suchen ...“ Er ersucht sie darum, „weil ich gewichtige Gründe dafür habe. Diese werde ich Dir in der ersten Stunde eröffnen, die Du mir widmen kannst, und dir mir meinerseits zu erübrigen möglich ist.“

³⁸⁷ Erbe, Wilhelmine von Sagan, 235.

³⁸⁸ Erbe, Wilhelmine von Sagan, 235.

³⁸⁹ Karl August Varnhagen von Ense, Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften, Bd. 1-7 (Leipzig 1843), hier Bd. 3, 236.

³⁹⁰ Erbe, Wilhelmine von Sagan, 236.

Und präzisiert weiter: „Vergiss nicht, dass unsere Beziehung, von meiner Seite so rein und einfach, nie zu Komplikationen der Art hätte Anlass geben dürfen, die zum lächerlichen Verhalten gewisser Personen führten.“ Wilhelmine nimmt tatsächlich am Ball teil und berichtet Metternich am nächsten Tag: „Der Zar sagte gestern wenig zu mir, aber Deinen Rat befolgend, ging ich auch auf dies nicht weiter ein – ich möchte Dich bitten, lieber Clemens, mir nächstens genauere Instruktionen zu geben, da ich nur tun möchte, was du willst.“³⁹¹

Dem entgegensteht freilich, dass jemand mit ihrer situativen Auffassungsgabe und sozialer Intelligenz es gewiss verstand, eine bestimmte Rolle – sofern ihren Zwecken dienlich – zu spielen und man nicht jedes geschriebene Wort für bare Münze nehmen sollte, wie sich die Dinge wirklich zugetragen haben. Des Weiteren finden sich natürlich Belege für Wilhelmines tatsächlich vorhandenes politisches Engagement und ihre Weltanschauung, selbst wenn sich diese sich oftmals hinter formelhaften, becircenden Schmeicheleien verstecken wie dieser:

„... Wisst, dass ich oft an Euch gedacht habe und immer mit der aufrichtigsten Freundschaft – ohne zu vergessen, dass nichts in der Welt Euch in meinen Augen attraktiver macht, als der größte Feind desjenigen zu sein, der das der ganzen Welt gegenüber ist [Napoleon] ...“³⁹²

Da von Wilhelmine von Sagan abseits der Briefkorrespondenz mit Metternich – von dem noch dazu die politisch wohl brisantesten Briefe aus der ersten Jahreshälfte 1813 vernichtet wurden – keinerlei Schriftstücke überliefert wurden, die Rückschlüsse auf ihre politische Urteilskraft und Kompetenz zuließen, sind es neben derart Äußerungen vor allem die zeitgenössischen Beurteilungen ihrer Person, die in dieser Hinsicht erhellend sind. Aus der Feder von Friedrich von Gentz stammt beispielsweise folgendes, vor Eifersucht überschäumendes, Diktum:

„Die ganze Curländische Huren-Gesippschaft war da, mithin für andere Menschen keinen Sinn. Metternich hat diese Weiber seit acht Tagen in alle politischen Geheimnisse eingeweiht; was sie wissen, ist unglaublich ...“³⁹³ Ganz allgemein gab er in Bezug auf die politischen Handlungsspielräume adeliger Frauen des beginnenden neunzehnten Jahrhunderts rückblickend zu bekennen:

„Selbst Damen nahmen damals so lebhaften Anteil an den Geschäften, daß ich bekennen muß, in meinen häufigen vertrauten Unterredungen mit der scharfsinnigen Fürstin Bagration, der enthusiastischen Gräfin Wrba und der unruhigen, aber sehr klaren sehenden Herzogin von Sagan vieles gelernt zu haben.“³⁹⁴

Auch Karl von Nostiz, dessen Kommentare gewöhnlich äußerst bissig ausfielen, beurteilte das Wirken der Herzogin voller Wohlwollen: „Es hätte von dieser merkwürdigen Frau nur

³⁹¹ *Ulrichová* (Hg.), Clemens Metternich-Wilhelmine von Sagan, 269.

³⁹² *Ulrichová* (Hg.), Clemens Metternich-Wilhelmine von Sagan, 23.

³⁹³ *August Fournier* (Hg.), Gentz und Wessenberg. Briefe des Ersten an den Zweiten (Wien 1907) 86.

³⁹⁴ *Corti*, Metternich, 213.

abgehangen, durch ihren überlegenen Geist einen großen Einfluß auf die ernstesten Geschäfte sich anzueignen; ihr Urteil war eine Autorität; aber sie mißbrauchte dieselbe nicht.“³⁹⁵

Ihr Beitrag zur Bildung einer mächteübergreifenden Allianz gegen die napoleonische Herrschaft ist unumstritten; diesbezüglich bespielte sie ihre hervorragenden Netzwerke und persönlichen Verbindungen zu den tonangebenden Stellen in Österreich, Preußen und Russland und nutzte ihre erstklassigen Kenntnisse der dortigen politischen Konstellationen. Das Privileg von hoher Geburt und extrem vermögend zu sein versuchte sie, soweit es gesellschaftliche Konventionen und Restriktionen zuließen, in persönliche Libertinage und politische Einflussmöglichkeiten umzumünzen.³⁹⁶

V. Dorothea Herzogin von Dino, Talleyrand & Sagan³⁹⁷ (1793-1862)

V.I. Überblick & die „Souvenirs“

Da das Kapitel über ihre Mutter Anna Dorothea, der Herzogin von Kurland, bereits auf die Kindheit und Jugend der jüngsten Tochter einging, sollen an dieser Stelle die wichtigsten biographischen Eckdaten lediglich konzise zusammengefasst werden. Weiter wird fortan der französischen Schreibweise ihres Namens ‚Dorothée‘ konsequent Vorrang gegenüber der deutschen Schreibweise gegeben, um etwaige Verwechslungen mit ihrer Mutter auszuschließen.

Dorothée kam am 21. August 1793 auf dem Barockschloss Friedrichsfelde bei Berlin zur Welt. Chroniken und Biographien über sie sind in der Annahme einig, dass ihr leiblicher Vater nicht Herzog Peter war, sondern der damalige Liebhaber ihrer Mutter, Alexander Batowski. Unabhängig davon anerkannte sie der Herzog von Biron als sein legitimes Kind und stattete sie mit den gleichen Erbanteilen wie die übrigen Töchter aus. Dorothée wuchs getrennt von Vater

³⁹⁵ Brühl, Die Sagan, 191.

³⁹⁶ Erbe, Dorothea, 30.

³⁹⁷ Den Titel der Herzogin von Dino erwarb die Prinzessin 1817, den der Herzogin von Talleyrand 1838 und zur Herzogin von Sagan wurde sie schließlich 1845. Bisher erschienene Biographien über sie spiegeln die unterschiedlich vorgenommenen Bewertungen ihrer kulturgeschichtlichen Bedeutung im Titel wider. Die auf Französisch erschienen Studien von Françoise de Bernardy und Micheline Dupuy, sowie die des britischen Historikers Philip Ziegler, führen den Titel der Herzogin von Dino im Titel. Die beiden deutschen Biographinnen Elisabeth Feckes und Marie von Bunsen beurteilen sie hingegen als Herzogin von Sagan historisch bedeutungsvoller. *Erbe*, Dorothea, 1.; Vgl. Françoise de Bernardy, *Le dernier amour de Talleyrand. La duchesse de Dino* (Paris 1956).; Micheline Dupuy, *La duchesse de Dino. Égérie de Talleyrand, princesse de Courlande* (Paris 2002).; Elisabeth Feckes, *Dorothea, Herzogin von Dino und Sagan, ihr Leben mit besonderer Berücksichtigung ihrer Beziehungen zum preußischen Königshause und zu deutschen Politikern* (Bonn 1917).; Marie von Bunsen, *Talleyrands Nichte. Die Herzogin von Sagan* (Stuttgart/Berlin 1935).; Philip Ziegler, *Die Herzogin von Dino. Talleyrands letzte Vertraute* (München 1965).

und Schwestern, die sie nur in der Winterzeit in Sagan besuchte, bei ihrer Mutter in Berlin und Löbichau auf:³⁹⁸

„... Ich liebte meinen Vater sehr und sprang immer mit Freudenschreien in den Wagen meiner Mutter, der mich jeden Winter nach Sagan zurückbrachte, wo mein Vater seit dem Verlust des Kurlandes seinen Hauptwohnsitz hatte. Normalerweise ging er mit meinen drei Schwestern in seinen böhmischen Ländereien in den Sommer, und es war die Zeit seiner Abwesenheit, die meine Mutter und ich in Sachsen in einem hübschen Landhaus verbrachten ...“³⁹⁹

Im oben angeführten Zitat wird ersichtlich, dass sich ein entscheidender Unterschied zu Wilhelmine in der historischen Nachbetrachtung daraus ergibt, dass Dorothee anders als ihre Schwester, der Aufforderung nachkam ihre Erinnerungen zu Papier zu bringen. Aus der in französischer Sprache abgefassten Niederschrift dieses Erinnerns gingen die „Souvenirs“ hervor, welche allerlei bemerkenswerte Einblicke in ihre Kindheit und Jugend enthalten und so ein lebhaftes Bild über ihre Gefühlswelt aus buchstäblich erster Hand entstehen lassen. Als sie im Jahr 1822 mit dem Schreiben begann, stand sie kurz vor ihrem dreißigsten Geburtstag und war jüngst mit ihrem vierten Kind niedergekommen. Sie lebte bereits getrennt von Edmond an der Seite Talleyrands. Ihre seelische Gemütslage zu dieser Zeit beschreibt sie wie folgte:

„... Vor zwei Monaten kam einer meiner Freunde, der nach Dänemark ging und sich verabschieden wollte, ziemlich unerwartet in mein Zimmer, um ein paar Tränen in meine Augen zu treiben. Besorgt darüber, dass er mich so leidend sah, sagte er, dass meine Stimmung seit einiger Zeit dunkler war als gewöhnlich und befragte mich danach. Das Vertrauen, das er mir entgegenbrachte, aber vor allem jene Emotionen, die er gerade bei mir bemerkt hatte und die mich noch fest im Griff hatten, ließen mich ihm gegenüber mein Herz öffnen. Er fand in mir das Gefühl vor, das einst der heilige Augustinus beschrieben hatte: *das Unglück der Vergangenheit, die Qual der Gegenwart, den Schrecken der Zukunft* ...“⁴⁰⁰

Außerdem erschien ihr das Vorhaben ihre Erlebnisse aufzuzeichnen ganz allgemein suspekt; schließlich müsse sie für das Geschriebene geradestehen.

„... Meine Leserschaft wird mir als strenger Richter gegenüberreten, ihr Urteil wird rigoros sein, und ich fürchte es. Es schmeichelt mir jedoch, dass es jemanden geben könnte, der geistreicher oder nachgiebiger ist und der hier meine Verteidigung gegen mich selbst liest. Diesem wohlwollenden, unbekannten und vielleicht nicht nachvollziehbaren Leser widme ich diese Arbeit, die ich in Kürze ausführen werde. Ich vertraue ihm meine Sache an; Ich danke ihm im Voraus, dass er die Aufgabe übernommen hat, sie zu verteidigen. Es mag vielen Leuten schwerfallen!“⁴⁰¹

Letztendlich rang sie sich also zum Schreiben durch – nicht zuletzt auch aus Gründen der Psychohygiene. In diesem Zusammenhang spielt der Tod ihrer Mutter im August 1821 sicherlich eine große Rolle im Entstehen der „Souvenirs“, denn erst mit ihrem Ableben konnte sie das schwierige Verhältnis zu ihrer Mutter ohne Rücksichtnahme auf deren Befindlichkeiten aufarbeiten. So gibt sie sehr offenherzig Auskunft darüber, dass sie die Beziehung zur Mutter

³⁹⁸ *Erbe*, Dorothea, 33.

³⁹⁹ *Dino*, Souvenirs, 89.

⁴⁰⁰ *Dino*, Souvenirs, 91.

⁴⁰¹ *Dino*, Souvenirs, 92.

als von Gefühlskälte und Distanz geprägt wahrnahm, wenngleich ein gewisses Desinteresse adliger Frauen an der Kindererziehung durchwegs der Norm entsprach⁴⁰²:

„... Ich sah wenig von meiner Mutter; Sie reiste einen großen Teil des Sommers und im Winter viel in der Welt. Obwohl ich unter dem gleichen Dach lebte, wusste ich nur zu gut, dass das Haus mir gehörte, dass ich von meinem Volk bedient wurde, dass mein eigenes Geld für meine Ausgaben aufkam und, dass mein Betrieb schließlich völlig von dem ihrigen getrennt war. Ich ging morgens hin, um ihr die Hand zu küssen, und ab und zu kam sie zu mir, um mit mir zu essen, worauf sich unser Umgang beschränkte ...“⁴⁰³

Derart Passagen gibt es zahllose und so lesen sich die „Souvenirs“ stellenweise wie eine Art Rechenschaftsbericht – von der Aufrichtigkeit vor sich selbst in die Pflicht genommen. Im Bemühen um ebendiese Aufrichtigkeit scheute sie nicht davor zurück, auch ihr unangenehme Begebenheiten an- und auszusprechen, solange sie diese für wahr und bedeutsam hielt.⁴⁰⁴

Obwohl ihr bis zu ihrem siebten Lebensjahr so gut wie keine Bildung angedeiht worden war, war sie in drei Sprachen fließend. Das Französische war die Sprache der aristokratischen Zirkel und Salons, in denen sie verkehrte, Deutsch die Alltagssprache und Ausdrucksweise der Dienerschaft und das Englische erlernte sie durch ihre gestrenge britische Gouvernante.⁴⁰⁵

„Dieses englische Mädchen“ misshandelte das Kleinkind nach heutigen Maßstäben schwer: „Sie glaubte, der einzige Weg, den Geist von Kindern zu öffnen, bestünde darin, sie zu schlagen und dass, um sie gesund zu machen, sie nackt und in Eiswasser getränkt laufen mussten.“⁴⁰⁶ Es war der Verdienst des damaligen Liebhabers der Mutter – und dem der Schwester Wilhelmine! – Baron Armfelt, der damals das Regiment in Löbichau führte, dass Dorothee fortan eine solide Ausbildung erfahren sollte. Er löste bei Anna Dorothea von Kurland gewissermaßen einen Sinneswandel aus, denn sie wollte aus ihrer jüngsten Tochter nun eine Art Wunderkind machen; „... Der versammelte Rat beschloss, mich zu einem kleinen Phönix zu machen, der zweifelsfrei der Familie eines Tages eine ungeheure Ehre machen würde ...“⁴⁰⁷ Dies geschah vielleicht auch als Wiedergutmachung dafür, dass den drei älteren Töchtern eine solide und längere Ausbildung verwehrt geblieben war.

„... Meine ganze Familie befand sich im Bann des Barons d'Armfelt, der für die Menschen, deren Freund er sich nannte, tödlich war. Er regierte unser Inneres despotisch, doch war seine Regierungszeit kurz und hinterließ nur in meinem Leben glückliche Erinnerungen. Erstaunt, dass ich im Alter von fast sieben Jahren nicht lesen konnte, wollte er wissen, ob dieses Manko auf Willenlosigkeit, Dummheit oder auf Fehler in der Art und Weise mich zu unterrichten zurückzuführen war. Er brachte mir das Lesen bei; Ich lernte es in so kurzer Zeit, mein Fortschritt war so schnell, dass er meiner Mutter versicherte, dass es möglich sein würde, einen Vorteil aus mir zu ziehen, und dass es höchste Zeit war, mir eine gebildete

⁴⁰² *Paletschek*, *Adelige und bürgerliche Frauen*, 183.

⁴⁰³ *Dino*, *Souvenirs*, 92.

⁴⁰⁴ *Erbe*, *Dorothea*, 32.

⁴⁰⁵ *Erbe*, *Dorothea*, 34.

⁴⁰⁶ *Dino*, *Souvenirs*, 92f.

⁴⁰⁷ *Dino*, *Souvenirs*, 93.

Gouvernante zu geben, die fähig war, sich um mich zu kümmern. Herr d'Armfelt war maßgeblich an dieser Frage beteiligt, er hatte eine charmante und gut erzogene Tochter ...“⁴⁰⁸

Danach zeichneten zwei eigens zu diesem Zwecke eingestellte Personen für die Ausbildung der kleinen Prinzessin verantwortlich. Zum einen Regina Hoffmann, die zuvor als Pädagogin für die Gräfin Patocka tätig gewesen war, und zum anderen der Abbé Piattoli, früherer Privatsekretär des Königs Stanislaus II. von Polen. Diesen lernten die Herzogin von Kurland und ihre Schwester Elisa von der Recke bereits auf der gemeinsamen Warschau-Reise 1790 kennen. Er stand, wie beschrieben, zutiefst in Anna Dorotheas Schuld und war ihr zu großer Dankbarkeit verpflichtet. Während das Verhältnis zu diesem demnach hervorragend war, beschrieb Dorothee die Beziehung zwischen ihrer Mutter und ihrer Erzieherin als äußerst schwierig:

„... Meine Mutter liebte den Abbé, aber sie fürchtete meine Haushälterin; Die Anwesenheit von ihr, die mich nie aus den Augen verlieren wollte, um stets die Kontrolle zu haben, war ihr zu unangenehm, als dass sie dem Verlangen nachgegangen wäre, mich zu sehen, und die Verlegenheit zu überwinden, mit der sie sich konfrontiert sah. Dieses Reich meiner Haushälterin war echt und ich fand es süß, weil es auf ihrer Zärtlichkeit für mich und auf der Nachsicht beruhte, die sie in den kleinen Dingen walten ließ, die mich damals interessierten und denen mein Geschmack zugetan war ...“⁴⁰⁹

Micheline Dupuy sieht insbesondere in der besitzergreifenden Rolle der Mademoiselle Hoffmann den Grund für die zusehends stärker werdende Entfremdung zwischen Mutter und Tochter. Speziell was die frühe Kindheit anbelangt, sieht sie bei Anna Dorothea durchwegs große mütterliche Hingabe und Zuneigung für ihren jüngsten Sprössling, und beruft sich dabei auf die Briefkorrespondenz zwischen ihr und Wilhelmine, die den Eindruck einer zärtlich-besorgten Mutter erwecke.⁴¹⁰

Piattoli sollte einen nicht minder bedeutsamen Einfluss auf Dorothee entwickeln. Er galt als umfassend gebildeter Gelehrter und liberaler Freigeist, der Goethe Jefferson, La Fayette und Condorcet kannte. Seine politischen Überzeugungen prägten die polnische Verfassung von 1791 und manifestierten sich in der Hereinnahme Rousseaus Idee der Volkssouveränität sowie Montesquieus Prinzip der Gewaltenteilung.⁴¹¹ Regina Hoffmann, ebenfalls Anhängerin liberaler Ideen, und er standen gewissermaßen im Wettstreit um den Einfluss auf die ihnen anvertraute Prinzessin: Mademoiselle Hoffmann, den pädagogischen Ansätzen aus Rousseaus ‘„Émile“⁴¹² folgend, war eher für die körperlichen und praktischen Aspekte ihrer Ausbildung verantwortlich, während Piattoli der intellektuelle Bildungsauftrag zukam. Er führte sie in die

⁴⁰⁸ *Dino*, Souvenirs, 94.

⁴⁰⁹ *Dino*, Souvenirs, 95.

⁴¹⁰ *Dupuy*, La duchesse de Dino, 46, 112.

⁴¹¹ *Erbe*, Dorothea, 35.

⁴¹² Jean-Jacques Rousseau, *Émile Ou De L'Éducation*, Bd. 1-5 (Paris 1824).

Welt der Literatur ein – ihr waren, bis auf wenige Ausnahmen, sämtliche Werke seiner großen Bibliothek frei zugänglich! – und vermittelte ihr geschichtliche und geographische Kenntnisse.⁴¹³

„... Ich lese viel zu viel. Pater Piattoli hatte eine Bibliothek mit guten und schlechten Büchern, wie es für gewöhnlich bei Männern der Fall ist. Abgesehen von drei oder vier Büchern, die gemeldet und verboten waren, erlaubte mir der Abbé alle anderen. Auf die höchste Sprosse der Leiter geklettert und zusammengekauert, verbrachte ich meine Zeit, um die Bibliothek nach Müll und guten Dingen zu durchforsten. Mademoiselle Hoffmann kam und schimpfte mit mir: Von ganz oben auf der Leiter ließ ich sie unten toben, und erst als ich merkte, dass sie mich zu erreichen drohte, flüchtete ich halsbrecherisch schnell aufs Bücherregal hinauf. Ich konnte von hier aus die Büsten von Homer und Sokrates sehen, zwischen denen ich meinen Platz eingenommen habe, und von wo aus ich verhandelt habe herunterzukommen. Was erst stattgefunden hat, nachdem ich die Erlaubnis bekommen hatte weiterzulesen. Ich konnte Spaziergänge nicht ausstehen und es gab keine andere Möglichkeit, mich nach draußen zu locken, als zu versprechen, dass ich auf Bäume klettern und nach meinem Belieben herumtollen dürfte, was ich mit einem solchen Überschuss tat, dass ich normalerweise ganz abgeschürft zurückkam ...“⁴¹⁴

Ausgenommen der Kinder ihrer Patentante, der Fürstin Radziwill, und der Königin Luise waren gleichaltrige Spielgefährten so gut wie nie zugegen. Der Briefverkehr, in dem Kronprinz Friedrich Wilhelm und sein Bruder später mit Dorothee standen, enthält zahlreiche Referenzen an die gemeinsame Kindheit.⁴¹⁵ Dorothee gab aber unverhohlen zu bekennen, dass sie den Umgang mit Älteren bevorzugte.

„... Ich hatte kein Kind in meinem Alter um mich, ihre Gesellschaft langweilte mich, mein größtes Vergnügen war es, mich zu unterhalten, was es immer noch ist. Ich dachte ich verstehe was Leute sagen, die älter sind als ich und ich suchte nur nach ihnen. Die beiden Gefährten, die mit mir verkehrten, waren jeweils sieben oder acht Jahre älter als ich ...“

In religiöser Hinsicht wurde sie für damalige Verhältnisse ungewöhnlich profan erzogen – beide der pädagogisch Verantwortlichen hatten sich von der christlichen Heilslehre abgewandt und setzten stattdessen auf philosophische Studien.⁴¹⁶

„... Mein Religionsunterricht war gleich null; Ich habe nicht gebetet, denn ich kannte es nicht. Weil der Prediger so schlecht war, war ich nur einen einzigen Tag in der Kirche. Die Schmucklosigkeit des protestantischen Gotteshauses bedrückte mich. Nachdem ich bei der Predigt eingeschlafen war, erklärte ich, dass ich nicht mehr dorthin zurückkehren würde. Weder Mademoiselle Hoffmann, die, obwohl sie nicht ganz ungläubig war, letztlich ohne Bekenntnis verblieb, noch der Abt, der glaubte, dass Condillac und metaphysische Ideen bessere Ratgeber wären als das Evangelium, stießen sich an meinem Überdruß für das göttliche Amt ...“⁴¹⁷

Diese tagtägliche erzieherische Einflussnahme riss abrupt ab als Piattoli im Herbst 1804 gemeinsam mit dem Verwalter der Mutter, von Goeckingk, nach St. Petersburg entsandt wurde, um sich dort der Sache der Erbangelegenheiten anzunehmen. Die nächsten zwei Jahre über

⁴¹³ *Erbe*, Dorothea, 36.

⁴¹⁴ *Dino*, Souvenirs, 95f.

⁴¹⁵ *Erbe*, Dorothea, 36.

⁴¹⁶ *Erbe*, Dorothea, 37.

⁴¹⁷ *Dino*, Souvenirs, 96.

blieb sie nur per Briefkorrespondenz mit ihm verbunden. Die Briefe des Abtes sind der Nachwelt überliefert worden und belegen wie stark die persönliche Bindung zwischen den beiden gewesen sein muss. Von ihm wurde ihr eingebläut, dass aus gesellschaftlichem Rang und privilegierter Herkunft umso größere Verpflichtung zu mehr Güte und Anstand erwuchs.⁴¹⁸

Mit der Abwesenheit des Abbés fiel Mademoiselle Hoffmann noch mehr Gewicht in der Kindererziehung zu. Auf ihr Betreiben hin, wurde in den Berliner Räumlichen des Kurländischen Palais ein Salon eingerichtet, der in gleichsam nachbarschaftlicher Konkurrenz zu dem der Herzogin von Kurland stand. Es war dieser aber viel weniger eine Gesellschaft adeligen Ranges, wie der der Mutter, sondern wurde von Regina Hoffmann vielmehr als großbürgerliche Zusammenkunft von Literaten, Künstlern und Wissenschaftlern konzipiert; so war unter anderem Friedrich Schiller Gast im Salon Dorothees.⁴¹⁹

„... Nach den Vorstellungen von Mademoiselle Hoffmann habe ich, wie ich gerade sagte, in einer ganz anderen Welt gelebt, die anderswo mehr Unannehmlichkeiten für mich gehabt hätte; Aber in Berlin bietet die Oberschicht eine Gesellschaft voller Wissen und Talent. Vielleicht war der Geschmack nicht immer der feinste und Pedanterie mischte sich gelegentlich in unsere Zusammenkünfte. Die Franzosen werden eine Idee davon haben, was sie an Herrn de Humboldt haben, der ebendieser Bourgeoisie entspringt ...“⁴²⁰

Überall in der Berliner Gesellschaft wurde der Prinzessin Wohlwollen und Sympathie entgegengebracht und man sah ihre Zukunft ganz gewiss an Preußen gebunden. Die Heirat in den französischen Hochadel und die darauffolgende Härte und Ungerechtigkeit, derer sie sich ausgesetzt sah, sollte sie rückblickend eines Besseren belehren.⁴²¹

Doch noch erträumte sie die Eheschließung mit dem polnischen Fürsten Adam Czartoryski. Piattoli berichtete ihr von seinen Petersburger Begegnungen mit dem polnischen Staatsmann, der, trotz des erheblichen Altersunterschiedes eines Vierteljahrhunderts, ganz ihren Vorstellungen einer heldenhaften Rittergestalt entsprach. Im Zuge der letzten polnischen Teilung wurde er am russischen Hof in Geiselhaft genommen; dort gelang es ihm aber das Vertrauen des sieben Jahre jüngeren Großherzogs Alexander zu erringen, dessen Außenminister er einmal werden sollte. In seinen Briefen regte der Abbé eine Verbindung an:

„... Alle Briefe, die wir von ihm erhielten, waren voller Lob für seinen Freund [Czartoryski]. Bald ließ er mich verstehen, dass er Monsieur Adam wahrhaft in sein Herz geschlossen hatte und dass wir beide alle Sympathien seines Herzens besäßen. Es war sein einziger Wunsch, uns zu vereinen, dessen Erfüllung auch uns glücklich machen würde und er wollte seine ihm verbliebenen Tage in unserer Nähe verbringen. [...] Dies war vielleicht das einzige Mal, dass die Wünsche meines Lehrers mit denen meiner Haushälterin übereinstimmten. Diesen Erfolg verdankte der Abt den Erinnerungen an ihre Jugend, die Fräulein Hoffmann mit allem, was polnisch war, verband ...“⁴²²

⁴¹⁸ *Erbe*, Dorothea, 37f.

⁴¹⁹ *Wilhelmy-Dollinger*, Der Berliner Salon, 91.

⁴²⁰ *Dino*, Souvenirs, 98.

⁴²¹ *Erbe*, Dorothea, 39.

⁴²² *Dino*, Souvenirs, 101.

Während in Dorothée ein irrationales Verlangen entstand und sich auch Adam Czartoryski zusehends für die Idee erwärmen konnte, stand Anna Dorothea von Kurland den Plänen des Hauslehrers von Beginn weg ablehnend gegenüber. Sie machte sich im Mai 1806 selbst Richtung Petersburger Hof auf, um die ins Stocken geratenen Verhandlungen über ihre Apanagen selbst in die Hand zu nehmen. Dieses Unterfangen gelang ihr auch, wie in dieser Arbeit bereits dargelegt, außerordentlich rasch. Das Kriegsgeschehen ging im Herbst 1806 mit der Besetzung der preußischen Hauptstadt durch die Truppen Napoleons einher, weshalb die königliche Familie nach Ostpreußen überstellte. Demnach schien es auch Dorothée und Fräulein Hoffmann geraten, sich nach Osten aufzumachen. Über Danzig reiste sie das erste Mal in ihrem Leben in die Heimat ihrer Vorfahren nach Kurland – unter relativ gefährlichen Bedingungen:

„... Wir mussten daher eine schreckliche kleine Taverne betreten, in der wir nur Seeleute sahen, die sich betranken, während sie auf den Tag warteten. Während ich halb versteckt hinter einem riesigen Ofen war und einschlafen wollte, betrat ein tapferer Mann dieses Armenviertel. Die Leute hatten ihm meinen Namen verraten, und ich war es, nach wem er suchte. Meine Mutter, die durch einen Brief von meiner Ankunft in Kenntnis gesetzt worden war und alles wusste, was die Reise zu dieser Jahreszeit an Gefahren aufbot, hatte einen ehemaligen Bediensteten meines Vaters, Herrn de Butler, gebeten, zu mir zu kommen, um mich zu treffen. Sie schrieb mir von ihm und schickte mir alle Arten von Lebensbedürfnissen, darunter gute Pelze, derer wir in der Eile zurückließen ...“⁴²³

Allgemein empfand sie die Armut in Kurland als zivilisatorischen Rückstand und war von dieser überrascht. Endlich in Mitau angekommen, trafen sie dort auf ihre Mutter sowie Piattoli, der aus St. Petersburg dorthin aufgebrochen war. Dort fiel die Rede wieder auf die mögliche Vermählung mit Adam Czartoryski, und Piattoli führte Bedenken ob des großen Altersunterschiedes ins Treffen. Für Dorothée, die sich mit ihren dreizehn Jahren bereits als Frau wahrnahm, war derlei Bedenken überhaupt kein Hinderungsgrund für eine Heirat. Da sie zum Zeitpunkt des Verfassens der „Souvenirs“ ja schon über einen längeren Zeitraum mit dem um fast vierzig Jahre älteren Talleyrand zusammenlebte, betonte sie die ihr damals wie nun innewohnende Gleichgültigkeit gegenüber dem Alter ihrer Mitmenschen:

„... Wenn sich die Leute im Laufe meines Lebens darüber gewundert haben, daß ein großer Altersunterschied in den verschiedenen menschlichen Verbindungen, die das Leben zu bieten hat, für mich von geringer Bedeutung war, so sollten sie in die Zeit zurückgehen, als ich mich, an der Schwelle zum Dasein einer Frau, mit dem Gedanken vertraut gemacht habe, einen Mann zu heiraten, der fünfundzwanzig Jahre älter war als ich ...“⁴²⁴

Zu dieser Zeit machte sie auch die Bekanntschaft Ludwigs XVIII., der im kurländischen Mitau im Exil lebte – auch in diesem Umfeld schmiedete man Heiratspläne für die junge Prinzessin; ein Neffe Ludwigs, der Herzog von Berry, war kurzzeitig als zukünftiger Ehemann im

⁴²³ *Dino*, Souvenirs, 104.

⁴²⁴ *Erbe*, Dorothea, 40.

Gespräch, doch ließ sich dieses Vorhaben letztlich nicht verwirklichen. Dorothee war darüber froh, doch bekannte sie rückblickend, dass die politische Rolle, die ihr an der Seite des Herzogs zugefallen wäre, sich durchaus mit ihren politischen Aspirationen gedeckt hätte. Unmittelbar nach dem Frieden von Tilsit im Sommer 1807 lernte sie Czartoryski endlich auch persönlich kennen und fühlte sich in ihrem Wunsch nach einer Ehe bestätigt – auch er schien ihr zugetan. Er plante aus den russischen Diensten auszuschcheiden und sich in Deutschland niederzulassen.⁴²⁵ Zurück in Berlin fand man das Kurländische Palais von der französischen Kommandantur besetzt vor – anstelle ihrer früheren Gemächer wies man ihr ehemals von Bediensteten bewohnte Zimmer zu. Im Gegensatz zu ihrer Mutter, die die Gesellschaft der Franzosen suchte und Bewunderung für deren Kaiser empfand, trug Dorothee fortan schwarz und begab sich auf Distanz zur Besatzungsmacht. Um den Anfeindungen ihrer Person und den antifranzösischen Ressentiments der Berliner Oberschicht zu entfliehen, zog sich die Herzogin von Kurland daraufhin auf Schloss Löbichau zurück und plante mittels Verheiratung ihrer Tochter nach Frankreich ins Land ihrer Sehnsüchte zu gelangen.⁴²⁶

Obwohl die Liste der potentiellen Bewerber um die Hand Dorothees so gut wie alles von Rang und Namen innerhalb der protestantischen Hocharistokratie der deutschen Staaten umfasste, zeichnete sich vorerst keine Verbindung nach Frankreich ab. In den Souvenirs schreibt Dorothee, dass es nebst ihrem Reichtum auch die ihr angediehene profunde Ausbildung war, die sie zu einer so guten Partie werden ließ:

„... Ich stand vor meinem fünfzehnten Lebensjahr und trotz der Verwüstungen des Krieges wusste man um meinen Reichtum, sodass die großen Herren, wie die Fürsten von Hohenlohe und Solms, selbst vom Krieg ruiniert, durch die Heirat mit mir ihr Geschäft wiederherzustellen wünschten. Meine Ausbildung, von der bekannt war, dass sie gründlich war und meine glänzende Stellung ließen mich sogar von noch größeren Fürsten, wie den Herzögen von Coburg und Gotha sowie Prinz August von Preußen aufgesucht werden ...“⁴²⁷

Einer nach dem anderen wurde auf Schloss Löbichau vorstellig, um um die Hand Dorothees anzuhalten. Diese schwärmte aber weiterhin für Adam Czartoryski und auch ihre Mutter war von der Riege der Anwärter bislang unbeeindruckt. Eine etwaige Vermählung mit dem Polen ließ aber ebenso weiter auf sich warten, da die Mutter Czartoryskis ihren Sohn lieber eine ihrer Pflögetöchter ehelichen gesehen hätte. Deshalb konspirierte die Herzogin von Kurland bei Piattoli, er möge Dorothee endlich von ihrem aussichtslosen Phantasma abbringen. Wie gerufen kam hierbei jenes unverhoffte Begebnis, das dem Mutter-Tochter-Gespann den Weg nach Frankreich ebnete. Als Gegenleistung für Talleyrands doppeltes Spiel gegenüber seinem Kaiser

⁴²⁵ *Erbe*, Dorothea, 40.

⁴²⁶ *Erbe*, Dorothea, 41.

⁴²⁷ *Dino*, Souvenirs, 108.

während der Erfurter Verhandlungen im Herbst 1808, kündigte sich der russische Kaiser Alexander I. höchstpersönlich in Löbichau an, um für das Zustandekommen einer Hochzeit zwischen Dorothee und Talleyrands Neffen Edmond de zu werben. In den „Souvenirs“ gibt Dorothee ausführlich ihre Sicht der Ereignisse, wie sie sich damals zutrug, wieder:

„... Am 16. Oktober 1808 traf der Kaiser um fünf Uhr abends in Löbichau ein. Meine Mutter bestand darauf, dass ich mich an diesem Tag nicht in meine Gemächer zurückziehe; ich gehorchte. Meine Mutter war von ihrer Schwester, ihren Töchtern Pauline, Johanna und mir [...] sowie einer großen Anzahl von Menschen, die Neugierde angezogen hatte, umgeben. Der Kaiser war voller Gnade für alle, doch wollte besonders mit mir beschäftigt sein. Er erzählte mir, dass er dachte, ich sei größer, filigraner und fügte scherzhaft hinzu, dass er wusste, dass ich wie Penelope sei; umgeben von vielen Verehrern, die sich über meine Strenge beschwerten. Ich war so weit davon entfernt anzunehmen, dass er mit der Absicht gekommen war, die Wahl meiner Mutter zu regeln, dass ich ohne Verlegenheit auf diesen Witz antwortete, der recht lange nachhallte. [...] Plötzlich fragte mich der Kaiser, ob mir nicht eine Art Ähnlichkeit aufgefallen sei, die er angeblich zwischen Fürst Czartoryski und Herrn von Périgord entdeckt habe ...“⁴²⁸

Im Herbst des Jahres 1808 ahnte sie aber noch nichts von den tatsächlichen Hintergründen dieser hochkarätigen Zusammenkunft. Noch war sie felsenfest davon überzeugt den ersehnten Polen zu heiraten und gab sich von Berlin aus allen Alternativen ausgesprochen widerborstig gegenüber. Es gelang der Mutter aber gemeinsam mit dem federführenden Batowski, den bereits schwer kranken Abbé Piattoli auf ihre Seite zu ziehen.

„... Der Geburtstag meiner Mutter lag im Februar und sie wiederholte so oft in ihren Briefen, dass sie hoffte, ich würde sie zu dieser Zeit treffen, dass es mir unmöglich war, ihrem Wunsch nicht nachzugeben. Außerdem schrieb mir Piattoli, der bei ihr geblieben war, so komische, so rätselhafte Briefe über die Lage [bezüglich Czartoryski], welche mich in der Welt am meisten interessierte, dass es mir ohnehin ein Anliegen war, die Sache endgültig zu klären. Meine Situation schien mir immer rätselhafter. Ich habe Berlin Ende Januar verlassen; ach! Ich habe mich lange von dieser Stadt verabschiedet, meiner Wiege, dem Theater, den unschuldigen Freuden meiner Kindheit! Ein paar Meilen von Löbichau entfernt hielt ich in einer Kleinstadt an, um Pater Piattoli zu besuchen und mit ihm zu plaudern. Er hatte sich dort niedergelassen, um näher an seinen Ärzten zu sein. Heimgesucht von der grausamen Krankheit, an der er starb, fand ich ihn so krank, so verändert, dass ich es kaum wagte, mich der Frage zu nähern, die mich am meisten beschäftigte. Ich fragte ihn dennoch, ob er Neuigkeiten von Prinz Czartoryski habe. „Ich habe keine“, sagte er zu mir. „Diese Stille muss dir beweisen, mein liebes Kind, dass unsere Träume Chimären waren.“ – Gott bewahre! Ich rief mit Betroffenheit aus, dieses Gesprächsthema tue mir weh ...“⁴²⁹

Bereits von der Anwesenheit des eigens aus Paris angereisten Graf Batowski verunsichert, begriff Dorothee das groteske Schauspiel im Moment der plötzlichen Ankunft eines französischen Offiziers – demselben, der schon beim Besuch des Kaisers anwesend war, dem damals aber noch keine Beachtung zuteil geworden war:

„... In diesem Moment verstand ich alles, von den Gnaden des Kaisers bis zur Fürsorge meiner Mutter und dieser vorgeblichen Ähnlichkeit mit Fürst Czartoryski. [...] Angesichts der Vorstellung, dass Herr von Périgord diesen Salon jeden Moment betreten könnte, in dem ich allein war, dachte ich nur daran, mich selbst zu retten. Ich rannte durch das Vestibül, lief die Treppe hinauf und kam schließlich atemlos in mein Zimmer. Mademoiselle Hoffmann, die dort war, fragte mich, was mir denn passiert sei. „Er ist hier“, antwortete ich. – „Wer? Prinz Adam?“ – „Helas! Nein, dieser Franzose!“ Und hier bin ich in Tränen

⁴²⁸ *Dino*, Souvenirs, 178.

⁴²⁹ *Dino*, Souvenirs, 181.

ausgebrochen. „Ich bin sicher, er kommt, um mich zu heiraten.“ – „Nun, Du wirst es ablehnen.“ – „Ja, aber Mama?“ – „Du hast Sie auch bisher mit deinem Wunsche nicht verärgert.“ – „Weil Ihr bislang alle Ehen egal waren, die ich ablehnte. Aber Sie kennen Ihre Liebe zu Frankreich, Ihren Wunsch sich dort niederzulassen ...“⁴³⁰

Endlich klärte die Herzogin von Kurland ihre Tochter über die wahren Beweggründe auf. Sie zeigte ihr die Briefe des russischen Herrschers und Talleyrands und appellierte an ihre Räson, einzusehen, dass das Glück ihrer gesamten Familie vom Wohlwollen des russischen Kaiserhauses abhängt. Mit einem Anflug Selbstgefallen führt Dorothée in den „Souvenirs“ aus, mit welcher fein nuancierter Sorgfalt und nach allen Künsten der Diplomatie Talleyrand jede Zeile seiner Briefe an ihre Mutter ausformuliert hat, in denen er um die Verbindung wirbt.⁴³¹

Selbst nun leistete sie dennoch weiterhin energisch Widerstand gegen die sich ihr eben eröffneten Pläne. An den Hof Napoleons gehen zu sollen empfand die entschiedene Gegnerin der Franzosen als Verrat an ihrem Vaterland. Ihre Mutter wiederum, bezichtigte sie der Undankbarkeit und Herzenskälte. Ihre ohnehin fragile Beziehung wurde durch den Streit sehr schwer belastet. Man redete Dorothée ins Gewissen über die Dinge, die die Familienräson betrafen, und argumentierte auf politischer Ebene, dass eine Verschlechterung der Beziehungen zu den beiden Großmächten Frankreich und Russland keinesfalls in Kauf genommen werden dürfe. Auf einer moralisch-persönlichen Ebene setzte man ihr ebenso schwer zu und versuchte mit allen Mitteln sie auf Linie zu bringen. Schlussendlich nötigten die Mutter und ihr leiblicher Vater ein weiteres Mal den im Sterben liegenden Abbé Piattoli zu einer perfiden Lüge. Über Umwege erfuhr auch Dorothée später einmal davon:

„... Batowski schickte sich an dem Abbé eine Lüge aufzuzwingen, die, wie er sagte, ohnehin bald Wirklichkeit werden würde, da bekannt war, dass die alte Prinzessin eine ihrer Pflögetöchter zu ihrer Schwiegertochter machen wollte. Ihm zufolge war die Lüge klein; sie bestand nur darin, mich glauben zu lassen, dass der Sohn der Ehe bereits zugestimmt hätte, die nur von der Mutter geplant worden war. Er hegte keinen Zweifel daran, dass mich das Wissen darum von meinen Wünschen abbringen würde. Herr Batowski manövrierte so geschickt, dass er den Brief tatsächlich bekam, von dem ich sprach und der mein Schicksal besiegelte ...“⁴³²

Damit war Dorothées Wille endgültig gebrochen; sie erinnert sich später einmal so: „Da mein Herz allen gleichgültig war, erbat ich nichts anderes als meine Wahl auf die Person zu beschränken, die meiner Mutter genehm war und, dass sie von diesem Moment an Herrn de Périgord mein Wort geben könnte.“⁴³³

Da die Verhandlungen über den Ehevertrag, die eigentliche Hochzeit und die Übersiedelung nach Paris bereits in Kapitel III. diskutiert wurden, gilt es abschließend festzuhalten, dass die

⁴³⁰ *Dino*, Souvenirs, 184.

⁴³¹ *Erbe*, Dorothea, 43.

⁴³² *Dino*, Souvenirs, 201.

⁴³³ *Dino*, Souvenirs, 204.

Hochzeit in familienstrategischer Hinsicht ein Glanzstück Talleyrands minutiös orchestrierter diplomatischer Schachzüge war. Auch die Herzogin von Kurland hatte ihr Ziel erreicht, eine bedeutende gesellschaftliche Rolle am französischen Parkett einzunehmen. Für Dorothée begann mit dieser Hochzeit eine lange Karriere als politische Ratgeberin – die „Souvenirs“ enden mit der Hochzeit.

V.II. Die politischen Stationen Dorothées

Dem frisch vermählten Ehepaar blieb erst gar nicht die Zeit eine Beziehung zueinander aufzubauen – der Kavallerieoffizier Edmond rückte schon vier Tage nach der Hochzeit wieder ein und meldete sich bei seinem Regiment zurück. Dorothée verblieb im eben bezogenen Stadtpalais Hôtel de Périgord in Paris zurück und zählte anfangs außerdem noch das Schloss Rosny außerhalb der Stadt zu ihren nunmehrigen Domizilen – bis dieses zur Tilgung Edmonds Schulden veräußert werden musste. Das gräfliche Ehepaar lebte die meiste Zeit getrennt voneinander; am 12. März 1811 kam ihr Sohn Napoleon-Louis auf die Welt. Dorothée trat im selben Jahr zum katholischen Ritus über, als Zeichen der Assimilation in Frankreich und auch weil sie den Glauben ihrer neuen Familie teilen wollte. Das kaiserliche Ehepaar Bonaparte übernahm zusammen die Patenschaft für Dorothées Erstgeborenen und ernannten sie bereits zuvor zu einer von insgesamt sechsunddreißig Palastdamen.⁴³⁴ Trotz ihres jugendlichen Alters bewertet Günter Erbe ihre Stellung innerhalb der Gruppe der Palastdamen aufgrund ihres Intellekts und ihrer Kultiviertheit als besonders. So wurde sie bald für einige Zeit in den ‚service ordinaire‘ erhoben. Im Dunstkreis dieser verfeinerten höfischen Kultur vollendete sie gewissermaßen ihre Ausbildung. Neben dem enormen Prestigegewinn konnte sie Kontakte knüpfen und sich Wissen aneignen, von dem sie den Rest ihrer Karriere profitieren können würde. Zugang zur Kaiserin Frankreichs Marie-Louise zu haben konnte sich natürlich auch auf die Personen ihres nächsten Umfeldes positiv auswirken – wenn es etwa darum ging, Edmonds militärischer Laufbahn weiteren Antrieb zu geben. Der war hingegen weder bei der Geburt ihrer Tochter Dorothée-Charlotte im April 1812, die im Alter von nur zwei Jahren starb, noch bei der ihres zweiten Sohnes Alexandre-Edmond, anwesend. Er pflegte einen ausschweifenden verschwenderischen Lebensstil und unterhielt zahllose Affären. Insbesondere der frühe Tod der Tochter gab einer zunehmenden Entfremdung zwischen den beiden Vorschub und bestärkte Dorothée darin eigene Wege zu beschreiten.

Während Edmond also im Kriegsdienst oder anderweitig beschäftigt war, bemerkte sein Onkel Charles-Maurice rasch, dass sie in der Ehe unglücklich war und nahm sich ihrer an. Die sowohl

⁴³⁴ Bunsen, Talleyrands Nichte, 33. *Erbe*, Dorothea, 46.

der Herzoginmutter wie der Herzogintochter nahestehende Gräfin Kielmannsegge schrieb über diese Phase, dass Talleyrand Anna Dorotheas „liebeglühende Herz verschmähte und mehr und mehr Dorothee bewunderte und sie zu verführen versuchte“.⁴³⁵ Um diese Zeit trennte er sich jedenfalls endgültig von seiner Gattin, der Fürstin von Bénévent⁴³⁶ – eine etwaige Scheidung erfolgte aus Gründen der politischen und gesellschaftlichen Opportunität jedoch nie. Vermutlich wurde Dorothee nach langer standhafter Weigerung kurz vor der Reise nach Wien auch seine Geliebte.⁴³⁷ Wie das Verhältnis zwischen Mutter, Tochter und Talleyrand, wie zwischen Onkel und angeheirateter Nichte zu deuten sind, erfordert wohl viel psychologischen Feinsinn – einen hinlänglichen Begriff darüber aus den Quellen zu rekonstruieren scheint jedenfalls zum Scheitern verurteilt. Dazu passt ein Wort über Talleyrand, das Madame de Staël zugeschrieben wird: „Er war der undurchdringlichste und der unentzifferbarste aller Menschen.“⁴³⁸ Fest steht, dass er sie zusehends in die Geheimnisse der Staatsgeschäfte einweihte und in ihr eine äußerst aufmerksame und auffassungsfähige Eleve fand.

Ihr politisches Debüt gab sie gewissermaßen am Wiener Kongress, wo Frankreich durch seinen Außenminister Talleyrand vertreten wurde. Talleyrands diplomatisches Vorhaben als Bevollmächtigter war es, stark vereinfacht gesagt, zu verhindern, dass Österreich einen Habsburger im Königreich Sardinien-Piemont, das als Pufferstaat zwischen Frankreich und Österreich fungieren sollte, installiert und gleichzeitig die Rückgabe des Königreichs Sizilien an seine früheren französischen Herrscher zu erwirken. Als ideologische Argumentationslinie dieser Politiken diente ein starkes Bekenntnis zum Legitimitätsprinzip. Außerdem trat Frankreich dafür ein, ein Erstarken Preußens so weit wie möglich zu unterbinden und ein unabhängiges Polen zu errichten. Durch geschicktes Taktieren und Ausspielen der anderen Großmächte untereinander gelang es Talleyrand fast alle Ziele – bis auf ein unabhängiges Polen – zu erreichen.⁴³⁹ Er wählte sein diplomatisches Korps mit viel Bedacht aus und ließ Dorothee hierbei eine besondere Aufgabe zukommen; sie sollte anstelle ihrer Mutter sämtliche Repräsentationsaufgaben am Wiener Kongress erfüllen.

Wien war eine Zäsur in ihrem Leben; der Erfolg, der ihr am internationalen Parkett beschieden war, ließ sie sich ihrer Ausstrahlung und ihrer eigentlichen Fähigkeiten erst vollends bewusstwerden und entfachte wohl jenes Feuer für das Politische, für das sie fortan brannte.

⁴³⁵ Bunsen, Talleyrands Nichte, 42.

⁴³⁶ Ludwig XVIII. verlieh im Juni 1814 den Titel eines Fürsten von Talleyrand, der fortan den eigentlichen Titel eines Fürsten von Bénévent ersetzen sollte.

⁴³⁷ Bunsen, Talleyrands Nichte, 46.

⁴³⁸ Bunsen, Talleyrands Nichte, 47.

⁴³⁹ Tim Chapman, *The Congress of Vienna. Origins, processes and results* (London/New York 1998) 18f.

Auch für ihr privates Leben an der Seite des mittelmäßigen, ihr geistig nicht gewachsenen Edmonds waren diese Monate der Wendepunkt – dieses Leben hat sie innerlich bereits hinter sich gelassen und sich in eine leidenschaftliche Affäre mit Graf Clam-Martinitz, dem Adjutanten von Feldmarschall Schwarzenberg, gestürzt. Sie bekannte am 8. Juni 1841 in der „Chronique“⁴⁴⁰, den posthum veröffentlichten vierbändigen Tagebuchaufzeichnungen, in vielsagender Deutlichkeit wie sehr die Bekanntschaft mit Talleyrand und die Ereignisse in der Kongressstadt ihr eigenes Leben für immer verändern sollten:

„... Es kommt mir seltsam vor in Wien zu sein. Wien, mein ganzes Schicksal ist mit diesem Wort verbunden! Hier begann ich mein Leben Monsieur de Talleyrand zu widmen und es entstand eine einzigartige Vereinigung, die nur durch den Tod gebrochen werden konnte. Wenn ich *brechen* sage, irre ich; ich sollte *aufschieben* sagen, weil ich tausend Mal im Jahr das Gefühl habe, dass wir uns woanders wiederfinden werden. In Wien begann diese unglückselige, wenngleich berauschte Berühmtheit, die mich mehr verfolgt als sie mir schmeichelt. Ich war hier enorm vergnügt und habe viel geweint; Mein Leben war kompliziert, hier erfassten mich die Stürme, die so lange um mich herumgetobt haben. Von all dem, was meinen Kopf einst beschäftigt hat, ist niemand mehr übrig; Die Jungen, die Alten, die Männer, die Frauen, alles ist verschwunden. Oh, mein Gott! Die Welt tut so als wäre nichts passiert. Und meine arme Schwester, die einst hierblieb? Auch tot! Es bleibt lediglich Prinz Metternich. Wir wechselten sehr nette Worte miteinander; Ich werde ihn wahrscheinlich morgen sehen – Ich bin mir nicht sicher, ob ich heute Nacht schlafen kann. Ich bin tief beunruhigt über all die Geister, die dieser Ort hervorruft und die alle dieselbe Sprache sprechen; die der großen Eitelkeit ...“⁴⁴¹

Sie erfüllte die ihr zugedachte Rolle als Vertraute und Privatsekretärin Talleyrands perfekt – nicht zuletzt aufgrund ihrer ungewöhnlich guten Bildung und dem für ihr junges Alter beachtlichen Erfahrungsschatz, den sie sich bereits angeeignet hatte. Als wäre es das Natürlichste auf der Welt – was es für sie ja gewissermaßen tatsächlich war – unterhielt sie blendende Beziehungen zu einer Fülle Personen aus der obersten Riege der Adelshäuser Europas; oder war gar eine Intimfreundin solcher, wie im Falle des preußischen Königshauses. Ihre ebenso in Wien anwesenden Schwestern – allen voran natürlich Wilhelmine – verkehrten gleichfalls in den allerhöchsten Zirkeln, besaßen ebenso internationale Beziehungen und dienten vielleicht insgeheim sowohl als Vorbild wie als Ansporn, ihre Schwestern sogar zu übertreffen. Zudem war Dorothée durch Talleyrand über die politische Lage und seine persönlichen Absichten bestens ins Bild gesetzt und bildete mit ihm, seinen eigenen Worten zufolge, ein kongeniales Duo am Kongress:

„... Meine Nichte, die schöne Dorothée, wurde die große Dame meines Salons. Sie war meine Partnerin bei dieser hochdelikatsten Partie Whist, wobei wir um mehr als Geld spielten. Sie war wie die Großen erzogen worden, doch die Damen Kurlands wirkten ein wenig wild angesichts der Eleganz des französischen Geschmacks, aber ernsthafte Wissbegier und eine universelle Fähigkeit des Geistes und der Sprache machten dies wett. Ihre Ausbildung war während eines vierjährigen Aufenthalts in Frankreich vollendet worden. Kaum zwanzig Jahre alt, durch ihre Schönheit, die Vollkommenheit ihrer noblen Züge, den zwingenden Charme ihres Gesichts, das Feuer des Südens durchmischt mit dem hochmütigen Norden, dem unaussprechlichen Glanz ihrer Augen, die Würde ihrer Stirn, eingerahmt von so schönen schwarzen

⁴⁴⁰ Dorothée Duchesse de Dino, *Chronique de 1831 à 1862*, Bd. 1-4, hrsg. von Comtesse Jean de Castellane (Paris 1909).

⁴⁴¹ Dino, *Chronique*, Bd. 3, 82f.

Haaren, war sie wie geschaffen dazu, Palais die Ehre zu erweisen und eine jede Party zu verschönern. Bereits früh durch Reflexion und vertiefte Studien gereift, war sie mit der modernen Geschichte vertraut. Ihre Vorträge mochten sich mit den schwerwiegendsten Problemen der Politik oder den heikelsten Fragen der Kunst befassen. In ihrer überlegenen Schönheit mochte sie als anmutig, verführerisch und herrisch gelten. Ihr Geist schien die überzeugendste Kraft, und wenn sich jemand in politischem Denken oder Enträtseln hervortat, dann dieser feine, brillante Intellekt. In ihr schmeichelhaften Art Gesprächen vorzufühlen und Misstrauen abzubauen, war sie besser als jeder noch so geschickte Diplomat. Glücklicherweise kam mir diese Verstärkung mehr als einmal zu Hilfe, um Widersprüche zu beseitigen, Hindernisse zu umgehen oder Unentschlossenheit zu überkommen, noch bevor ich mich mit etwas anderem zufriedengegeben hätte. Politische Praxis war, was am Tag am Kongress begonnen wurde, am Abend in den Lounges fortzusetzen. Dabei spielte sie ihre Rolle und während ich meine Kamindiplomatie machte, machte sie durch ihren Briséfächer hindurch Politik; was bedeutete, dass sie eine bessere Schauspielerin als Mademoiselle Mars war und dass [François-Joseph] Talmas Lebensmotto auch für ihres galt: ein Mond: Ich scheine nur nachts ...“⁴⁴²

In diesem Zusammenhang wird deutlich, dass der Kongress auch was die aus dem achtzehnten Jahrhundert überlieferte Vergnügungssucht anbelangt, in eine Zeitschwelle fiel. Nach wie vor war eine spielerische Einstellung zum Leben innerhalb der Aristokratie weit verbreitet – die ja noch immer kongruent zur politisch handelnden Klasse stand. Ganz in diesem Sinne wurde Politik am Wiener Kongress im Stil des Ancien Régime betrieben.⁴⁴³ Entscheidungen wurden oft abseits der offiziellen Verhandlungstische – bei Unterredungen in Salons, auf Soiréen oder inmitten prunkvoller Bälle getroffen. Insofern waren die vielgestaltigen Geselligkeiten, die sich über den gesamten Verlauf des Kongresses hinwegstreckten keine Begleiterscheinung, sondern vielmehr inhärenter Bestandteil des Wiener Kongresses. Wie in der Talleyrand zitierenden Stelle oben erkennbar wird, trat Dorothee auch als Salonière in Erscheinung. Sie reüssierte auch in diesem Metier mit Bravour und ihr Salon in der Wiener Zentrale des diplomatischen Korps Frankreichs, dem Palais Kaunitz, stand bald selbst dem Wilhelmines ebenbürtig gegenüber, was auch dem Spitzelapparat um Polizeipräsident Freiherr Hager von Altensteig nicht verborgen blieb: „Sie scheint auch zum expiscieren und influenzieren mit der Ambassade nach Wien gekommen zu sein [...]. Die beiden Schwestern werden am Kongreß wohl die Hauptrolle spielen.“⁴⁴⁴ „In Notizen Talleyrands, in seinen Briefen an König Ludwig XVIII. und andere Souveräne, selbst in den vertraulichsten und vom ihm zur Sicherheit heimlich kopierten Briefen, finden sich die feinen, lebendigen Spuren, die geschickten Nuancierungen von Formulierungen, die der Hand von Madame de Dino entspringen“⁴⁴⁵, lautete das zeitgenössische Urteil Abel-François Villemains einst.

⁴⁴² Charles-Maurice de *Talleyrand-Périgord*, *La Confession de Talleyrand. Mémoires du Prince de Talleyrand*, Bd. 1-5 (Paris 1891) 98.

⁴⁴³ *Erbe*, Dorothea, 58.

⁴⁴⁴ Jean de *Bourgoing*, *Vom Wiener Kongress. Zeit- und Sittenbilder* (Brünn/München/Wien 1943) 115.

⁴⁴⁵ Abel-François *Villemain*, *Souvenirs contemporains d'histoire et de littérature*, Bd. 1-2 (Paris 1854/55) hier Bd. 2, 58.

Nach dem Wiener Kongress verlagerte sich ihr Lebensmittelpunkt erneut nach Paris und sie verstand es an die Rolle anzuknüpfen, die sie in Wien so vielversprechend begonnen hatte: als Egeria an der Seite eines einflussreichen Staatsmannes zu repräsentieren. Auch um der zerrütteten Ehe mit Edmond zu entkommen, lebte sie mit ihren beiden Söhnen fortan unter einem Dach mit ihrem Onkel Charles-Maurice – was die Gerüchteküche selbstredend weiter anheizte; ihren Ruf als nach Unabhängigkeit strebender Frau jedoch weiter untermauerte. Sie ließ sich die Rolle als offizielle Gastgeberin – selbst bei Empfängen in Talleyrands Räumlichkeiten – weder von ihrer Mutter noch von Fürstin Talleyrands streitig machen. Von dieser ging aber allen Anschein nach schon allein ob eines Mangels an Intellekt niemals echte Konkurrenz aus. Talleyrand, dem die überlieferte Dummheit seiner Ehefrau zwar nie peinlich war, der aber auch nie einen Hehl daraus machte, soll sich diesbezüglich einmal folgendermaßen lakonisch geäußert haben: „Eine kluge Frau kompromittiert gewöhnlich ihren Mann, eine dumme nur sich selbst.“⁴⁴⁶ Auch die Herzoginmutter war sich der Tatsache schmerzlich bewusst, dass ihre Beziehung zu Talleyrand bereits im Abflauen begriffen war und überließ ihrer Tochter den Vortritt.

Dorothée ertrug in ihrer ihr eigenen, hochsensiblen und feinfühligem Art jegliche Form der politischen Geringschätzung ihrem Onkel gegenüber nur schwerlich. Als sich dieser durch einen abschätzigen Kommentar über die Restaurationsregierung unter Richelieu selbst ins politische Abseits manövriert hatte, galt ihr Hauptaugenmerk seiner Rehabilitierung. Hierbei versuchte sie ihn dazu zu bewegen, gegen die Regierung Richelieu zu opponieren. Ein Verbündeterin diesem Intrigenspiel, der Diplomat Baron de Vitrolles, beschreibt ihren politischen Einfluss so:

„Ihre rasche und subtile Auffassungsgabe befaßte sich mit jedem Gegenstand. Sie half Herrn von Talleyrand bei seinen Überlegungen und zwang ihn, seinen Ideen eine klar umrissene und bündige Form zu geben. Oft war sie geradezu eine Quelle der Inspiration für ihn. Sie begriff alles mit erstaunlicher Schnelligkeit und konnte auf seine Gedanken eingehen, wobei sie weit weniger Worte benötigte als irgend jemand sonst.“⁴⁴⁷

Offenbar sollte Talleyrand entgegen seiner liberalen Ideen – denen Dorothée zunächst grundsätzlich distanziert gegenüberstand – mithilfe der Ultraroyalisten zurück an die Schalthebel der Macht gehievt werden. Zu besagtem Bündnis kam es indes nie; vielmehr suchte die liberale Opposition in Talleyrand ihren natürlichen Verbündeten und frequentierten seinen und Dorothées Salons an der Rue Saint-Florentin.⁴⁴⁸ Tatsächlich standen die Zeichen für eine

⁴⁴⁶ Jack F. Bernard, Talleyrand. Diplomat – Günstling – Opportunist (München 1979) 266. Zit. nach *Erbe*, Dorothea, 66.

⁴⁴⁷ Baron de Vitrolles, *Mémoires et relations politiques du baron de Vitrolles*, Bd. 1-3, hrsg. von Eugène Forgues (Paris 1884) hier Bd. 2, 439. Zit. nach *Erbe*, Dorothea, 66f.

⁴⁴⁸ *Erbe*, Dorothea, 67.

baldige Rückkehr Talleyrands an die Spitze der Staatsgeschäfte, wie von Dorothee erhofft, denkbar schlecht; mit dem Attentat auf den Sohn des späteren Königs Karl X. im Februar 1820 war die Phase, in der sich abwechselnde Regierungen noch Kammermehrheiten gegen die ultraroyalistischen Kräfte hinter sich vereinen konnten, vorüber. Was bis 1828 folgte, war die von konservativ-reaktionären Prinzipien – wie Gottesgnadentum, Feudalismus und Staatsreligion – getragene Restaurationszeit, die eine völlige Abkehr vom Revolutionsgedanken bedeutete und eine Regierungsbeteiligung Talleyrands gleichsam ausschloss.⁴⁴⁹ Damit einhergehend traten Dorothees politische Ambitionen bis auf weiteres auf der Stelle. Nicht zuletzt durch die Dünkel des erkonservativen Pariser Hochadels ihrer Person und ihrem Lebensstil gegenüber, die man ihr im Palais des Tuileries deutlich zu spüren gab, näherte sie sich den Standpunkten ihres Onkels an und mochte sich zusehends für manch liberalere Position im Geiste der Revolution erwärmen. In dieser Zeit machte sie die Bekanntschaft mit der politisch oppositionellen Gruppe der Doktrinäre, mit denen auch Talleyrand verkehrte. Wenngleich Talleyrand zwar federführend an der Wiedereinsetzung der Bourbonen gewirkt hatte, so musste sich seiner Meinung nach die Legitimität dieser Herrschaft stets aus Verfassung und Gesetz herleiten lassen. Bereits am Wiener Kongress vermochte er seine Argumentationsführung gegenüber den Alliierten entlang seiner Konzeption des Legitimationsprinzips aufzubauen; nunmehr wähte er die Aufgabe dieses Legitimationsprinzips als fähig, den Fortbestand der liberalen Monarchie zu retten.⁴⁵⁰ Dorothee wurde dieserart die Aufgabe zuteil – um Talleyrand nicht noch weiteren öffentlichen Diffamierungen auszusetzen – an seiner statt eine Gruppe junger Oppositioneller um François-Auguste Mignet, Armand Carrel und den späteren Ministerpräsidenten Adolphe Thiers zu empfangen. Regelmäßig verkehrten sie in ihrem Salon in der Beletage und gründeten mithilfe Talleyrands Kapitalbeteiligung die Zeitung „Le National“. Zeitgenossinnen wie die Gräfin de Boigne erwähnten den Einfluss explizit, den die Herzogin auf die antibourbonische Opposition gehabt haben muss:

„Der Salon Madame de Dinos wurde in Paris [...] das Zentrum der liberalen und gar, soweit es die Zeiten zuließen, antidynastischen Opposition. Herr Talleyrand besorgte die Mittel zur Gründung des *National*. Thiers wurde Redakteur, gemeinsam mit Mignet und Carrel. All die Autoren, die sich bereits beim *Globe* einen Namen gemacht hatten, versorgten die neue Gazette mit Artikeln, die stracks zu einer Macht wurde.“⁴⁵¹

Unter der Ägide junger intellektueller Autoren wurde „Le National“ zum Sprachrohr des moderaten Liberalismus und beflügelte den Kampf für die Ablösung des reaktionären Regimes

⁴⁴⁹ *Erbe*, Dorothea, 67.

⁴⁵⁰ *Erbe*, Dorothea, 71.

⁴⁵¹ Comtesse de Boigne, *Mémoires*, Bd. 1-2, hrsg. von Jean-Claude Berchet (Paris 1986) hier Bd. 2, 358. Zit. nach *Erbe*, Dorothea, 72.

des älteren Zweigs der Bourbonen durch Louis-Philippe. Als 1830 die Julirevolution ausbrach schlug das orléanistische Lager sein Hauptquartier im Hause Talleyrand auf. Zum Sieg der Revolution am 29. Juli und damit einhergehend der tatsächlichen Ablösung Karls X. durch den Herzog von Orléans gratulierte Dorothée der Schwester des künftigen Königs, Madame Adélaïde, die „auf [Louis-Philippe] mehr Einfluss hatte als irgendjemand sonst“⁴⁵². Ihr gegenüber bezeichnete sie die Durchsetzung der Revolution als „Herzenswunsch“ und „die Sache des ganzen Landes“⁴⁵³. Demnach begrüßte sie dezidiert das von einem gemäßigten Liberalismus getragene neue Regime, das seine monarchische Gewalt bereits vom Prinzip der Volkssouveränität ableitete und sich in Zügen einem parlamentarischen System annäherte.⁴⁵⁴

Nach der Julirevolution zeigte sich das neue Regime Talleyrand gegenüber erkenntlich und dankte ihm seine Unterstützung mit der Entsendung nach Großbritannien als Botschafter. Außerdem kannte er ob seiner jahrzehntelangen Erfahrung das Gros der führenden britischen Politiker persönlich und schien wie niemand sonst geeignet, die neue Form des französischen Bürgerkönigtums im Mutterland der konstitutionellen Monarchie zu bewerben. Erneut bat der nunmehr sechsundsiebzigjährige Talleyrand seine Nichte ihn in repräsentativer Funktion zu begleiten. Im Unterschied zum Wiener Kongress sollte sie in London aber fortan – auf Urgieren von Wellington hin – ganz offiziell den Titel einer Botschafterin führen, der ihr Prestige in der englischen Gesellschaft erhöhte und ihre politischen Handlungsspielräume erweiterte.⁴⁵⁵ Sie war mit der politisch liberalen Vorstellungswelt Talleyrands bestens vertraut – und dieser im Laufe der Jahre selbst nahegerückt – und sah ihre Aufgabe in London in erster Linie als Erfüllungsgehilfin ihres Onkels. Nichtsdestotrotz tat sich in London die Chance auf, an alte Erfolge am diplomatischen Parkett anzuknüpfen, wie zu jenen Zeiten als sie am Wiener Kongress reüssierte. Sie unterhielt eine Korrespondenz mit dem Innenminister und Ministerpräsidenten unter dem Bürgerkönigtum Alfred Thiers sowie mit dem Grafen Molé, seines Zeichens Außenminister, und Madame Adélaïde.

Adelige Lebensweise in England um 1830 fand in einer schillernden Salon- und Clubkultur ihren Ausdruck und war vom aufziehenden Puritanismus des viktorianischen Zeitalters noch fast gänzlich ausgespart. In diplomatischen Gefilden galten insbesondere die exquisiten Salons der Fürstinnen Lieven und Esterházy als tonangebend;⁴⁵⁶ die Herzogin von Dino fand also äußerst ernstzunehmende Konkurrenz an der Metropole an der Themse vor. Doch wiederum

⁴⁵² Duff Cooper, Talleyrand (München 1962) 287.

⁴⁵³ *Erbe*, Dorothea, 72.

⁴⁵⁴ *Erbe*, Dorothea, 73.

⁴⁵⁵ *Erbe*, Dorothea, 77.

⁴⁵⁶ *Erbe*, Dorothea, 81.

vermochte sie zu reüssieren, nahm durch ihre außergewöhnliche Verve und ihren Esprit die englische Society für sich ein und blühte wie einst in Wien auf. Die in der französischen Botschaft ausgerichteten Geselligkeiten erlangten bald den Ruf die luxuriösesten und elegantesten ganz Europas zu sein und ihrer Gastgeberin bescheinigte die englische Society, wie kaum sonst jemand einen Salon führen zu können. Anders als in Paris ließ man sie in London weit weniger spüren, dass sie eine Fremde war. Im Gegenteil, ein regelrechtes Faible der Society für alles Französische erwies sich ihr – als Repräsentantin Frankreichs – äußerst zweckdienlich; schließlich war die Verkehrssprache selbst des englischen Adels untereinander Französisch.⁴⁵⁷ Des Weiteren kam Dorothee auf der Insel das weit weniger eng geschnürte moralische Korsett zugute. Sie wirkte erneut bezirzend auf die Männerwelt und nahm auch die ausschlaggebenden Society-Damen für sich ein – hierbei tat ihr der Ruf, zahlreiche Liebhaber zu haben, keinen Abbruch. Da sie während ihrer Tätigkeit in London ganz offiziell den Titel einer ‚Ambassadrice-en-titre‘ führte, den der damalige Chef einer Tory-Regierung Wellington für sie erwirkte, erfuhr sie selbst bei Hofe eine Sonderbehandlung. Auch ihre deutsche Herkunft war bei Hofe von Vorteil – schließlich waren die englischen Prinzessinnen doch selbst deutschstämmig.⁴⁵⁸ „All diese Prinzessinnen sind Deutsche und es ist ein großes Wohl in einem fremden Land, Erinnerungen und die Sprache der Kindheit gemeinsam zu haben.“⁴⁵⁹

Talleyrand vertraute während der Londoner Mission auf den vielfach bewährten Grundsatz, man müsse es in bedeutenden Angelegenheiten, Frauen machen lassen⁴⁶⁰, und schnitt Dorothee dabei die ihr zugedachte Rolle wie auf den Leib. Laut Charles Greville soll Talleyrand einmal über seinen Schützling gesagt haben, sie sei „the cleverest *man* or *woman* he ever knew“⁴⁶¹. Sie muss es brillant verstanden haben, die Sympathien eines adeligen Zirkels zu erlangen und diesen fein nuancierten Mikrokosmos zu ihren Zwecken zu bespielen. Dorothee führte als Salonière Regiment über die Geselligkeiten und die Tafel, unmittelbar an Staatsgeschäften und Verhandlungen wirkte sie aber nicht mit. Dennoch war ihr Auftritt als Repräsentantin des Botschafters im Salon kein privater. Hier traten regelmäßig die mächtigsten Entscheidungsträger des Empires zusammen und solcherlei Zusammenkünfte bildeten exakt den Rahmen, in dem man politischen Stimmungsbildern vorfühlte und verhandelte.

⁴⁵⁷ Venetia Murray, *High Society. A Social History of the Regency Period 1788-1830* (London 1998) 12.

⁴⁵⁸ Erbe, Dorothea, 83.

⁴⁵⁹ Prosper de Barante, *Souvenirs du baron de Barante*, Bd. 1-8, hrsg. von Claude de Barante (Paris 1890-1901) hier Bd. 4, 102.

⁴⁶⁰ Georges Lacour-Gayet, *Talleyrand* (Paris 1990) hier 238. Zit. nach Erbe, Dorothea, 86.

⁴⁶¹ Charles Greville, *The Greville Diary*, Bd. 1-2, hrsg. von Philip Whitwell Wilson (Garden City/New York 1927) hier Bd. 1, 88. Zit. nach Erbe, Dorothea, 86.

Entscheidungen wurden vielfach bei einer Partie Whist oder im Verlauf des Diners getroffen.⁴⁶² Im Salon galt es Informationsaustausch zu betreiben, Gesprächskanäle zu eröffnen und das Wohlwollen des jeweiligen Pendants zu bekommen. Selbstredend trug eine atmosphärische Leichtigkeit zum Gelingen solcher politischen Unterredungen bei, wofür Dorothee verantwortlich zeichnete. Somit besaß ihre Arbeit durchaus eine politische Komponente; das Politische ihrer Rolle war es, Frankreich und seinen Ambassadeur durch ihren Intellekt, ihre Herzlichkeit und Eleganz sowie Lebenshaltung nach außen zu repräsentieren. Im Zeitspiegel war dieses große Talent der Repräsentation über jeden Zweifel erhaben, wurde ihr aber mitunter auch als exzessiv betriebene Aufgabe ausgelegt, bei der ihr Sinn für große Staatsangelegenheiten bis hin zur Intrige zum eigentlichen Lebensinhalt wurde und die Konversation zum bloßen Gedankenaustausch lähmender Langeweile gleichkam.⁴⁶³

Obwohl sie aus ihrer großen Leidenschaft für die Politik und die diplomatische Repräsentation ganz offenkundig nie einen Hehl machte, schien es ihr ebenso wenig vonnöten, sich in die vorderste Reihe zu spielen. Im Gegenteil, sie nahm vorlieb mit einer assistierenden Rolle an der Seite ihres Lehrmeisters und Onkels. Sie kannte ihn und seine Gedankenwelt wie niemand sonst und war ihm dadurch enorm hilfreich, wenn es darum ging, Dokumente aufzusetzen, Gesprächsverläufe vorherzusehen oder Reden zu entwerfen. Ein mustergültiges Beispiel für die Verfahrensweise des „Arbeitspaares“⁴⁶⁴ Talleyrand-Dino scheint sein Rücktrittsgesuch aus dem Jahr 1834:

„... Ich wusste, dass es für ihn immer schwierig war, seine Gedanken aufzuschreiben und er es vorzog zu handeln. Auch ich habe lange nach den Worten gesucht, die verwendet werden sollten. Eines Tages schließlich, im November letzten Jahres, sprach ich in unserer Abgeschiedenheit hier noch einmal mit Monsieur de Talleyrand über das Erfordernis, das für ihn von Tag zu Tag größer wurde, seinen Rücktritt einzuleiten, den er ein wenig vor sich herschob. Er sagte mir, dass es sehr schwierig sein würde, den Brief anzukündigen. Ich sammelte sofort alles, was ich in Gedanken vorbereitet hatte, schrieb es nieder und kehrte eine halbe Stunde später zu Herrn von Talleyrand zurück. Ich las es ihm vor, er war davon beeindruckt und übernahm es in seiner Gesamtheit mit Ausnahme von zwei Wörtern, die er zu bedrückend empfand ...“⁴⁶⁵

Gerade weil die Aufgaben im Zweigespann so genau verteilt waren, kann man in ihrem Fall von einem „Funktions- bzw. Arbeitspaar“ sprechen.⁴⁶⁶ Ihr Vertrauensverhältnis war so exklusiv, dass darin für andere Personen kein Platz war. Sie hatte keine Aspirationen zu - in

⁴⁶² *Erbe*, Dorothea, 87.

⁴⁶³ *Boigne*, Mémoires, Bd. 2, 360.

⁴⁶⁴ Vgl. *Wunder*, Er ist die Sonn', sie ist der Mond.

⁴⁶⁵ *Dino*, Chronique, Bd. 1, 376.

⁴⁶⁶ *Erbe*, Dorothea, 88.

politischer Hinsicht – Höherem bestimmt zu sein, worin sie sich von der Fürstin Lieven, der Frau des russischen Gesandten, unterschied. Micheline Dupuy beschreibt diesen Unterschied:

„Sie wollte nichts anderes sein als das Sprachrohr und die Beauftragte des ‚berühmtesten Diplomaten seiner Zeit‘. Sie war in gewisser Weise die Botschafterin Talleyrands und nicht Frankreichs, während Madame de Lieven davon überzeugt war, daß sie besser den Willen Nikolaus I. umsetzen könne als ihr Ehemann.“⁴⁶⁷

Zwar war Talleyrand während der Londoner Mission uneingeschränkt der politische Kopf, sie aber mehr als lediglich sein Sprachrohr und besaß weitreichendere Befugnisse als die Botschaftssekretäre Charles de Bresson und Adolphe de Bacourt.⁴⁶⁸ Ihre Art der politischen Einflussnahme wird anhand des London-Aufenthaltes 1833 des erstgeborenen Sohns Louis-Philippes ersichtlich. Sie sollte für eine wohlwollende Aufnahme und reibungslosen Ablauf sorgen, um den Rückhalt für das neue orléanistischen Regime weiter zu stärken. Ihr gelang es, die maßgeblichen Zirkeln Englands für den Herzog von Orléans einzunehmen. „Regierung und Opposition überboten einander, um den Erben des französischen Throns zu ehren, und selbst der Hof zeigte sich huldvoller, als es Dorothee je zu prophezeien gewagt hätte.“⁴⁶⁹

Das Personennetzwerk der Herzogin von Dino, ihre hochadelige Herkunft und ihr öffentlicher Auftritt bedeuteten ein enormes soziales und symbolisches Kapital, dessen Nutznießer Talleyrand war. „Ohne Rückgriff auf diese Ressourcen wären seine Demarchen und diplomatischen Aktionen oft kaum von Erfolg gekrönt gewesen.“⁴⁷⁰ Er setzte sie überall dort ein, wo es ihm politisch erfolgsverheißend erschien. Demnach entfaltete Dorothee ihre größte Wirkung in der zwischenmenschlichen Beziehungsarbeit. Politik war trotz beginnender Professionalisierungstendenzen noch sehr stark vom gesprächsweisen Wohlgefallen bestimmt. Bei aller sachlichen Grundlage waren politischer Erfolg und Misserfolg stark an die persönliche Chemie zwischen den Akteuren geknüpft. So war Wellington Dorothee äußerst gewogen und bei ihrem häufigen Verkehr in dessen Haus erlangte sie wiederum die Sympathien des österreichischen Gesandten Fürst Esterházy und seines preußischen Pendants Baron von Bülow. „Waren erst einmal die Repräsentanten der Regierungen gewonnen, so konnte es gelingen, die Regierungen selbst für die eigenen politischen Pläne und Strategien einzunehmen.“⁴⁷¹

Nach dem Rückzug Talleyrands aus der aktiven Politik, war auch ihre Zeit als einflussreiche Salonière und Ambassadrice vorüber. Talleyrand starb im Jahre 1838; im Mai 1840 kehrte sie

⁴⁶⁷ Dupuy, La duchesse de Dino, 261. Zit. nach *Erbe*, Dorothea, 88.

⁴⁶⁸ *Erbe*, Dorothea, 88.

⁴⁶⁹ *Ziegler*, Die Herzogin von Dino, 234.

⁴⁷⁰ *Erbe*, Dorothea, 89.

⁴⁷¹ *Erbe*, Dorothea, 90.

zum ersten Mal nach Jahren zusammen mit ihrem Sohn Napoleon-Louis ins Land ihrer Kindheit und Jugend zurück. Für ihn wollte sie Sagan erwerben. Ihr wurde bewusst, wie sehr sie sich während ihrer langen Zeit in den europäischen Metropolen Paris und London Deutschland gegenüber entfremdet hatte und sie schämte sich für das, was sie als zivilisatorische Rückständigkeit ausmachte. Auch ein Wiedersehen mit Berlin löste eher Unbehagen aus:

„... Ist es nicht seltsam, dass ich bei meiner Rückkehr in diese Stadt, in der ich geboren und größtenteils aufgewachsen bin, keine Gefühle mehr verspüre? [...] Ich fühle auch nicht mehr die patriotische Eingenommenheit, die ich so lange für Deutschland empfunden habe. Ich fühle mich hier absolut fremd den Menschen und Dingen gegenüber, völlig entwurzelt, und spreche die Sprache nur mit einigem Zögern. Es beschämt mich, mich hier gar nicht *at home* zu fühlen. Es scheint mir, dass, wenn ich nach London zurückkehren würde, es nicht dasselbe wäre. Ich glaube nicht, dass ich dort glücklich wäre, wahrscheinlich würde ich dort in Tränen zerfließen; aber zumindest wäre ich gerührt, so wie ich es in Valençay bin. Ich fürchte weniger, was mich zum Weinen bringt, als was mich kalt lässt ...“⁴⁷²

Dennoch übte sie ihre standesherrschaftlichen Rechte in Schlesien bis zu ihrem Tod aus und verließ Sagan nur, wenn sie sich auf Reisen begab. Insbesondere widmete sie sich den dortigen öffentlichen Anstalten, Krankenhäusern, Schulen, Waisenhäusern und Pfarreien. Ihr Verwalter blieb weiterhin Graf von der Schulenburg, der bereits unter Wilhelmine die Geschäfte des Herzogtums leitete.⁴⁷³ Die fast zwanzig Jahre ihrer Anwesenheit in Sagan bedeuteten einen wirtschaftlichen Aufschwung durch ebendiese rege herzogliche Investitionstätigkeit – wobei sich bei ihr sowohl religiös-patriarchale wie humanitäre Motive finden lassen. In einer tiefgläubigen Gottesfürchtigkeit ihrer Untertanen sah sie die beste Prophylaxe gegen sozial-revolutionäre Aufruhr. Die Beschäftigung von Arbeitslosen für öffentliche Bauvorhaben, insbesondere während des Hungerjahres 1847, waren ein wesentlicher Faktor weshalb sie sich in weiten Teilen der Bevölkerung großer Beliebtheit erfreute. Die Revolution im Jahr darauf entlud sich nicht zuletzt deshalb in weitaus milderer Form als in anderen Herrschaften Schlesiens.⁴⁷⁴ Nichtsdestoweniger machte sie keinerlei Hehl daraus, wie ihres Erachtens mit revolutionären Erhebungen zu verfahren sei: Sie plädierte dafür, jeglichen Aufruhr mit militärischer Gewalt im Keim zu ersticken und empfand Erleichterung, als das Heer zur „Säuberungsaktion“ in Schlesien eintraf. Jedes Zugeständnis würde die geweckten Begehrlichkeiten „des Pöbels“⁴⁷⁵ nur weiter anstacheln.

Mit der Übersiedelung nach Deutschland stand Dorothee wieder in engem Kontakt mit dem preußischen Königshaus; besonders zu König Friedrich Wilhelm IV., dem Spielgefährten ihrer Kindheitstage, unterhielt sie ein enges Verhältnis. Der Monarch verweilte fast jedes Jahr in

⁴⁷² *Dino*, Chronique, Bd. 2, 277.

⁴⁷³ *Erbe*, Dorothea, 131.

⁴⁷⁴ *Erbe*, Dorothea, 132.

⁴⁷⁵ Dorothea Herzogin von *Dino*, Aus der Chronik der Herzogin von Dino, späteren Herzogin von Talleyrand und Sagan 1840-1862, hrsg. von Fürstin *Radziwill* (Paris 1911) 177f.

Sagan und die Korrespondenz zwischen Sanssouci und Sagan riss nie ab. Auf einer persönlichen Ebene konnte sie seinem Charakter viel Positives abgewinnen, sprach ihm aber zugleich jedwede politische Kompetenz ab. Gemessen an der staatsklugen Brillanz und dem zur Kunstform erhobenen diplomatischen Geschick ihres Mentors Talleyrand musste ihr Urteil über die politischen Akteure ihres nunmehrigen Umfeldes wohl niederschmetternd ausfallen. Als er im September 1851 zu Besuch auf Sagan war, notierte sie in der „Chronique“ lakonisch:

„... Er war in der besten Stimmung der Welt, glücklich mit allem, nett, heiter, lustig; kurz gesagt, so umgänglich, wie er sein kann; zu mir liebevoller als je zuvor. Als er mich zum Abschied küsste, gab er mir ein kleines Armband, sehr einfach, aber umso geschmackvoller, auf dem eingraviert ist: der Freundschaft gegeben. Dort hängt ein kleines Medaillon mit den Haaren der Königin unter blauer Emaille. Schade nur, dass dieser lebenswürdige Mann König ist! ...“⁴⁷⁶

Der Monarch wiederum muss Dorothee aufrichtig verehrt haben. Er ließ in seinem Arbeitszimmer eine Büste von ihr tête-à-tête zu der Alexander von Humboldts platzieren.

Die Herzogin von Dino verstarb am 19. September 1862 im siebzigsten Lebensjahr in Sagan und fand ihre letzte Ruhestätte an der Seite Wilhelmines in der Kreuzkirche. Ihre letzten Jahre waren von Krankheit und Vereinsamung überschattet; ihr Begräbnis legte Zeugnis davon ab, wie beliebt sie im gottesgläubigen Volk gewesen sein muss. Die mittrauernde Volksmenge umfasste Schätzungen zufolge an die Zehntausend Menschen, die von meilenweit herbeigeströmt waren.⁴⁷⁷

VI. Schluss

Anna Dorothea von Kurland, Wilhelmine von Sagan und Dorothea von Dino, Talleyrand & Sagan – drei ergreifende, in sich verwobene Biographien, die nach näherer Betrachtung nichtsdestoweniger grundverschieden erscheinen. Bei aller Verschiedenheit der Lebensgeschichten dieser faszinierenden Frauengestalten der vorliegenden Diplomarbeit eint sie jedoch, dass allesamt Mittel und Möglichkeiten fanden, sich politische Handlungsspielräume zu verschaffen. Als weibliche Angehörige des europäischen Hochadels vermochten sie im Laufe der „Sattelzeit“ – sowohl im Ancien Régime, als auch in der Frühphase der konstitutionellen Monarchien – auf politische Entscheidungsprozesse einwirken. Insbesondere das Knüpfen verwandtschaftlicher, politischer und kultureller Netzwerke erlaubte es ihnen, eigenen Einfluss auf den Verlauf von Ereignissen zu nehmen. Wenngleich sie hierbei keine Einzelercheinungen darstellen, so ist dies dennoch insofern bemerkenswert, als weiblichen Angehörigen der Hocharistokratie um 1800 eine offizielle politische Laufbahn für

⁴⁷⁶ *Dino*, Chronique, Bd. 4, 23.

⁴⁷⁷ *Erbe*, Dorothea, 134f.

gewöhnlich verwehrt geblieben ist. Politische Ämter innezuhaben war – abgesehen von vereinzelt Regentinnen – den männlichen Vertretern ihres Standes vorbehalten. Dass sie dessen ungeachtet jede über teils entscheidende politische Einflussmöglichkeiten verfügten – wenn auch auf Umwegen – muss ihrem politischen Talent und entschlossenen Willen zugeschrieben werden: Als Veranstalterinnen und Gastgeberinnen einer Myriade von Soireen, Soupers und politischen wie kulturellen Salons riefen sie Formen der ‚vergnüglichen‘, ‚geselligen‘ Zusammenkunft ins Leben und schufen Möglichkeiten des geistig-politischen Austauschs, mittels derer sie eigene politische Interessen geltend machen konnten. Je nach Ort, Bedeutung und Zusammensetzung ihrer Gäste konnten sich diese Zusammenkünfte als enorm vorteilhaft erweisen, was ihre politischen Handlungsspielräume anbelangt. Für Delphine de Girardin, ging es der ‚femme politique‘ in erster Linie nicht so sehr darum, dem Politbetrieb nahe zu sein, sondern vielmehr den Geistesgrößen, die sich der Politik wegen in ihren Salons zusammenfanden. Bestimmt wurde ihr Tun, weder vom Hang zur Intrige noch vom Gefallen an Prestige, sondern vom Wunsch, Einfluss zu gewinnen und auszuüben.⁴⁷⁸

Ein zweiter Weg indirekter politischer Einflussnahme eröffnete sich den kurländischen Damen in Form der persönlichen Egeria eines politisch bedeutenden Mannes, zu dem sie mitunter auch eine außereheliche Affäre unterhielten. Als solche mochte es ihnen gelingen, direkt auf die Entscheidungen ihres Intimus einzuwirken. In diesem Kontext illustrieren die Kurländerinnen nur allzu gut, welche Mittel unabhängigen, betuchten aristokratischen Frauen im beginnenden neunzehnten Jahrhundert zur Verfügung standen, um politische Handlungsspielräume zu erwirken. So wird am Beispiel Anna Dorothea von Kurland ersichtlich, dass sich Handlungsspielräume auch aus der Konstituierung und Unterhaltung von adeligen Verwandtschaftsnetzwerken, neuer ritueller Verwandtschaftsbeziehungen und der Abhaltung semi-öffentlicher Geselligkeitsformate erschließen ließen. Sie stellte ihr politisches Geschick außerdem mehrfach erfolgreich unter Beweis, als sie anstelle ihres Mannes auf diplomatischer Mission in Warschau und St. Petersburg verhandelte. Die Funktion der adeligen Ratgeberin und Vertrauten in der Politik offenbart sich exemplarisch in Wilhelmine von Sagans Briefkorrespondenz mit Clemens Wenzel Lothar von Metternich. Ihr Wirken am Wiener Kongress steht ebenso mustergültig für Patronage und Klientelwesen. Die Lebensgeschichte ihrer Schwester Dorothée übersteigt dieses Maß politischer Handlungsspielräume sogar und zeigt, dass selbst die Bekleidung eines offiziellen Titels und zeremonielle Behandlung als ‚Ambassadrice-en-titre‘ Frankreichs in London möglich war. Ihre Beziehung zu Charles-

⁴⁷⁸ Delphine de Girardin, *Lettres parisiennes du vicomte de Launay par Madame de Girardin*, Bd. 1-2, hrsg. von Anne Martin-Fugier (Paris 1986) hier Bd. 2, 140.

Maurice de Talleyrand bestimmte, ihren eigenen Worten zufolge, ihr ganzes Leben und kam letztlich einem „Funktions- bzw. Arbeitspaar“⁴⁷⁹ gleich. Die von ihr zur Perfektion getriebene Kunst des Repräsentierens begründete hierbei ihren politischen Handlungsspielraum.

Ein weiteres Bindeglied in den biographischen Studien ergibt sich vor dem Hintergrund, dass die Lebenswelt des Adels die „Sattelzeit“ hindurch beträchtliche Umwälzungen erfuhr. Alle Lebenswege sind selbstverständlich eingebettet in diese Transformationen, insbesondere was die Situation für weibliche Angehörige ihres Standes anbelangt. Die Lebensrealität hochadeliger Frauen um 1800 hob sich bereits deutlich von ihrer Rolle an absolutistischen Höfen ab – die Zeit der großen Favoritinnen mitsamt der formalisierten Position der ‚Maîtresse-en-titre‘ war endgültig passé.⁴⁸⁰ Auch die Bemühen der Restauration konnten den Machtverlust des Hofes als abgekapselten Mikrokosmos nicht ungeschehen machen. Moderne Staatlichkeit und die immer stärkere Trennung von Herrschaft und Person ließen ökonomisch maßgebliche bürgerliche Gruppen unaufhaltsam auf politische Mitsprache drängen. Die einsetzende Professionalisierung der Akteure am diplomatischen und politischen Parkett, die jedoch Frauen außen vorließen bzw. diese sogar explizit ausschlossen, und der Funktionsverlust der Mätresse waren entscheidende Komponenten im Entstehen eines politischen Vakuums für ehrgeizige Adelsdamen, auf welches das Mutter-Töchter-Gespann aus dem Hause Kurland ihre jeweils eigenwilligen Antworten fand. Ihre Beispiele beweisen aber, dass es ehrgeizigen aristokratischen Frauen auch nach dem Ende des Ancien Régime gelang, über ihre Salons und die Anziehungskraft, die von ihrer persönlichen Libertinage ausging, politisch zu reüssieren. Entscheidend hierbei war, dass weibliche Vermittlung und Anbahnung am diplomatischen Parkett über das Ancien Régime hinaus eine gängige Verfahrensweise blieb – eine soziale Praxis, die ihren Ursprung in der Alten Ordnung nahm und an den Fortbestand höfischer Umgangsformen in der hohen Politik gebunden war. Die in den Augen vieler Kritiker amoralische Libertinage sowie der sexuelle Reiz, der von den Kurländerinnen ausging, waren hierbei in diplomatischen Zirkeln implizit Werkzeuge. Neben generellen Vorurteilen gegenüber autonom auftretenden, liberalen, aristokratischen Frauen hat genau diese Kritik am Lebensstil dieser weiblichen Elite im Laufe der Jahrzehnte dazu geführt, dass aller Einfluss von intellektuellen, selbstbestimmten Frauen in der Sphäre der Politik zunehmend zurückgedrängt wurde – noch Heinrich Heine dichtete Napoleon an, Germaine de Staël mehr als jede feindliche Armee gegargwöhnt zu haben. In dieser Hinsicht markiert das Politspektakel am Wiener Kongress, an dem die gesamte Familie Kurland bekanntlich allereifrig partizipierte, tatsächlich

⁴⁷⁹ *Erbe*, Dorothea, 88.; Vgl. *Wunder*, *Er ist die Sonn', sie ist der Mond*, 58f.

⁴⁸⁰ *Erbe*, Dorothea, 3.

eine Zeitschwelle in der Diplomatie-Geschichte, denn Geschlechterrollen wurden im Zuge einer Kodifizierung und Normierung diplomatischer Prozesse klarer definiert und Frauen davon exkludiert.⁴⁸¹ Gegen Ende der „Sattelzeit“ wiesen Parlamentarismus und Demokratisierung der Politik die ambitionierte Salonière endgültig in ihre Schranken und machte sie obsolet. Ihr „Lobbyismus fand dort seine Grenzen, wo über die Politik, nicht mehr an den Höfen und in den Salons, den Vorzimmern der Kabinette, sondern in Deputiertenkammern und Fachgremien entschieden wurde.“⁴⁸² Wilhelmine und Dorothea von Sagan hatten als aufmerksame, weitsichtige Beobachterinnen ihrer Zeit antizipiert, dass nicht alleine der Stand, dem sie angehörten, seine Privilegien gegenüber dem unaufhaltsam aufstrebenden Bürgertum zu verlieren drohte, sondern sie als Frauen davon in besonderem Ausmaße betroffen sein würden. Insofern war der Wiener Kongress gleichsam eine Art Vorbote für das kommende ‚Bürgerliche Jahrhundert‘, das dem weiblichen Individuum überhaupt jegliche politische Partizipation und Handlungsfähigkeit absprechen würde. Obwohl insbesondere die kurländischen Schwestern aktiv am Schmieden einer Allianz im Kampf gegen die Napoleonische Dominanz beteiligt gewesen waren, wurde diese Gegebenheit von der Historiographie in teils erheblichem Maße marginalisiert. Dies ist zum einen der Tatsache geschuldet, dass die großen Geschichtserzählungen des neunzehnten Jahrhunderts ganz im Zeichen der Nationswerdung standen und demnach ihr Augenmerk fast ausschließlich auf ‚die Staatsmänner‘ legten – paradigmatisch verkörpert durch Akteure wie Metternich oder Talleyrand – innerhalb der Meistererzählung ‚der Geschichte der großen Männer‘. Zum anderen spielten aber auch allgemeine Geschlechterverzerrungen, wie die gedachte Trennung von Privatem und Öffentlichem, in die Problematik einer historiographischen Marginalisierung hinein.

Sowohl Anna Dorothea von Kurland wie auch ihre Töchter Wilhelmine von Sagan und Dorothea von Dino, Talleyrand & Sagan setzten ihre Salonbetriebe und ihr Wirken als Egeria jedenfalls auch nach dem Kongress an unterschiedlichen Orten Europas fort – unter anderem gleich beim Zweiten Pariser Frieden. Im Gegensatz zum jüngsten kurländischen Sprössling Dorothea, deren große Zeit an der Seite Talleyrands erst nach dem Kongress kommen sollte, stand ihre Schwester Wilhelmine nie wieder derart im Zentrum des (politischen) Geschehens wie am Wiener Kongress bzw. während der Ereignisse, die diesem vorangingen; auch wenn sie streckenweise wieder beträchtlichen Einfluss ausüben konnten. Selbiges gilt auch für ihre Mutter, die binnen kurzem resignierend anerkannte, dass ihr als Egeria Talleyrands von ihrer jüngsten Tochter der Rang abgelaufen worden war. Wenngleich Dorothée diese Rolle

⁴⁸¹ *Sluga*, Women at the Congress, 2.

⁴⁸² *Erbe*, Dorothea, 108.

meisterhaft ausfüllte und ihre Mutter übertraf, sah sie sich zeit ihres Lebens immer wieder Anfeindungen aus dem erzkatholischen Lager des Hochadels ausgesetzt, die sich an der von ihr durchgesetzten Ehetrennung stießen. In dieser Hinsicht teilte sie ein Los mit ihrer Schwester Wilhelmine, der ein ganz ähnliches Schicksal widerfahren war – gleichsam der Zoll eines selbstbestimmten (Liebes-)Lebens.

Die drei biographischen Studien fördern aber auch ein Erklärungsdefizit zutage, wenn man sie ausschließlich anhand des Konzeptes der Klassenzugehörigkeit zu analysieren versucht. Abstrakten Existenzen wie die ‚Egeria um 1800‘ oder die ‚Salonière der Sattelzeit‘ bleiben als bloße Annäherung eine Chimäre. Es gibt nur Individuen, die in Anachronismen zwischen zwei Epochen leben und sich dabei in Wirklichkeit auf vielgestaltige Zeiten und Räume beziehen, ohne dabei vollends in einem Zeitraum aufzugehen. Auch dies wird in der näheren Betrachtung der Lebenswege der drei biographierten Frauen deutlich und spiegelt sich in ihren fluiden politischen Haltungen wider. So war die frankophile Anna Dorothea von Kurland selbst während der Inbesitznahme des Kurländischen Palais in Berlin durch bonapartistische Truppen eine bekennende Anhängerin Napoleons, während sich ihre Schwester Elisa von der Recke sowie Tochter Wilhelmine von Sagan längst als spitzzüngige Wortführerinnen der patriotischen preußentreuen Kreise hervortaten. Erst unter dem Einfluss Talleyrands ab 1808 wurde sie zu einer ebenso entschiedenen Gegnerin des Korsen, wie er es geworden war. Gerade bei Wilhelmine kristallisierten sich ihr frankophober, anti-revolutionärer Konservatismus und regelrechter Hass auf Napoleon schon früh heraus und waren wohl die entscheidenden Triebkräfte, die sie zu jener Höchstform auflaufen ließen, die sie in Ratiborschitz und Wien an den Tag legte. In diesem Sinne hatte auch sie durchaus viele Gemeinsamkeiten und Überschneidungen mit der ideologischen Weltsicht des Mannes, dem sie beratend als Egeria zur Seite stand, denn auch Metternich war in erster Linie seinem Stand verpflichtet und verabscheute jegliche demokratische und republikanische Anwendung. Ihre politischen Positionen umfassten aber ein breiteres Spektrum – vom Gefallen an einem wiederauferstehenden Polen bis zur Opposition zu preußischer Dominanz Deutschlands. Schwester Dorothée hingegen, die ihre Mutter um vier, Wilhelmine um zwei Jahrzehnte überlebte, antizipierte die Transformationsprozesse ihrer Epoche nicht nur auf die den Kurländerinnen eigene, hochsensible Weise, sondern bekam diese am deutlichsten zu spüren. Ihre Sprache verrät, was sie von der „modernen Gesellschaft, die man erfahrungsgemäß fälschlich die zivilisierte Gesellschaft nennt“⁴⁸³, hält: die wahre zivilisierte Welt war die Welt

⁴⁸³ *Dino*, Aus der Chronik der Herzogin von Dino, 219.

des Ancien Régime. „Anarchisten“, „Kommunisten“, „schlechte Elemente“, „demagogische Professoren in Frankfurt“⁴⁸⁴ – sie, die die Zerstörung der althergebrachten Ordnung anstreben, müssen „ausgefegt“ werden. Obwohl sie während ihrer Zeit an Talleyrands Seite und unter dessen politischer Autorität liberalen Ideen durchaus etwas abgewinnen konnte, sah in den Liberalen später einmal die nützlichen Idioten des „Pöbels“, die durch falsch verstandene Konzessionen die Heimsuchung durch Demokratie und Parlamentarismus erst ermöglicht hatten. Ihr pessimistischer Befund über die Geschichte an ihrem Lebensende weckt Assoziationen mit den aufgerissenen Augen des „Engels der Geschichte“⁴⁸⁵, der dem Fortschritt unfasslich entgegenstarrt – gleichsam mit umgekehrten Vorzeichen: „Mir scheint, als ob wir das Ende erreichen werden, so nahe sind wir dem Abgrunde; aber kaum werden wir die Zeit haben, der Mündung des Kraters wieder zu entsteigen.“⁴⁸⁶

Getragen waren ihre Standpunkte, genau wie die ihrer Mutter und ihrer Schwester, letztlich stets von ureigenen persönlichen Interessen und ideologischen Anschauungen. Darin liegt auch die, wie ich meine, spannende Widersprüchlichkeit in den drei Charakteren begründet: Sie waren intellektuelle, selbstbewusst und selbstbestimmt agierende Frauen zu einer Zeit, in der weibliche Autonomie längst keine Kategorie politischen Denkens war und andererseits zutiefst reaktionäre, in ihrem Standesdünkel verhaftete Anhängerinnen der untergehenden Alten Ordnung.

⁴⁸⁴ *Dino*, Aus der Chronik der Herzogin von Dino, 178f.

⁴⁸⁵ Walter *Benjamin*, Über den Begriff der Geschichte. Werke und Nachlass – Kritische Gesamtausgabe, Bd. 19, hrsg. von Gérard *Raulet* (Berlin 2010).

⁴⁸⁶ *Dino*, Aus der Chronik der Herzogin von Dino, 213.

VII. Quellen- und Literaturverzeichnis

VII.I. Archivalische Quellen

Thüringische Universitäts- und Landesbibliothek

Nachlass Biron

Abt. A, Nr. I-XIX, Tagebücher der Herzogin von Kurland.

Abt. B, I, Bl. 1-542, Briefe der Herzogin Anna Dorothea von Kurland an ihre Tochter Wilhelmine 1787-1821.

Abt. C, Nr. I, Die Herzogin von Kurland und Theodor Körner und die Seinigen, Löbichau 1795-1907, Thalstein 1917.

VII.II. Gedruckte Quellen

Prosper de *Barante*, *Souvenirs du baron de Barante*, Bd. 1-8, hrsg. von Claude de *Barante* (Paris 1890-1901).

Emilie von *Binzer*, *Drei Sommer in Löbichau 1819-21* (Stuttgart 1877).

Comtesse de *Boigne*, *Mémoires*, Bd. 1-2, hrsg. von Jean-Claude *Berchet* (Paris 1986).

Dorothée Duchesse de *Dino*, *Souvenirs*, hrsg. von Comtesse Jean de *Castellane* (Paris 1908).

Dorothée Duchesse de *Dino*, *Chronique de 1831 à 1862*, Bd. 1-4, hrsg. von Comtesse Jean de *Castellane* (Paris 1909).

Dorothea Herzogin von *Dino*, *Aus der Chronik der Herzogin von Dino, späteren Herzogin von Talleyrand und Sagan 1840-1862*, hrsg. von Fürstin *Radziwill* (Paris 1911).

Georg *Forster*, Johann Reinhold Forsters Reise um die Welt während den Jahren 1772-1775, Neuauf. d. urspr. dreibändigen 1778/1780/1784 erschienen Werkes (Norderstedt 2017).

August *Fournier* (Hg.), *Die Geheimpolizei auf dem Wiener Kongress. Eine Auswahl aus ihren Papieren* (Wien/Leipzig 1913).

August *Fournier* (Hg.), *Gentz und Wessenberg. Briefe des Ersten an den Zweiten* (Wien 1907).

Friedrich von *Gentz*, *Tagebücher*, aus dem Nachlass Karl August *Varnhagens von Ense*, Bd. 1-4 (Leipzig 1861).

Delphine de *Girardin*, *Lettres parisiennes du vicomte de Launay par Madame de Girardin*, Bd. 1-2, hrsg. von Anne *Martin-Fugier* (Paris 1986).

Charles *Greville*, *The Greville Diary*, Bd. 1-2, hrsg. von Philip *Whitwell Wilson* (Garden City/New York 1927).

Henriette *Herz*, *Ihr Leben und ihre Erinnerungen*, hrsg. von Julius *Fürst* (Berlin 1850).

Karl *Hillebrand*, *Die Berliner Gesellschaft in den Jahren 1789 bis 1815*. In: Karl *Hillebrand*, *Unbekannte Essays*, hrsg. von Hermann *Uhde-Bernays* (Bern 1955) 13-81.

Božena *Němcová*, Die Großmutter (Babička), Bilder aus dem böhmischen Landleben, Nach der Übersetzung von Anton *Smital* (Leipzig 1920).

Gaston *Palewski* (Hg.), Le Miroir de Talleyrand, lettres inédites à la Duchesse de Courlande pendant le Congrès de Vienne, Nach der Übersetzung von Monika *Diedrich* (Paris 1976).

Gustav *Parthey*, Jugenderinnerungen, Bd. 1-2, hrsg. von Ernst *Friedel* (Berlin 1907).

Jean *Paul*, Sämtliche Werke, Bd. 3, Vermische Schriften, hrsg. von Norbert *Miller* (München/Wien 1978).

Elisa von der *Recke*, Aufzeichnungen und Briefe aus ihren Jugendtagen, hrsg. von Paul *Rahel* (Leipzig 1900).

Elisa von der *Recke*, Tagebücher und Briefe aus ihren Wanderjahren, hrsg. von Paul *Rahel* (Leipzig 1902).

Elisa von der *Recke*, Tagebücher und Selbstzeugnisse, hrsg. von Christine *Träger* (Leipzig 1984).

Jean-Jacques *Rousseau*, Émile Ou De L'Éducation, Bd. 1-5 (Paris 1824).

Anne-Louise-Germaine de *Staël*, Über Deutschland, Nach der Übersetzung von Robert *Habs*, hrsg. von Sigrid *Metken* (Stuttgart 2013).

Charles-Maurice de *Talleyrand-Périgord*, La Confession de Talleyrand. Mémoires du Prince de Talleyrand, Bd. 1-5 (Paris 1891).

Christoph August *Tiedge*, Anna Charlotte Dorothea. Letzte Herzogin von Kurland (Leipzig 1823).

Karl August *Varnhagen von Ense*, Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften, Bd. 1-7 (Leipzig 1843).

Abel-François *Villemain*, Souvenirs contemporains d'histoire et de littérature, Bd. 1-2 (Paris 1854/55).

Baron de *Vitrolles*, Mémoires et relations politiques du baron de Vitrolles, Bd. 1-3, hrsg. von Eugène *Forgues* (Paris 1884).

VII.III. Darstellungen

Leonid *Arbusow*, Grundriß der Geschichte Liv-, Est- und Kurlands (Riga 1908).

Barbara *Becker-Cantarino*, Literarische Geselligkeit. Neue Handlungsspielräume für Frauen um 1800? In: Julia *Frindte*, Siegrid *Westphal* (Hgg.), Handlungsspielräume von Frauen um 1800 (Heidelberg 2005) 17-40.

Walter *Benjamin*, Über den Begriff der Geschichte. Werke und Nachlass – Kritische Gesamtausgabe, Bd. 19, hrsg. von Gérard *Raulet* (Berlin 2010).

Jack F. *Bernard*, Talleyrand. Diplomat – Günstling – Opportunist (München 1979).

Françoise de *Bernardy*, Le dernier amour de Talleyrand. La duchesse de Dino (Paris 1956).

Hans Erich *Bödeker*, Aufklärung als Kommunikationsprozeß. In: Aufklärung 2 (o. O. 1987) 89-111.

Pierre *Bourdieu*, Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft (Frankfurt am Main 1996).

Jean de *Bourgoing*, Vom Wiener Kongress. Zeit- und Sittenbilder (Brünn/München/Wien 1943).

Clemens *Brühl*, Die Sagan. Das Leben der Herzogin Wilhelmine von Sagan Prinzessin von Kurland (Berlin 1941).

Marie von *Bunsen*, Talleyrands Nichte. Die Herzogin von Sagan (Stuttgart/Berlin 1935).

Barbara *Caine*, Glenda *Sluga*. Gendering European History 1780-1920 (London/New York 2000).

David G. *Chandler*, The Campaigns of Napoleon (New York 1966).

Tim *Chapman*, The Congress of Vienna. Origins, processes and results (London/New York 1998).

Duff *Cooper*, Talleyrand (München 1962).

Egon Caesar Conte *Corti*, Metternich und die Frauen, Neuaufl. d. urspr. zweibändigen 1948 erschienen Werkes (Wien 1977).

Bernhard J. *Dotzler*, ‚Seht doch wie ihr vor Eifer schäumet...‘ Zum männlichen Diskurs über Weiblichkeit um 1800. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 30 (o. O. 1986) 339-382.

Micheline *Dupuy*, La duchesse de Dino. Égérie de Talleyrand, princesse de Courlande (Paris 2002).

Richard von *Dülmen*, Entdeckung des Ich. Die Geschichte der Individualisierung vom Mittelalter bis zur Gegenwart (Köln 2001).

Anna *Ehrlich*, Christa *Bauer*. Der Wiener Kongress. Diplomaten, Intrigen und Skandale (Wien 2014).

Ulrike *Eich*, Nesselrode, Robert Graf von. In: Neue Deutsche Biographie (NDB), Bd. 19 (Berlin 1999) 74-75.

Günther *Elbin*, Macht in zarten Händen. Dorothea Herzogin von Kurland (München 1968).

Günter *Erbe*, Dorothea Herzogin von Sagan (1793-1862). Eine deutsch-französische Karriere (Köln/Weimar/Wien 2009).

Günter *Erbe*, Wilhelmine von Sagan (1781-1839). In: Joachim *Bahlcke* (Hg.), Schlesische Lebensbilder 9 (Insingen 2007) 229-239.

Elisabeth *Feckes*, Dorothea, Herzogin von Dino und Sagan, ihr Leben mit besonderer Berücksichtigung ihrer Beziehungen zum preußischen Königshause und zu deutschen Politikern (Bonn 1917).

Julia *Frindte*, Siegrid *Westphal* (Hgg.), Handlungsspielräume von Frauen um 1800 (Heidelberg 2005).

Julia *Frindte*, Siegrid *Westphal*, Handlungsspielräume von Frauen um 1800. In: Julia *Frindte*, Siegrid *Westphal* (Hgg.), Handlungsspielräume von Frauen um 1800 (Heidelberg 2005) 3-16.

Jürgen *Habermas*, Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft (Neuwied/Berlin 1962).

Barbara *Harris*, Women and Politics in Early Tudor England. In: *Historical Journal* 33 (o. O. 1990) 259-281.

Karin *Hausen*, Die Polarisierung der ‚Geschlechtscharaktere‘. Eine Spiegelung der Dissoziierung von Erwerbs- und Familienleben. In: Werner *Conze* (Hg.), Sozialgeschichte der Familie der Neuzeit Europas. Neue Forschungen (Stuttgart 1976) 363-393.

Hedwig *Herold-Schmidt*, Handlungsspielräume von Frauen um 1800. In: Julia *Frindte*, Siegrid *Westphal* (Hgg.), Handlungsspielräume von Frauen um 1800 (Heidelberg 2005) 223-250.

Verena von der *Heyden-Rynsch*, Europäische Salons. Höhepunkte einer versunkenen weiblichen Kultur (München 1992).

Carola *Hilmes*, ‚Jetzt bin ich negativ glücklich‘ Die autobiographischen Schriften und Reisetagebücher Elisa von der Reckes. In: Silvija *Pavidis*, Thomas *Taterka* (Hgg.), Triangulum. Germanistisches Jahrbuch für Estland, Lettland und Litauen 2003/04 (Riga/Bonn 2005) 37-59.

Sabine *Hofmann*, Klaus *Hofmann*, Zwischen Metternich und Talleyrand. Der Musenhof der Herzogin von Kurland im Schloss zu Löbichau (Posterstein 2004).

Claudia *Honegger*, Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib. 1750-1850 (Frankfurt am Main 1991).

Ulrich *Im Hof*, Das gesellige Jahrhundert. Gesellschaft und Gesellschaften im Zeitalter der Aufklärung (München 1982).

Katrin *Keller*, Hofdamen. Amtsträgerinnen im Wiener Hofstaat des 17. Jahrhunderts (Wien/Köln/Weimar 2005).

Reinhart *Koselleck*, Einleitung. In: Otto *Brunner*, Werner *Conze*, Reinhart *Koselleck* (Hgg.), Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 1 (Stuttgart 1979) I-XLVIII.

Georges *Lacour-Gayet*, Talleyrand (Paris 1990).

Achim *Landwehr*, Geschichte des Sagbaren. Einführung in die historische Diskursanalyse (Tübingen 2001).

Kurt *Liebig*, Erinnerungen an Sagan (Köln 1953).

Dominic *Lieven*, *Russia Against Napoleon. The Battle for Europe. 1807 to 1814* (New York 2010).

Dorothy Gies *McGuigan*, Wilhelmine von Sagan. *Zwischen Napoleon und Metternich* (Wien/München 1994).

Mathias *Mesenhöller*, *Zivilgesellschaft und Ständestaat. Überlegungen am Beispiel Kurlands im 19. Jahrhundert*. In: Arnd *Bauerkämpfer* (Hg.), *Die Praxis der Zivilgesellschaft. Akteure, Handeln und Strukturen im internationalen Vergleich* (Frankfurt am Main/New York 2003) 131-160.

Jennifer *Mori*, *Culture of Diplomacy* (Manchester 2013).

Venetia *Murray*, *High Society. A Social History of the Regency Period 1788-1830* (London 1998).

Robert *Nye*, *Masculinity and Male Codes of Honor in Modern France* (Oxford 1993).

Erwin *Oberländer*, Ilgvars *Misāns* (Hgg.), *Das Herzogtum Kurland 1561-1795. Verfassung, Wirtschaft, Gesellschaft* (Lüneburg 1993).

Claudia *Opitz*, Ulrike *Weckel*, *Einleitung*. In: Claudia *Opitz*, Ulrike *Weckel* (Hgg.), *Ordnung, Politik und Geselligkeit der Geschlechter im 18. Jahrhundert* (Göttingen 1998) 7-21.

Sylvia *Paetschek*, *Adelige und bürgerliche Frauen 1770-1870*. In: Elisabeth *Fehrenbach* (Hg.), *Adel und Bürgertum in Deutschland 1770-1848* (München 1994).

Helmut *Peitsch* (Hg.), *Reisen um 1800, Kulturwissenschaft(en) als interdisziplinäres Projekt 5* (Frankfurt am Main/Bern 2012).

Heinz *Reif*, *Westfälischer Adel. 1770-1860. Vom Herrschaftsstand zur regionalen Elite* (Göttingen 1979).

Hugo *Rokyta*, *Die Gestalt der Schloßherrin in Božena Němcová's Babička, ihr Prototyp und deren Erzieherin, die Schwester J. G. Forsters*. In: *Zeitschrift für Slawistik* 10 (o. O. 1965) 244-256.

Heidi *Rosenbaum*, *Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur, und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts* (Frankfurt am Main 1983).

Robert *Senner*, Walter *Volpert*, *Arbeitspsychologie*. In: Roland *Asanger*, Gerd *Wenninger* (Hgg.), *Handwörterbuch Psychologie* (Weinheim 1994) 52-60.

Glenda *Sluga*, *Women at the Congress of Vienna*. In: *L'Homme* 2 (o. O. 2014) 1-19.

Georg *Steller*, *Grund- und Gutsherren im Fürstentum Sagan. 1400-1940* (Sagan 1940).

Anne-Charlott *Trepp*, *Sanfte Männlichkeit und selbstständige Weiblichkeit. Frauen und Männer im Hamburger Bürgertum zwischen 1770 und 1840* (Göttingen 1996).

Maria *Ulrichová* (Hg.), *Clemens Metternich-Wilhelmine von Sagan. Ein Briefwechsel* (Graz/Köln 1966).

Ulrike Weckel, Zwischen Häuslichkeit und Öffentlichkeit. Die ersten deutschen Frauenzeitschriften im späten 18. Jahrhundert und ihr Publikum (Tübingen 1998).

Christine Werkstetter, Frauen im Augsburger Zunft Handwerk. Arbeit, Arbeitsbeziehungen und Geschlechterverhältnisse im 18. Jahrhundert (Berlin 2001).

Johannes Werner, Vorwort. In: Elisa von der Recke, Mein Journal. Elisass neu aufgefundenen Tagebücher aus den Jahren 1791 und 1793/95, hrsg. u. erl. von Johannes Werner (Leipzig 1927) 7-14.

Merry E. Wiesner, Women and Gender in Early Modern Europe (Cambridge 1993).

Merry E. Wiesner, Women's Defense of their Public Role. In: Merry E. Wiesner (Hg.), Gender, Church, and State in Early Modern Germany (London/New York 1998) 6-29.

Merry E. Wiesner-Hanks, Gender in History. New Perspectives on the Past (Oxford 2001).

Petra Wilhelmy-Dollinger, Der Berliner Salon im 19. Jahrhundert. 1780-1914 (Berlin/New York 1989).

Heide Wunder, Er ist die Sonn', sie ist der Mond. Frauen in der Frühen Neuzeit (München 1992).

Natalie Zemon Davis, Frauen, Politik und Macht. In: Georges Duby, Michelle Perrot (Hgg.), Geschichte der Frauen, Bd. 3 (Frankfurt am Main/Paris 1994) 189-206.

Natalie Zemon Davis, Society and Culture in Early Modern France. Eight Essays (Stanford 1975).

Philip Ziegler, Die Herzogin von Dino. Talleyrands letzte Vertraute (München 1965).

VIII. Appendix

Zusammenfassung der Diplomarbeit

Die Diplomarbeit stellt das Leben und das politische Wirken von Anna Dorothea von Kurland und ihren Töchtern Wilhelmine von Sagan und Dorothea von Dino, Talleyrand & Sagan dar. Alle drei waren Angehörige des europäischen Hochadels der „Sattelzeit“⁴⁸⁷ und spielten zeitweise eine bedeutende Rolle als einflussreiche Salonière und politische Ratgeberin bzw. Repräsentantin. Die vorliegende Arbeit zeigt, wie sich diese Beratschlagung manifestierte und aus welchen gesamtgesellschaftlichen Machtstrukturen sich diese Funktion überhaupt erst ergab. Hierbei gewähren eine Fülle an Selbstzeugnissen und anderen Quellen, die Zeitgenossen und Zeitgenossinnen zu Wort kommen lassen, einen tiefen Einblick in die Gedankenwelt der Adelsfrauen. Anhand derartiger Egodokumente lassen sich politische Überzeugungen nachzeichnen und aus den ideologischen Diskursen ihrer Zeit heraus verstehen. Außerdem ergibt sich dadurch ein Bild über ihre tatsächlichen politischen Handlungsspielräume. Das politische Denken der drei Frauen ist zweifelsfrei geprägt durch ihre Herkunft, ihren sozialen Status, ihre Erziehung, Verhaltenserwartungen seitens ihres familiären Umfeldes und gemäß ihrem Stande. Gleichzeitig befand sich die Welt des Adels aber an einer Zeitschwelle – inmitten radikaler Umwälzungen in Bezug auf die gesellschaftlichen Trennlinien entlang der Stände und Geschlechter, losgetreten durch aufklärerische Diskurse und die Französische Revolution und ihren Nachwehen. In diesem Spannungsfeld – auch auf zwischenmenschlicher Ebene unter den Akteurinnen selbst – sucht die Diplomarbeit mögliche Beweggründe für ihren Drang in der Politik mitzumischen sowie manchmal zwiespältig erscheinende Positionen zwischen liberalen Staatsideen und Demokratisierung einerseits und anti-revolutionärem Konservatismus andererseits.

⁴⁸⁷ Vgl. Reinhart Koselleck, Einleitung. In: Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck (Hgg.), *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 1 (Stuttgart 1979) XV.